Adelung

Germ gen 8

<36619753600014

<36619753600014

S

Bayer. Staatsbibliothek

Adelung

R

Aelteste

Geschichte der Deutschen,

ihrer

Sprache und Litteratur,

bis zur Völkerwanderung.

Von

Johann Christoph Adelung.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen 1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte der Deutschen bis auf den Pytheas. Seite 1.

Zweyter Abschnitt.

Reise des Pytheas an die Bernsteinküste. . . . S. 51.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen bis auf Cäsar. . . . . S. 98.

Vierter Abschnitt.

Deutschland im Kampfe mit Rom bis zur Völkerwanderung. S. 131.

Fünfter Abschnitt.

Nahme, Grenzen und Clima Deutschlandes. . . S. 139.

Sechster Abschnitt.

Eintheilung und Nahmen der Deutschen Völker. . S. 181.

Siebenter Abschnitt.

Charakter der Deutschen. . . . . S. 291.

Achter Abschnitt.

Ihre Sprache und Litteratur. . . . . S. 308.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Geschichte der Erziehung bis auf den Philanthropismus.

Seite 1.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der Erziehung in Griechenland. . . . S. 21.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Erziehung bey den Römern. . . . S. 98.

Vierter Abschnitt.

Einrichtung der Schule zur Zeit der Wiederherstellung. S. 132.

Fünfter Abschnitt.

Einfluß, welchen die Reformation auf die Erziehung hatte. . . S. 139.

Sechster Abschnitt.

Einrichtung und Methode der Deutschen Schule. . S. 181.

Siebenter Abschnitt.

Geschichte der Erziehung bey den Juden. . . . . S. 194.

Achter Abschnitt.

Die Griechen und Römer. . . . . S. 209.

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift bestehet aus zwey Haupttheilen, einer Geschichte der ältesten Deutschen bis auf Jul. Cäsar in den vier ersten Abschnitten, und einer Einleitung in die Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur bis auf die Völkerwanderung in den vier übrigen. Da es scheinen könnte, daß beyde Theile nicht auf das genaueste zusammen gehören, so muß ich von ihrer Veranlassung und Verbindung ein Paar Worte sagen.

Als ich vor mehrern Jahren anfing, meine mehrmals versprochene Geschichte der Deutschen Sprache und Litteratur aus dem lange vorher gesammelten Stoffe zu bearbeiten, war es sehr natürlich, daß ich dem Ursprunge des Volks in seiner Geschichte so nahe zu kommen suchte, als es die vorhandenen Hülfsmittel nur verstatten wollten. Eben so natürlich war es, daß ich meine erste Zu-

flucht zu unsern Geschichtschreibern nehmen mußte. Allein hier fand ich mich in meiner Hoffnung gar bald getäuscht, indem auch die besten und vollständigsten von ihnen die Deutsche Geschichte nicht ehe, als mit dem Zuge der Cimbern und Teutonen, vor Chr. 113, anfangen. Jedem nur mittelmäßigen Beobachter muß sich der Gedanke aufdringen, daß ein Volk, welches gleich bey seiner Bekanntwerdung zwey mächtige Heere aussenden kann, welche das ganze westliche Europa mehrere Jahre hindurch schrecken und zerrütten, und selbst das stolze und mächtige Rom zittern machen, nicht erst von gestern her seyn kann, sondern schon mehrere Jahrhunderte in seinen Sümpfen und Wäldern geathmet, gehauset und gewirket haben muß. Ich wünschte, die Zeichen dieses Lebens aufzuspüren; aber da ich sie bey unsern Geschichtschreibern entweder gar nicht berühret oder nur obenhin angedeutet fand, so sahe ich mich genöthiget, zu den Quellen selbst zurück zu gehen, und die von ihnen verschmähten Brosamen sorgfältig aufzusammeln.

Die Ausbeute war nun freylich meinen Wünschen nicht ganz gemäß, aber doch reichhaltig genug, sie nicht untergehen zu lassen. So entstand der erste Theil, und da der Ursprung des Volks, auch wenn man ihn nicht völlig entwickeln kann, mit dem Ursprunge seiner Sprache auf das genaueste zusammen hängt, so glaubte ich das, was ich gefunden, zum Nutzen künftiger Geschichtschreiber, der eigentlichen Sprach- und Litteratur-Geschichte vorsetzen zu können.

Diese fängt nun eigentlich erst nach der Völkerwanderung und nach der Annahme der christlichen Religion an, weil es vorher keine Litteratur hat, und die Sprache, die es zwar hat, aus Mangel eben dieser Litteratur so unbekannt ist, daß sich wenig Befriedigendes darüber sagen läßt. Und doch ist es nothwendig, auch dieses wenige nicht untergehen zu lassen, und besonders das Volk seinem Wohnsitze, seinen Bestandtheilen und dem Grade seiner Cultur nach näher kennen zu lernen, dessen Sprache und Litteratur in der Folge eine reichere Ernte verspricht. Das

sind die Gegenstände des folgenden zweyten Theiles, über dessen Inhalt ich nichts weiter zu sagen habe. Beyde Theile wurden bereits vor mehr als zehn Jahren ausgearbeitet. Da die Fortsetzung durch andere Beschäftigungen unterbrochen worden, und ich nicht hoffen darf, die Vollendung des Ganzen zu erleben, so gebe ich inzwischen was ich habe. Sollte die Vorsehung meine Tage noch um einige Jahre fristen, so könnte ich wohl noch den ersten Abschnitt dieser Geschichte liefern, welcher bis auf Carln den Großen gehet, indem ein großer Theil davon, besonders die Sprach- und Litteratur-Geschichte der Gothen bereits völlig ausgearbeitet ist. Auf jeden Fall werde ich aber sorgen, daß meine seit mehr als dreyßig Jahren gemachten Sammlungen, worunter sich viele Auszüge aus Handschriften des mittlern Zeitalters befinden, nach meinem Tode nicht verlohren gehen, sondern von einem geschickten Manne zu Beendigung des Ganzen benutzet werden.

Zum Beschlusse will ich noch einige Verbesserungen beyfügen, zu welchen theils der Setzer, theils

meine eigenen berichtigten Einsichten Gelegenheit geben. Der Herr Verleger hat zwar für die möglichste Richtigkeit des Druckes auf die rühmlichste Art gesorgt, indessen haben sich doch einige Fehler eingeschlichen, wovon die Schuld vielleicht auf die Undeutlichkeit der Handschrift fällt. Die vornehmsten sind, so viel ich deren bis jetzt bemerkt habe, folgende:

S. 27 Anm. Z. 3 lies Hausen für Haufen.
S. 28 -- lies Abkas für Abkos.
S. 55 lies Z. 3 Euthymenes für Enthymenes.
Eb. das. und S. 54 lies zwey Mahl Island für Irland.
S. 79 Z. 7 von unten lies auf für auch.
S. 100 letzte Z. vor der Anm. lies verderbt für verdirbt.
S. 102 lies εσβρεκτον und εμβρεκτον für εσβρεκιον und εμβρεκιον.
S. 145 der Anm. Z. 2 vom Ende lies Hermundurer für Harmundurer.
S 152 Z. 4 vom Ende lies Teutates für Teutades.
S. 223 §. 23 Z. 4 Mamertins für Mamertius.
S. 235 Z. 8 vom Ende lies niedere für niedrige.

S. 244 Z. 8 vom Ende Delphi oder Delphis für Delphos.

S. 253 letzte Z. milden für wilden.

S. 302 (5) Z. 4 lies Irin, Irland für Iris.

S. 306 Z. 9 lies oder für und.

S. 353 Z. 8 vom Ende lies Larramendi für Carramendi.

S. 355. Z. 6 vom Ende Alt-Friesisch für Alt-Finnisch.

Wenn ich S. 343 die Griechische Sprache für eine Vermischung des Pelasgischen mit dem Morgenländischen erkläret habe, so nehme ich dieses nach einer seit dem angestellten genauern Untersuchung wieder zurück. Ich hoffe in dem zweyten Theile meines Mithridates zeigen zu können, daß sie zwar ein ausgebildeter Dialect des Pelasgischen, und folglich auch des Thracischen, übrigens aber eine eigene im Ganzen unvermischte Original-Sprache ist. Der Sitz des Tones auf den Ableitungssylben, der mich zu der gegenseitigen Behauptung verleitete, hat ganz andere Ursachen als eine Vermischung.

Eben daselbst werden in dem ersten Theile,

woran gegenwärtig gedruckt wird, noch einige nähere Aufschlüsse über die Verwandtschaft des Deutschen mit dem Persischen vorkommen.

Zu dem S. 360 f. gelieferten Verzeichnisse von Schriften über diese Verwandtschaft, gebe ich noch folgende Verbesserungen und Zusätze:

Gleich der erste Schriftsteller heißt nicht Vulcanus, sondern Vulcanius. Er hatte die angeführten übereinstimmigen 16 Wörter von Franc. Rapheleng, der sie aus der Persischen Uebersetzung der fünf Bücher Mosis in R. Saacka Pentateucho quadrilingui gesammelt hatte.

Justus Lipsius hat doch 43 Wörter.

Zwischen ihm und Picart gehöret noch Phil. Marnix St. Aldegond in Enchiridio adversariorum, der doch nur die von Rapheleng wiederhohlet.

Mich. Picart und Adam Rupert waren beyde Professoren zu Altorf. Dem Rupert antwortete Ge. Richter in seinen Epistolis selectioribus, Nürnb. 1687. 4. S. 416.

Joh. Gravius hat S. 90 nur 14 Wörter, die mit Persischen überein kommen.

Zwischen Olearius und Borhorn gehöret noch Just. Ge. Schottel von der Deutschen Hauptsprache, Th. 1. S. 133; doch bloß aus dem Lipsius.

Borhorn hat nur die Persischen Wörter, die im Curtius vorkommen, gemeiniglich sehr gezwungen.

Simon Pelloutier, adde: in der Histoire des Celtes, Haag, 1740, 1750, 2 Bände 8; neue Ausgabe von de Chiniac, Paris, 1771, 4 Bände 8.

Die neuesten sind: (Freyh. von Jenisch) de fatis linguarum orientalium, Wien, 1780, fol. S. LV; und

Paulinus a S. Bartholomäo de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samscrdanicae et Germanicae. Rom, 1798, 4.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte der Deutschen bis auf Pytheas, S. 1—50.

§. 1. Frühe Verbreitung des Bernsteins, S. 1.
§. 2. Dessen Geburtsort, S. 3.
§. 3. Wie er nach Asien gebracht worden, S. 6.
§. 4. Früher Handel mit Brittischem Zinne, S. 9.
§. 5. Woher die Germanen gekommen, S. 12.
§. 6. Kimmerier sind keine Germanen, S. 17.
§. 7. Herodots Nachricht von ihnen, S. 19.
§. 8. Erläuterung derselben, S. 21.
§. 9. Folgen daraus, S. 23.
§. 10. Germanen sind keine Scythen, S. 25.
§. 11. Zug des Sigoves nach Germanien, S. 31.
§. 12. Plutarchs Vorstellung davon, S. 36.
§. 13. Niederlassung der Germanen in Belgien, S. 39.
§. 14. Himilko bereiset den Norden, S. 40.
§. 15. Zug des Brennus nach Italien, S. 44.
§. 16. Nachrichten von Norden. Kymri, S. 47.

Zweyter Abschnitt.

Reise des Pytheas an die Bernsteinküste, S. 51—97.

§. 1. Einleitung, S. 51.
§. 2. Wenn er gelebt, S. 56.
§. 3. Seine Gelehrsamkeit und Schriften, S. 58.
§. 4. Urtheile über ihn, S. 60.
§. 5. Veranlassung seiner Reise, S. 62.
§. 6. Allgemeine Betrachtung derselben, S. 65.
§. 7. Seine Reise bis Cantium, S. 70.
§. 8. Von da nach Thule, S. 76.
§. 9. Thule ist Norwegen, S. 79.
§. 10. Reise in die Ostsee. Mentonomon, S. 83.
§. 11. Jüten und Teutonen, S. 87.
§. 12. Baltia. Bernsteinküste, S. 88.
§. 13. Die Ostyaer oder Aestier, S. 91.
§. 14. Allgemeine Nachricht von Norden, S. 94.
§. 15. Beschluß, S. 95.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen bis auf den Cäsar, S. 98 – 130.

§. 1. Einfall der Gallier in Thracien und Asien, vor Chr. 300, S. 98.
§. 2. Marcellus schlägt die Germanier, vor Chr. 279, S. 102.
§. 3. Zug der Cimbern und Teutonen, vor Chr. 113, S. 105.

§. 4. Anmerkungen darüber, S. 107.
§. 5. Die Teutonen, S. 109.
§. 6. Die Cimbern, S. 112.
§. 7. Stammen aus Jütland, S. 116.
§. 8. Veranlassung ihrer Auswanderung, S. 119.
§. 9. Noch einige Umstände, S. 121.
§. 10. Folge ihrer Niederlage, S. 123.
§. 11. Vorgegebene Cimbern um Verona, S. 125.

Vierter Abschnitt.

Deutschland im Kampfe mit Rom bis zur Völkerwanderung, S. 131—138.

§. 1. Einleitung, S. 131.
§. 2. Cäsars Händel mit den Deutschen, S. 132.
§. 3. Uebrige Händel der Römer mit den Deutschen, S. 136.

Fünfter Abschnitt.

Nahme, Grenzen und Clima Deutschlands, S. 139—180.

I. Nahme Deutschlands und der Deutschen.
1. Germanen und Germanien.
§. 1. Cäsars Stelle davon, S. 139.
§. 2. Taciti Stelle, S. 141.
§. 3. Bedeutung des Worts, S. 146.
2. Deutsche.
§. 4. Dessen Ursprung, S. 150.
§. 5. Dessen Bedeutung, S. 152.
§. 6. Dessen Schreibung, S. 155.

II. Deutschlands Grenzen, Clima und Bevölkerung.
§. 7. Grenzen, S. 157.
§. 8. Clima, S. 159.
§. 9. Schwache Bevölkerung, S. 161.
§. 10. Entstehung der Völkerschaften. 1. Aus Familien, S. 163.
§. 11. 2. Durch gewaltsame Besetzung, S. 165.
§. 12. Volksnahmen, S. 170.
§. 13. Local-Nahmen, S. 174.
§. 14. Regeln der Vorsicht, S. 178.

Sechster Abschnitt.

Eintheilung und Nahmen der Deutschen Völker, S. 181—290.

I. Eintheilung der Deutschen Völker nach Hauptstämmen.
§. 1. Plinii Eintheilung, S. 182.
§. 2. Des Cäsar und Strabo Eintheilung, S. 186.
§. 3. Des Tacitus und Ptolemäus, S. 188.
II. Suevischer Hauptstamm.
§. 4. 5. Dessen Wohnsitz, S. 191.
§. 6. Dessen Nahme, S. 193.
§. 7. Dessen Schilderung, S. 196.
§. 8. Vorgegebener Suevischer Bund, S. 198.
§. 9—39. Dahin gehörige einzelne Völker, S. 199 f.
III. Un-Suevischer oder Cimbrischer Hauptstamm.
§. 40. Nahme dieses Stammes, S. 239.
A. §. 41. Belgische Cimbern, S. 244.
B. Deutsche Cimbern.
§. 42. Ihre Sprache und Cultur, S. 249.
§. 42—57. Dahin gehörige einzelne Völker, S. 251 f.

C. §. 58. Skandinavische Un-Sueven, S. 269.
§. 59. Von welchem Stamme sie waren, S. 270.
§. 60. Ohne Zweifel sind sie Un-Sueven, S. 272.
§. 61. Ihre Vermischung mit Sueven, S. 275.
IV. Gallische Völkerschaften in Germanien.
§. 62. Im Hercynischen Walde, S. 276.
V. Un-Germanische Völkers. besonders Bastarnen, Alanen, Rox-Alanen, Budiner und Thracier, nebst einer Sammlung Thracischer Wörter, §. 63. S. 278. f.

Siebenter Abschnitt.

Charakter der Deutschen dieser Zeit und besonders der Sueven, S. 291—307.

§. 1. Unterschied in der Cultur, S. 291.
§. 2. Niedrige Stufe derselben, S. 294.
§. 3. Schilderung der Deutschen, S. 296.

Achter Abschnitt.

Sprache und Litteratur der Deutschen dieser Zeit, S. 308—383.

§. 1. Reichthum der Sprache in sinnlichen Gegenständen, S. 308.
§. 2. Ihre Armuth in unsinnlichen, S. 316.
§. 3. Ihre rauhe Beschaffenheit, S. 318.
§. 4. Sie ist aber doch schon Deutsche Sprache. Sammlung der aus diesem Zeitraume übrigen Wörter, S. 320.
§. 5. Sie ist von andern ganz verschieden, S. 338.
§. 6. Und eine unvermischte Stammsprache, S. 341.
§. 7. Ihre Uebereinkunft mit andern Sprachen, S. 344.

§. 8. Zwey Hauptmundarten, S. 362.
§. 9. Dazu gehörige Völker, S. 363.
§. 10. Alter dieser Trennung, S. 366.
§. 11. Frühe Vermischung beyder, S. 369.
§. 12. Besondere Mundarten, S. 371.
§. 13. Der Deutschen Unkunde der Schrift, S. 383.
§. 14. Taciti Stelle davon, S. 375.
§. 15. Scheingründe dagegen, S. 378.
§. 16. Gesang der Deutschen, S. 380.
§. 17. Historische Lieder, S. 383.

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte der Deutschen bis auf den Pytheas.

Inhalt.

Frühe Verbreitung des Bernsteins, §. 1.
Dessen Geburtsort, §. 2.
Wie er nach Asien gekommen, §. 3.
Früher Handel mit Brittischem Zinne, §. 4.
Woher die Germanen gekommen, §. 5.
Kimmerier keine Germanen, §. 6.
Herodots Nachricht von ihnen, §. 7.
Erläuterung derselben, §. 8.
Folgen daraus, §. 9.
Germanen keine Scythen, §. 10.
Zug des Sigoves nach Germanien, §. 11.
Plutarchs Vorstellung davon, §. 12.
Niederlassung der Germanen in Belgien, §. 13.
Himilko bereiset den Norden, §. 14.
Zug des Brennus nach Italien, §. 15.
Nachrichten von Norden. Kymri, §. 16.

§. 1.

Frühe Verbreitung des Bernsteins.

Germanien ist dem gesittetern Ausländer ehe durch eines seiner Erzeugnisse, als durch seine Bewohner bekannt geworden. Als der wilde

Deutsche, in Thierhäute gehüllt, noch in seinen Sümpfen und Wäldern hausete, warf das freundliche Meer ihm einen Schatz zu, welchen das wollüstige Asien dem Golde gleich schätzte, ungeachtet er für ihn weniger Werth hatte, als seine Eicheln und sein Haferbrey; ich meine den Bernstein, welchen wir bey der ersten Dämmerung der Geschichte in der ganzen gesitteten Welt als eine Kostbarkeit vom ersten Range geschätzt finden. Denn wenn auch Mosis Schecheleth (v. Chr. 1551.), welches, nebst andern wohlriechenden Harzen, mit zu dem heiligen Rauchwerk genommen werden mußte (1), gleich nicht Bernstein gewesen seyn sollte, wie von einigen vermuthet wird (2), so war er doch zu Homers und des nicht viel jüngern Hesiod's Zeit bereits eine gangbare Art des Schmuckes, und daß er nicht erst zu ihrer Zeit entdeckt worden, scheint daraus zu erhellen, weil der erstere ihn schon als eine zur Zeit des Trojanischen Krieges (v. Chr. 1260.) gangbare Waare schildert. Ja zu Hesiods Zeit hatte bereits die Dichtung Gebrauch davon gemacht, denn schon er kennt die Fabel von dem Phaeton (3), so wie der Verfasser der Batrachomyomachie schon den Eridanus zu nennen weiß (880.). Die Griechen nannten den Bernstein wegen seines der Sonne ähnlichen Glanzes Elektor, und diesen Namen führte aus eben derselben Ursache auch eine gewisse Mischung von Gold und einem Fünftel Silber. Allein, wenn man die Umstände, unter welchen des erstern

erwähnt wird, genau erwäget, und sie mit der erst gedachten Fabel von dem Phaeton vergleicht, so bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß nicht unser Bernstein gemeinet seyn sollte.

Anmerkungen.

(1) 2 Mos. 30, 34.

(2) Frid. Sam. Bock hält in seiner Naturgesch. des Bernsteins das Schecheleth um deßwillen für Bernstein, weil das Wort viele Aehnlichkeit mit dem Sacal, dem Aegyptischen Nahmen des Bernsteins, nach Plin. B. 37, Kap. 3, hat; worin ihm auch Schlözer beystimmt. Michaelis hingegen übersetzt das Hebräische Wort durch Seenagel, und erklärt es von dem wohlriechenden Deckel einer Art Seemuscheln, deren Dioskor. B. 2, Kap. 8. gedenkt. Da aber die übrigen Bestandtheile dieses Rauchwerks insgesammt Harze sind, so wollen andere es lieber von dem Bdellium verstehen. Die Sache ist also noch unentschieden. Das Syrische Schachal, wovon das Hebräische Wort abgeleitet wird, bedeutet heraus tröpfeln, welches die Erklärung von einer Art Harzes begünstigt.

(3) Hesiodi Theogon.

§. 2.

Dessen Geburtsort.

Dieser wird freylich nicht an der Preußischen Küste allein gefunden. Man gräbt ihn zuweilen in mehrern Ländern aus der Erde. Noch häufiger findet man ihn an den Küsten, besonders von Schonen, Norwegen, Jütland und Holstein (1);

aber überall nur sparsam, und nirgends in einer solchen Menge, daß er einen Handelszweig abgeben könnte. Es zeigt sich auch bey den Alten keine Spur, daß sich die Sache ehedem anders verhalten hätte. Zwar gedenkt Ctesias (2) des Elektri, welches in Indien bey dem Flusse Hyparchus in großer Menge aus den Bäumen geflossen seyn soll. Allein der Bernstein fließt nicht aus Bäumen. Sein Elektrum war vermuthlich Kopal, welchen man jetzt von der Küste von Guinea erhält. Dieser kommt im äußern dem Bernstein am nächsten, und wird daher auch Indischer Bernstein genannt. Daß die Alten diesen nicht unter ihrem Elektrum verstanden haben können, erhellet aus dessen Brüchigkeit, welche keine Bearbeitung verstattet. Genug, es weisen uns sowohl die Natur selbst, als alle Nachrichten und Dichtungen der Alten auf die Preußische Küste hin, wo er von jeher in solcher Menge gefunden worden, daß die Lüsternheit dreyer Welttheile damit befriedigt werden konnte. Hier wirft das Meer ihn bey starken West- und Nordwinden an die Samländische Küste aus, besonders in demjenigen Theile derselben, welcher ehedem der Sudauische Winkel genannt wurde, und sich von der Festung Pillau bis an die Curische Nehrung, etwa zehn Meilen weit, erstreckt. Hier fällt er noch jetzt so häufig, daß er der königlichen Kammer jährlich 18 bis 24000 Thaler einträgt, ungeachtet er bey der Ueppigkeit sehr viel

von seinem ehemahligen hohen Werthe verloren hat (3). Daß die ganze Küste, wo er noch jetzt gewonnen wird, in den ältesten Zeiten von Germanischen Völkerschaften bewohnt worden, wird aus dem folgenden erhellen, daher man ihn mit Recht als ein Deutsches Eigenthum ansiehet. Das Volk, welches von dem Meere damit beschenket wurde, nenne ich jetzt noch nicht, weil die Geschichte es noch nicht nennt, und ich dieser nicht vorgreifen will.

Anmerkungen.

(1) Der Fluß Giavetta, ehedem Simäthus auf der Insel Sicilien wirft bey seiner Mündung eine beträchtliche Menge Bernsteines aus, welcher aber den Alten unbekannt gewesen zu seyn scheint. S. Domin. Sestini Briefe aus Sicilien, Th. 1, S. 97; Brydone Reise, Th. 1, S. 209 f. Auch in der Spanischen Provinz Asturien wird viel Bernstein und Gagat aus der Erde gegraben. S. Townsend Reise nach Spanien, Th. 1, S. 371. Von dem Bernsteinfalle an den westlichen Küsten von Dithmarsen und Schleßwig stehen einige gute Aufsätze in den Schleßwig-Holsteinschen Provinzial-Berichten von den Jahren 1788, 1789 und 1790; in den Schleßwig-Holsteinschen Anzeigen von 1784, und in dem neuen Kielischen Magazine, B. 1 und 2. Aber die Ausbeute ist zu unbedeutend, als daß man des Pytheas und Plinius Bernsteinküste hier suchen könnte, anderer Gründe, die im Folgenden sich entwickeln werden, hier zu geschweigen.

(2) Ctesias in Indicis nach dem Photius. Das für Griechisch gehaltene Elector ist nach einigen der Phönizische Nahme des Bernsteines; denn Ilk, Elek bedeutet im Arab. Harz,

(3) S. Frid. Sam. Bocks Naturgeschichte von Preußen, Th. 2, S. 168 f. 283 f.

§. 3.

Wie er nach Asien gebracht worden.

Da der ganze Erdstrich zwischen Klein-Asien und der Ostsee in diesem frühen Zeitalter noch mit lauter ungebildeten Völkern besetzt war, welche so roh und wild waren, als der Boden, welchen sie bewohnten: so ist die Frage nicht unwichtig, wie der Bernstein aus einer so großen Ferne den südlichen gesittetern Völkern bekannt geworden, und auf welchem Wege sie ihn erhalten haben. Durch welches Ungefähr, denn ein Ungefähr mußte es doch wohl seyn, sie ihn und seinen Werth kennen gelernt, wird wohl auf immer unbeantwortet bleiben, weil es über den Anfang der Geschichte, selbst der Dichtung, hinaus reicht. Etwas mehr läßt sich von dem Wege sagen, auf welchem er den Klein- und Groß-Asiaten zugeführet worden. Homer gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß man ihn, wo nicht zur Zeit des Trojanischen Krieges, doch wenigstens zu seiner Zeit von Phönicischen Kaufleuten erhalten habe. Daß diese ganz Europa sollten umschifft, und ihn unmittelbar aus der Ostsee gehohlt haben, ist nicht sehr wahrscheinlich, wenigstens mit nichts erweislich. Hohlten sie doch, wenigstens in den frühern Zeiten, das weit nähere Zinn nicht unmittelbar aus Britannien, sondern

sie bekamen es auf dem Landwege von den Iberiern in dem heutigen Spanien. Man hat Spuren, daß auch der Bernstein in den frühesten Zeiten auf einem solchen Landwege vermittelst großer schiffbarer Flüsse aus der Ostsee in das schwarze Meer gebracht worden. In dieses ergießt sich der Dnieper, ehedem Borysthenes, ein großer und schiffbarer Fluß, welcher gerade aus Norden kommt, und bey seiner Quelle nicht weit von der Quelle der Düna entfernt ist, welche westwärts strömt, und sich nicht weit von der Bernsteinküste in die Ostsee ergießet. Nach dem Herodot beschifften die Scythen den Borysthenes vierzig Tagereisen weit, und der alte Verfasser von den dem Orpheus zugeschriebenen Argonauticis läßt die Argonauten von dem Pontischen Meere den Tanais (Don) bis zur Quelle hinauf segeln, worauf sie ihr Schiff in einen andern Fluß (vermuthlich die Düna) bringen, und vermittelst desselben in das nordliche Meer (die Ostsee) und von da nach Cadix segeln. Das ist zwar nur Dichtung; allein sie zeigt doch, daß man einen solchen Handelsweg kannte. Vielleicht saß an der Mündung der Düna ein betriebsames Völkchen, welches den Bernstein von den unwissenden Bewohnern der Küste, wie in der Folge die Teutonen, erhandelte, und ihn vermittelst der Düna und des Dniepers in das schwarze Meer brachte. Selbst die uralte Dichtung von dem Phaeton läßt so

etwas vermuthen, wenn anders historische Wahrheit darin zum Grunde liegt. Phaeton, welcher auch Eridanus hieß, wollte den Sonnenwagen regieren, benahm sich aber dabey so ungeschickt, daß Jupiter ihn mit einem Donnerkeile herunter schleuderte, und er halb gebraten in einen Fluß stürzte, welcher von ihm den Nahmen Eridanus bekam. Seine Schwestern, welche sein Schicksal beweinten, wurden dafür in Pappelbäume, und ihre Thränen in Bernstein verwandelt. Dan, Don, Dun, Tanais, u. s. f. bedeutet Wasser überhaupt, und war bey mehrern übrigens ganz verschiedenen alten Völkern ein gemeinschaftlicher Nahme mehrerer großen Flüsse. Des Marcians Rudon, welcher bey dem Ptolemäus durch einen Schreibfehler Rubon heißt, kann wohl kein anderer Fluß, als die heutige Düna seyn, und daraus konnten die Griechen gar leicht Eridanus machen; entweder von ἠρ, ἠρι, Osten, östlich, der östliche Fluß, oder auch von ῥα, ῥεειν, ein Fluß, fließen, der Fluß Dan, daher auch der Rhodanus. Vielleicht war Phaeton ein solcher Kaufmann, welcher bey dem Bernsteinhandel auf einem dieser Flüsse verunglückte, und dafür durch die Dichtung verewigt ward (1). Zwar gibt es in Preußen noch ein Flüßchen, welches die Radaune heißt, und von mehrern für den Eridanus der Griechen gehalten wird. Allein das ist ein bloßer unbedeutender Mühlgraben, welcher

bey Danzig in die Motlaue und mit derselben in die Weichsel fällt, und wohl nie Anspruch auf eine solche Berühmtheit gemacht hat. Daß die Griechen den Eridanus in der Folge bald in dem Po, bald in der Rhone (ehedem Rhodanus,) bald gar in Spanien zu finden glaubten, thut nichts zur Sache, sondern beweiset nur ihre Unwissenheit in der Erdbeschreibung. Daß der Bernsteinhandel sich nachmahls andere Wege gebahnt, wird aus dem folgenden erhellen.

Anmerkung.

(1) S. Theoph. Siegfr. Bayer de Venedis et Eridano in den Comment. Petropolit. Th. 7. S. 346--361.

§. 4.

Früher Handel mit Brittischem Zinne.

Ich übergehe den Norischen Stahl, welchen einige aus Mißverstand schon in dem Homer finden wollten (1), und gedenke nur noch des Brittischen Zinnes; nicht um die Germanen damit zu beschenken, sondern aus Ursachen, welche sich sogleich entwickeln werden. Dasjenige Zinn, dessen Moses gedenkt, und welches die Midianiten, eine handelnde Völkerschaft in Arabien, nach West-Asien brachten, kam unstreitig aus Ost-Indien und besonders aus der Halbinsel Malacca. Allein es ist doch auch gewiß, daß die Phönicier dieses Metall sehr frühe aus Britannien eingeführet haben; ob solches mittelbar, oder unmittelbar ge-

schehen, kann hier gleich viel seyn. Dieses Metall wird in der ganzen jetzt bekannten Welt nur in vier Ländern in solcher Menge gefunden, daß es eine Handelswaare abgeben könnte, nehmlich in Malacca, Britannien, Peru und Sachsen. Die beyden letzten Länder fallen für den gegenwärtigen Zeitpunct weg; folglich konnte das Zinn, welches die Phönicier einführten, kein anderes als Brittisches seyn (2), wie über dieß auch aus den deutlichsten Zeugnissen der Geschichte erhellet. Würde es, so wie andere Metalle, gediegen gefunden, so würde dessen Entdeckung und Gebrauch sehr begreiflich seyn. Allein, da es nie anders als vererzt angetroffen wird, es auch in dieser Gestalt einem Metalle sehr wenig ähnlich siehet, so setzt dessen Entdeckung und Ausschmelzung schon viele Kenntnisse und eine lange Erfahrung voraus, zu welchen ein so rohes Volk, als alle Europäer in ihrem Anfange waren, nicht eher, als nach einer Reihe von Jahrhunderten gelangen kann. Und nicht viel weniger Zeit wird erfordert, ehe sich eine solche Waare, wenn sie nun auch endlich da ist, durch so viele dazwischen liegende wilde Stämme den Weg zu einem so entfernten gesittetern Volke als die West-Asiaten (3) waren, bahnen kann. Nimmt man alles, was bisher gesagt worden, zusammen, so kann man sich des Schlusses nicht erwehren, daß Europa und folglich auch Germaniens Wälder und Sümpfe, weit früher bevölkert worden, als man

gemeiniglich anzunehmen pflegt, und zwar weit vor dem Anfange aller Geschichte, indem wir bey ihrem ersten Morgenroth hier schon alles in Leben und Thätigkeit, und hin und wieder schon Kunstfleiß, Handlung und Gewerbe erblicken, so kümmerlich auch alles noch seyn mag.

Anmerkungen.

(1) Homer erwähnt mehrmals des Νωρόπα χαλκον. Das übersetzte Epaphrodit unter dem Nero durch Norisches Eisen, und verführte dadurch manche Neuere. Indessen bedeutet νωρος weiter nichts als glänzend, wie schon Apollonius in seinem Homerischen Wörterbuche sahe. Nichts desto weniger ist der Norische Stahl sehr alt, weil schon Horaz, Ovid, Martial u. a. seiner gedenken. Allein er gehört nicht den Germanen, sondern den Celten zu; denn die damahligen Noriker waren eine Celtische Völkerschaft.

(2) Der ehemahlige Prof. Fischer behauptete in seiner Geschichte des Deutschen Handels, 2te Ausg. Th. 1, S. 183: „unter den Kassiterischen Inseln sey wahrscheinlich „Scandinavien zu verstehen; — wenigstens seyn die Schwedischen Zinnbergwerke so alt, daß es uns an Nachricht von „ihrem Anfange mangele. — Erst spätere Schriftsteller „hätten Britannien dafür gehalten. Allein Gottl. Siegfr. „Bayer habe die spätere Erdichtung gezeigt, und wie jederzeit das Zinn aus Norden nach Griechenland verführet worden.“ Es ist dabey nur der kleine Umstand zu beherzigen, daß Scandinavien nie Zinnbergwerke gehabt hat, noch haben können, weil dessen an andern Metallen reiche Gebirge kein Zinnerz führen. Bayer sagt in der Abhandlung de Venedis et Eridano, in Comment. Petropol. Th. 7, S. 346 f. auch kein Wort von dem, was er hier sagen soll. Er bleibt bloß bey Herodots Satze stehen, daß Zinn und Bernstein aus dem

äußersten Norden komme, ohne den Ort in Ansehung des Zinnes näher zu bestimmen. Unter dem äußersten Norden aber verstanden die Griechen lange Zeit auch die Brittischen Inseln, und selbst die nordliche Küste von Gallien. Gerh. Schöning hatte in Schlözers nordischen Geschichte S. 33 (i) zwar auch so etwas behauptet, allein diesen hatte schon Schlözer zurecht gewiesen.

(3) Homer läßt den Vulcan das Zinn mit Erz, Gold und Silber zusammen schmelzen, um den Schild des Achill daraus zu verfertigen. Wie daraus eine haltbare Masse werden können, mag er selbst sehen; denn Zinn macht alle Metalle, besonders Gold und Silber brüchig. Doch Homer mochte leicht ein besserer Dichter als Metallarbeiter seyn.

§. 5.

Woher die Germanen gekommen.

Sehr verzeihlich ist nunmehr die Frage, woher sie denn gekommen, diese alten und ersten Bewohner Deutschlandes. Taciti German leitete sich in seinen Dichtungen von einem Gotte Tuisco ab, der aus der Erde geboren sey, und seinen Nachkommen seinen Nahmen hinterlassen habe; ein sicherer Beweis, daß er von seinem Ursprunge nichts wußte. Auch die auswärtige Geschichte schweigt; aber Ueberlieferung und Geschichtsähnlichkeit weisen uns auf Asien hin. Dieses hat sich von je her seiner Fülle in Europa entledigt, und wir können daher mit Gewißheit annehmen, daß auch die Germanen einmahl ein Theil dieser Fülle waren. Die erste Bevölkerung von diesem Welt-

theile aus geschahe vermuthlich nach und nach, so wie die vermehrte Volksmenge sie nothwendig machte, daher gewiß eine lange Reihe von Jahrhunderten erfordert wurde, ehe Europa von dem Don an bis zu den Säulen des Herkules seine nothdürftigen Einwohner erhalten konnte. Es würde Thorheit seyn, gerade den Punct in Asien bestimmen zu wollen, aus welchem dieses oder jenes Volk herstammt. Einen solchen Punct gibt es eigentlich gar nicht, wenn man anders den gehörigen Begriff mit der Verbreitung der ersten Völkerschaften verbindet. Aber, wenn wir die verschiedenen Volksstämme, mit welchen wir Europa in der ersten Dämmerung der Geschichte besetzt finden, und die Gegenden, wo sie wohnen, erwägen, so läßt sich doch etwas mehr als gar nichts davon sagen, wenigstens muthmaßen. Wir finden vornehmlich sechs der Sprache und Abstammung nach ganz verschiedene Hauptvölker in dem heutigen Europa, welche von Westen nach Osten in folgender Ordnung auf einander folgen: Iberier, Celten, Germanier, Thracier, Finnen und Slaven (1). Die Iberier wohnen am westlichsten, sind also auch wohl am frühesten eingewandert. Ob es vor ihnen noch ältere Völker gegeben, welche von ihnen und ihren Nachfolgern verschlungen worden, wissen wir nicht. Sie selbst machen zu der Zeit, da wir sie kennen lernen, nur noch ein kleines Häufchen aus, weil

der größte Theil von ihnen bereits von den Celten unterdrückt und diesen einverleibet ist, (Celt-Iberier.) Desto zahlreicher ist die Celtische Völkermasse, welche einen Theil von Spanien, ganz Gallien, und die Brittischen Inseln besitzt, und sich von hier aus nachmahls über ganz Ober-Italien und den südlichen Theil von Germanien bis nach Pannonien und Thracien verbreitet (2). An diese schließen sich in Norden die Germanen und in Süden die Thracier an, und die Slaven, die Spätlinge der ausgewanderten Asiaten, machen in Norden den Beschluß. Welches Glied in dieser großen Völkerkette die Finnen ausmachen, wird sich wohl nicht leicht bestimmen lassen. Sie werden uns erst spät als ein eigner Volksstamm bekannt, und da finden wir sie in den nördlichsten Theilen Europens in Norden der Germanen und Slaven. Nahmen sie ihre Stelle anfänglich zwischen den Celten und Germanen, oder zwischen den Germanen und Slaven ein, so daß sie von diesen nur nordwärts gedrängt wurden? Oder folgten sie auf die Slaven, und drängten sich neben diesen nordwärts fort? Zum Glück kommt auf die Beantwortung dieser Fragen nichts an. Genug, sie sind da, und machen einen eigenen großen Stamm aus. Gehen wir dieser Lage nach, so ergeben sich zwey große Zuglinien für die eingewanderten Volksstämme, die eine in Süden, die andere in Norden der Donau. Auf welchem Wege die Iberier ge-

kommen sind, bleibe immer unbeantwortet; aber der Celtische, und in dessen Rücken der Thracische Stamm kamen vermuthlich auf dem südlichen, so wie die Germanen, Slaven und Finnen auf dem nordlichen Wege. Was besonders die Germanen betrifft, so finden wir sie bereits in den frühesten Zeiten an der Nord- und Ostsee, und in Osten bis tief in dem heutigen Pohlen hinein. Südwärts erstreckten sie sich in Germanien bis an die Donau, vielleicht gar nur bis an den Hercynischen Wald. Wie weit sie in dem heutigen Preußen und Pohlen gewohnt, wissen wir nicht, wahrscheinlich ein wenig weiter südwärts, als in Germanien. Später hin treffen wir sie auch in Scandinavien. Ob dieses ihr Hauptsitz gewesen, aus welchem sie Germanien bevölkert, oder ob sie erst aus diesem in Scandinavien eingewandert, weiß die Geschichte nicht (3). Zwar weiß es die nordische Dichtung; aber Dichtung ist denn doch keine Geschichte.

Anmerkungen.

(1) Als die Griechen noch nicht gelernt hatten, weiter als wenige Schritte über ihr Ländchen hinaus zu sehen, theilten sie die ganze ihnen bekannte Welt in vier Theile, und nannten den südlichen Aethiopien, den östlichen Indien, den nördlichen Scythien und den westlichen Celtica. Als sie in der Folge nach und nach lernten, daß in diesen ungeheuren Bezirken sehr viele ganz verschiedene Völker wohnten, so gingen ihnen zwar die Augen ein wenig auf, allein sie waren an diese unkritische Nahmen bereits so gewöhnt, daß sie sich

aus der Verwirrung nicht wieder herausfinden konnten. Man könnte hoffen, neuere Geschichtschreiber, welche hier überall unendlich mehr Licht haben, als jene haben konnten, würden sich nie mehr so sehr an der Kritik versündigen, und sich durch solche schwankende allgemeine Nahmen verführen lassen. Allein das ist leider nicht der Fall. Besonders rühret daher das Vorurtheil, daß, wo nicht das ganze Europa, doch wenigstens der größere westliche Theil desselben von einem einzigen Volke bewohnet gewesen, welches die Celten geheißen, daß alle Völkerschaften Europens in den frühern Zeiten eine und eben dieselbe Sprache geredet, welche sich nur in mehrere Mundarten getheilet, daß daher Iberisch, Celtisch, Germanisch, Thracisch u. s. f. nur sehr wenig von einander verschieden gewesen, und was solcher Behauptungen mehr sind. Die große Verwirrung, welche dadurch in der ganzen Geschichte verursacht wird, hat mich bewogen, die noch vorhandenen Ueberreste dieser Sprachen mühsam zu sammeln, und dadurch auf die überzeugendste Art darzuthun, daß alle diese Völker völlig von einander verschieden gewesen, und daß ihre Sprachen nichts mehr mit einander gemein gehabt, als was alle Sprachen ganz natürlich mit einander gemein haben müssen. Von der Thracischen Sprache werde ich es in dem Folgenden beweisen. Von der Celtischen und Gallischen bemerke ich nur, daß sehr viele Wörter in des du Fresne Glossario Celtischen Ursprunges sind, daher die Vergleichung leicht anzustellen ist. Nur lasse man sich von den Griechischen und Römischen Schriftstellern nicht irre machen, welche mehrmahls Belgische Wörter für Gallisch ausgeben: z. B. Sapo, Seife, Ambactus, Soldurii u. s. f. Daß diese und manche andere aus dem Germanischen herstammen, wird aus dem Folgenden erhellen.

(2) Der Benedictiner, Jacob Martin, ist einer von denen, welche durch die Celten der Alten getäuscht, fast ganz Europa mit diesem Volke bevölkern. Die scheinbare strenge Ordnung und bündige Gründlichkeit, nebst seiner wirklich großen

Bele-

Belesenheit ist im Stande zu verführen, wenn man nicht gegen seine Untreue in Anführung der Alten, und gegen seine Keckheit im Schließen immer auf seiner Hut ist. Histoire des Gaules et des Conquetes des Gaulois, par Jacq. Martin. Paris 1752 und 1754, zwey Bände in 4. Seine Religion des Gaulois, Paris, 1727, 2 Bände in 4, ist von nicht besserm Gehalte. Sein Vorgänger Simon Pelloutier übertrifft ihn in seiner Histoire des Celtes, (neue von de Chiniac vermehrte Ausgabe, Paris, 1770, 1771, acht Bände in gr. 12,) noch an dreisten und selbst unbesonnenen Behauptungen, steht ihm aber an Gelehrsamkeit, Ordnung und scheinbarer Gründlichkeit sehr weit nach.

(3) Man nenne mir hier nicht den Jornandes, dessen vagina gentium so viele südliche und nördliche Köpfe schwindelnd gemacht hat. Auch er schrieb so gut, als die spätern Scandinavischen Geschichtschreiber, den frühesten Theil seiner Geschichte aus alten Gedichten zusammen, und ist also hier nicht Geschichtschreiber sondern Dichter.

§. 6.

Kimmerier keine Germanen.

Wir würden wegen der Bevölkerung Germaniens nicht so im Dunkeln seyn, wenn es einigen Grund hätte, daß die Kimmerier, als sie ungefähr 630 vor Chr. von den Scythen aus ihren Besitzungen in Norden des schwarzen Meeres vertrieben wurden, nach Deutschland gewandert wären, und dieses bevölkert hätten. Der sonst verdiente Gatterer hat freylich manche Mährchen aus der alten Geschichte verbannt; aber auf der andern Seite ließ er sich durch die Liebe zur Neuheit

nicht selten verleiten, neue Irrthümer in die Geschichte einzuführen, worunter dieser keiner der geringsten ist. Man sehe seine Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange Th. 1, S. 235, 375. „Es entstanden, heißt es daselbst, bey dieser Ge„legenheit zweyerley Kimmerier, Europäische und „Asiatische. Die erstern besetzten Böhmen, Mäh„ren und Deutschland zwischen dem Main und der „Donau. Von diesen gingen hernach einige an „die Ostsee, wo sie Aestier hießen, andere an „den Rhein, daher die Siegambern, noch „andere nach Jütland, wo man sie Cimbern „nannte. Noch andere drangen in Gallien ein, „wo sie theils Belgier genannt wurden, theils „nach ihrer Vermischung mit den Galliern das „Celtische Gallien veranlaßten, und sich von „hier aus über Ober-Italien verbreiteten.“ Schade, daß diese ganze Darstellung keinen andern Grund hat, als den unseligen Schluß von ähnlichen Nahmen auf Thatsachen, welcher in der Geschichte von je her so vieles Unheil angerichtet hat. Herodot erzählt die Vertreibung der Kimmerier von den Scythen; ungefär fünf hundert Jahr darauf fallen Cimbern in Italien ein, und noch später hin findet man ein Volk in Britannien welches Kymri heißt. Das müssen nothwendig Theile eines und eben desselben Volkes seyn, und nun noch ein Paar Dichtungen dazu, so ist der Roman fertig. Denn ein Roman ist es und weiter

nichts. Der Anfang streitet offenbar wider alle erweisliche Geschichte, und das folgende hat keinen andern Grund als die Einbildungskraft. Herodots Kimmerier gehörten erweislich zu dem Thracischen Völkerstamme, und waren an Abkunft, Sitten und Sprache den Germanen eben so unähnlich, als es diese den Slaven sind. Doch jetzt will ich bloß bey Herodots Nachricht stehen bleiben. Er ist der erste und einzige, welcher dieses Vorganges gedenkt, und alle andere haben aus seiner Quelle geschöpft. Auch beruft sich Gatterer ausdrücklich auf ihn.

§. 7.

Herodots Nachricht von ihnen.

Herodot gedenkt der Vertreibung der Kimmerier im ersten Buche drey Mahl, aber nur im Vorbeygehen. Kap. 15, S. 8. nach Wesselings Ausgabe heißt es: „Unter der Regierung „des Lydischen Königes Ardyis kamen die Kimme„rier, als sie von den nomadischen Scythen aus „ihrem Lande vertrieben wurden, nach Asien, „und eroberten Sardis bis auf das Schloß.“ Kap. 16, eben daselbst: „Der Lydische König „Alyattes bekriegte die Meder und den Cyaxares, „und jagte die Kimmerier aus Asien;“ worunter er allemahl Klein-Asien verstehet. Und Kap. 103, S. 52: „Cyaxares belagerte eben Ninive, als er

„von einem zahlreichen Heere Scythen unter ih„rem Könige Madyas angegriffen wurde. Denn „als diese die Kimmerier aus Europa verjag„ten, fielen sie in Asien ein und kamen nach „Medien.“ Aber die Hauptstelle stehet B. 4, Kap. 11, S. 285. und lautet so: „Die nomadi„schen Scythen, welche in Asien wohnten, wur„den von den Massageten gedrängt, und gingen „daher über den Araxes, (vermuthlich die Wolga,) „und drangen in Kimmerien ein. Denn das Land, „welches die Scythen jetzt besitzen, gehörte, wie „man sagt, ehedem den Kimmeriern. Als diese „jene in ihr Land eindringen sahen, rathschlagten „sie. Die Meinungen waren getheilt, und beyde „gingen auf das äußerste; doch war die Meinung „der Könige, (der Anführer oder des hohen Adels,) „die bessere. Das Volk, (die gemeinen Krieger,) „war der Meinung, daß man sich zurück ziehen, „und kein Treffen wagen müsse; dagegen wollten „die Könige sich vertheidigen. Da keiner von beyden „Theilen nachgeben wollte, so kam es zum Handge„menge, und alle diejenigen, welche bey dieser Gele„genheit blieben, wurden von dem Volke der Kimme„rier, (der Volkspartey,) an dem Tyras, (dem Dnie„ster) begraben, wo man ihre Gräber noch jetzt „siehet. Nachdem sie die Todten beerdiget, gingen „sie aus dem Lande, da denn die Scythen, als sie „das Land verlassen sahen, sich desselben bemäch„tigten. — So viel ist gewiß, daß die Kimme-

„rier auf ihrer Flucht vor den Scythen nach „Asien wichen, und sich auf der Halbinsel nieder„ließen, wo man jetzt die Griechische Stadt Si„nope siehet. Eben so gewiß ist es, daß sich die „Scythen, als sie jene verfolgten, verirrten, und „nach Medien kamen; denn die Kimmerier zogen „auf ihrer Flucht immer an dem Meere hin, die „Scythen hingegen hatten den Caucasus zur rech„ten, als sie in Medien eintrafen.“

§. 8.

Erläuterung derselben.

Herodots Schreibart trägt die Schuld seines Jahrhundertes. Bald ist sie weitschweifig, voll unnützer Wiederhohlungen und Tavtologien, bald ungebührlich kurz, mit Ueberspringung mancher Nebenumstände, welche ohne Nachtheil des Ganzen nicht wegbleiben können. Zum Glück sind die letztern in gegenwärtiger Stelle von der Art, daß sie sich bey ein wenig Nachdenken leicht ergänzen lassen, und dann fallen auch die Schwierigkeiten weg, welche manche in dieser Erzählung gefunden haben. Das Land der Kimmerier lag zwischen dem Dniester und der Wolga an der Nordseite des schwarzen Meeres, bis in Norden hinauf, und es muß sich weit in Norden erstreckt haben, wenn es so weit gereicht hat, als das nachmahlige Gebieth der Scythen. Als diese in ihr Land fielen, befan-

den sich jene, d. i. ihr streitbarer Theil oder ihr Kriegsheer, an dem Tyras oder dem Dniester, d. i. gerade an ihrer westlichen Grenze. In diesem so westlichen Stande hat man Schwierigkeiten gefunden, welche aber wegfallen, so bald man bedenkt, daß sie eben von einem ihrer gewöhnlichen Streifzüge in Westen zurückkamen, und dieser allem Ansehen nach unglücklich für sie ausgefallen war, weil ein Theil von ihnen so wenig Muth gegen die Scythen blicken ließ. Einen solchen Zug muß man ohnehin annehmen, wenn man es begreiflich finden will, daß die Scythen ohne ihr Wissen in ihr Land eindringen können. Die Kimmerier hatten, wie die Scythen und alle rohe Völker dieser Zeit, den unseligen Gebrauch, ihre Nachbarn alle Sommer durch dergleichen Raubzüge zu plagen, und einen solchen Zeitpunct benutzten jetzt die Scythen. Als erstere die widrige Nachricht von dem indessen geschehenen Einfalle ihrer Feinde erfuhren, waren sie in ihren Meinungen getheilt; der Adel wollte sich wehren, der gemeine Haufe aber fliehen. Der letzte bekam die Oberhand, weil er es war, der die Todten begrub. Der Adel gab ohne Zweifel nach, wenigstens weiß Herodot von keiner fernern Trennung, und nun ging die Flucht gemeinschaftlich vor sich; nicht nach Westen, wo sie vermuthlich den Kürzern gezogen hatten, sondern ostwärts an der Küste des schwarzen Meeres herum, nach Klein-Asien, welches, wie Herodot

an andern Orten versichert, ihre furchtbare Uebermacht bereits mehr als Ein Mahl erfahren hatte. Auf diesem Wege waren sie auch sicher, den Scythen nicht in die Hände zu fallen. Herodot sagt uns nicht, wo diese über die Wolga gegangen sind; allein aus dem Wege, welchen die Kimmerier nahmen, läßt sich schließen, daß es weit in Norden geschehen seyn muß. Auf diese Art hängt alles gut zusammen, und man hat nicht nöthig, weder dem Herodot Gewalt anzuthun, noch der Einbildungskraft zu viel Spielraum zu geben. Beydes muß geschehen, wenn man ihm westliche oder Europäische Kimmerier unterschieben will.

§. 9.

Folgen daraus.

Denn von diesen weiß Herodot schlechterdings nichts. Er sagt vielmehr gerade das Gegentheil. Die Volkspartey, aus welcher man vermuthlich die Europäischen Kimmerier gebildet hat, war von Anfange an für die Flucht, und da sie ihre Meinung endlich durchsetzte, so ging die Flucht ostwärts um das schwarze Meer nach Klein-Asien. An einem andern Orte versichert er, die Kimmerier wären von den Scythen aus Europa vertrieben worden. Wo sollen denn nun noch Europäische Kimmerier herkommen? Aus der Geschichte erhellet, daß die Kimmerier, nachdem

sie eine Zeitlang in Klein-Asien herum gestreift, wo ein Theil von ihnen aufgerieben wurde, sich endlich den Scythen unterwarfen, und unter der Abhängigkeit von ihnen den Bosporus beherrschten, sich ungefähr 115 vor Christo unter den Schutz des mächtigen Mithridats begaben, bis sie endlich nebst ihren Feinden, den Scythen, von dem Strome der nunmehr durch diese Gegenden dringenden Volksschwärme auf immer verschlungen wurden. Also weg, und auf immer weg, mit den Kimmeriern aus der Geschichte Germaniens! Mag es doch seyn, daß ein Posidonius, ein unkritischer Plutarch, und andere Griechen über sechs hundert Jahr hernach die Kimmerier in den Cimbern wieder zu erblicken glaubten, so hatten auch sie nichts anders als die Aehnlichkeit der Nahmen für sich. Auf diese zu bauen ist immer das Eigenthum des gemeinen und unwissenden Witzes, daher Sprach- und Geschichtsgelehrte es ihrer für unwürdig halten sollten, sich derselben anders als bloß zur Erläuterung einer aus andern Gründen bereits entschiedenen Wahrheit zu gebrauchen. (1)

Anmerkung.

(1) Die Kimmerier gehörten nach dem Strabo zu dem großen Thracischen Völkerstamm. Ihre Sprache war folglich eine Mundart der Thracischen. Von dieser werde ich im Folgenden die von mir gesammelten Wörter mittheilen, da denn ihre gänzliche Verschiedenheit von der Germanischen hinlänglich erhellen wird.

§. 10.

Germanen keine Scythen.

Hier ist zugleich die beste Gelegenheit, ein Wort von den Scythen zu sagen, deren Nahme von Germanischen Sprach- und Geschichtsforschern eben so sehr gemißbraucht worden, als der Nahme der Celten von Französischen. So wie diese zwey Drittel Europens von Westen an gerechnet mit Celten bevölkern, so leiten jene eben so viel von Osten an gerechnet, von den Scythen her, und reden überall von Scythischer Abstammung, Scythischer Sprache und Scythischen Sitten. Will man mit diesem Worte einen bestimmten Begriff verbinden, so kann man kein anderes Volk darunter verstehen, als dasjenige, dessen Geschichte Herodot beschreibt. Diese kamen ungefär 630 vor Chr. aus dem östlichen Asien von dem Caspischen Meere her, verjagten, wie schon gedacht, die Kimmerier, bemächtigten sich ihres Landes zwischen der Wolga und dem Dniester, und plagten von hier aus die benachbarten Länder, bis sie von den Sarmaten ausgerottet wurden. Das sind die einzigen wahren Scythen; aber mit unwissenden Griechen und Römern alle diejenigen Völker, welche jemahls das östliche und nördliche Europa bewohnt haben, von so verschiedener Sprache und Abstammung sie auch seyn mögen, mit diesem Nahmen zu belegen, oder von Herodots Scythen

abzuleiten, besonders seit dem Schlözer diesen Unsinn so kräftig geahndet hat, verdienet mehr als Eine Geißel der Kritik. Die Germanen hatten schon Jahrhunderte lang die Küsten der Ostsee bewohnt, ehe noch Ein Geschichtschreiber den Nahmen der Scythen zu nennen weiß, und der Strom der Völkerwanderung riß diese auf immer dahin, als jene kaum anfingen, ihre Kraft zu fühlen und sich furchtbar zu machen. Die Verwandtschaft müßte lange vor der Ankunft der Germanen aus Asien entstanden seyn; aber wer kann davon Rechenschaft geben? Fände sie ja Statt, so müßte sich das an den Ueberbleibseln ihrer Sprache zeigen. Ich setze sie in die Anmerkung, so viel deren im Herodot vorkommen (1). Zwar haben Plinius, der Verfasser des dem Plutarch zugeschriebenen Buches von den Flüssen, Hesychius, Pollux, Stephanus aus Byzanz u. a. deren, ihrem Angeben nach, noch mehrere aufbehalten; allein, da sie die wahren Scythen gewiß nicht mehr kannten, sondern ihnen nach der Unart ihrer Landesleute andere Völker unterschoben, so übergehe ich sie. Und nun versuche man es, diese Wörter und Nahmen ohne den höchsten Grad der kritischen Folter aus der Germanischen, oder sonst einer bekannten Sprache abzuleiten. Freylich haben Wachter, Ihre, Beer in den Zusätzen zu Baumgartens Welthist. Th. 3, S. 1, selbst Leibnitz und viele andere mehr dergleichen versucht;

allein man darf ihre Ableitungen nur ansehen, um die Abwege zu bedauern, auf welche auch die besten Köpfe gerathen, wenn ihre schwache Seite getroffen wird; und das ist denn gemeiniglich die Etymologie. Aus Schonung für ihre Asche führe ich keine Beyspiele an. Genug, Herodots Scythen, und andere Scythen gibt es nicht, sind ein eigener von allen bekannten ganz verschiedener Völkerstamm, welcher den Germanen so fremd ist, als es die Finnen nur seyn können (2).

Anmerkungen.

(1) Die Scythen nannten sich selbst Skoloten. Arimaspu bedeutete bey ihnen einäugige Leute, von arima, ein, und Spu, Auge; Amaxampeos, heilige Wege; Antacaeus, der Haufen; Aorpata, ein Mörder, von Aor, ein Mann, und pata, tödten; Parthus, ein Flüchtiger, Verbannter, daher der Nahmen der Parther. Ihre Gottheiten waren Apia, die Erde, Artimpasa, die himmlische Venus, Oitosyros, welchen Herodot mit dem Griechischen Apoll vergleicht, Tabiti, die Vesta, Papaeus, Jupiter, Thaminasades, Neptun. Von Personennahmen kommen beym Herodot vor: Agaras, Arpoxais, Ariautas, Aripithes, Atheas oder Matheas, Idanthyrsus oder Indathyrsus, Iancirus, Kolaxais, Lipaxais, Lycus, Madyes, Marsagetes, Octomasades, Omartes, Protethyas, Scyles, Scytharces, Sitalces, Spargapithes, Scopases, Targitaus, Timnes, Taxaris, Zamolxis; welchen man noch Caduida und Gnurus aus dem Diogenes von Laerte beyfügen kann. Ich übergehe die Philosophen Abaris und Anacharsis; der erste gehöret in die Fabel, der zweyte aber hatte eine Griechinn zur Mutter, daher sein Griechischer Nahme. Spu, das Auge, ist noch das einzige Wort, welches sich mit unserm

spähen, scharf sehen, verbinden ließe. Aber was ist Eins gegen so viele?

(2) Ich glaube auch nicht, daß man Herodots Scythen in einem der heutigen Völker als ein selbständiges Volk wieder finden wird, weil sie ohne Zweifel das Schicksal so vieler andern gehabt haben, welche von mächtigern Völkern verschlungen und denselben einverleibet werden. Hier ist eine Vergleichung derjenigen Scythischen Wörter, welche eine solche Vergleichung verstatten, mit den gleich bedeutenden Wörtern solcher Völker, welche einigen Anspruch darauf machen könnten. Es sind dieser Wörter zwar nur wenige; allein zum Glücke sind sie von dem ersten Bedürfnisse, welche sich in allen Sprachen am längsten zu erhalten pflegen.

Spu, das Auge.

Zend, Doethré; Pehlvi, Tchaschm; Neu-Persisch, Cems.

Armenisch, Acm.

Georgisch oder Grusinisch, Thwali; Imirettisch, Dzest, Nuia.

Caucasische Sprachen. Oseten, Tsvettay, Tschest, Tsestay. Kisti, Bairik, Berg, Bairg. Abkos, La. Kuban, Ulla. Cirkassen, Nay, Nejay. Lesgi, Biyerr, Bihr, Oziuralbich.

Türkisch, Giös. Jakutisch, Karak. Gemein Tatarisch, Kuss. Tschuwaschisch, Koss.

Mungalisch oder Kalmyckisch, Nudun, Nudur.

Albanisch und Epirotisch, Sui, Suu. Wallachisch, Okiul.

Ungarisch, Kar.

Finnisch, Silmä. Esthnisch, Silm. Mordvanisch, Ssjelmä. Tscheremissisch, Schinsii. Wotiackisch, Ssin. Parmisch, Sines. Sirjänisch, Sin, Schin. Wogulisch, Scham. Kondisch, Ssem.

Samojedisch, Saiwy. Motorisch, Ssimä.

Slavonisch, Oko.

Api, Erde.

Zend, Zemo, Zemin, Zamm. Pehlvi, Zivanand, Damik, Leka. Parsisch, Zemen, Boum. Neu-Persisch, Samen.

Armenisch, Ercir.

Georgisch, Miza. Imirettisch, Dicho. Suanetisch, Gim.

Caucasische Sprachen. Osetisch, Zahk, Tschigit. Kistisch, Lettehk, Latta. Abkasisch, Atuta, Tsula. Cirkassisch, Ch,. Chwi.

Türkisch, Toprak, Kara, Chak. Kuschtimisch, Pang. Gemein Tatarisch, Dscher. Tomstisch, Teleutisch, Ierz. Tarisch, Iir. Tschuwassisch, Sir, Sser.

Mungalisch, Guzar, Gadzar. Burattisch, Gasar.

Albanisch und Epirotisch, Dai, Thee. Wallachisch, Pemant. Kuzo-Wallachisch, Loku.

Ungarisch, Föld, Tartomany.

Finnisch, Maa. Esthnisch, Ma, Muld. Theremissisch, Melänte. Wotiakisch, Musjem. Morduanisch, Moda. Permisch, Sirjanisch, Mu. Wogulisch, Ma, Mag. Kondisch, Mögh.

Samojedisch, Ia. Koibalisch, Dshu. Motorisch, Dsha.

Slavisch, Zem, Zilmia, Zemlja, Kopno, Suho, Poljanna, Tle, Parlina.

Aor, Mann.

Zend, Mereté, Mischiö, Na, Neresch, Mann und Mensch. Pehlvi, Mard, Mardom, Guebma, Sakar. Parsi, Mard, Mardom. Neu-Persisch, Mard.

Armenisch, Air.

Georgisch, Kadtsi. Imirettisch, Leck, Konodj, Mann; Cinh, Kodschi, Mensch. Suanetisch, Maray.

Caucasische Sprachen. Abkassisch, Gu, Agu. Cri-

kassisch, Tsug. Osetisch, Leg, Lahk. Kistisch, Steg, Leck. Lesgisch, Bahartsch, Tscheckwy.

Türkisch, Er, Merd, Mann; Er, Behr, Mensch. Gemein Tatarisch, Erim, Ir, Mann; Kschi, Mensch. Teleutisch, Eri, Mann. Tschuwassisch, Arsin, Ssin, Mensch.

Mungalisch, Ere, Are.

Epirotisch, Nierij. Albanisch, Mpurä, Mann, Nneri, Mensch. Wallachisch, Om. Kuzo-Wallachisch, Omu, Madkuru.

Ungarisch, Eeri, Ferfi, Fery, Mann; Ember, Mensch.

Finnisch, Uro, Mies, Mann; Ihminen, Mensch. Esthnisch, Mees, Innime. Tscheremissisch, Oska, Mann; Ieng, Mensch. Wotiakisch, Kart, Mann, Adjami, Mensch. Morduanisch, Mirdem, Mann, Loman, Mensch. Permisch, Aika, Mann; Mart, Mensch. Sirjänisch, Weres, Mann, Mort, Mensch. Wogulisch, Kümm, Chum, Mann, Mensch. Kondisch, Chuj, Mann, Mensch.

Samojedisch, Chasowa, Wajzoko, Mann; Lutze, Mensch. Motorisch, Kasa, Mensch. Koibalisch, Küdsä, Mensch.

Slavisch, Maz, Meza, Muz, Mux, Junak, Vojak, Csovjek, Mann.

Man siehet, daß dieses Scythische Wort noch die meisten Verwandten hat, entweder als Ueberbleibsel der ersten Ursprache, oder auch wegen späterer Vermischung der Völker.

Pata, ein Mörder.

Pehlvi, Naksunatan, tödten. Parsisch, Koschtan, Neu-Persisch, Kuschten.

Türkisch, Tepelemek, Oldürmek.

Albanisch, Bras, ich tödte. Epirotisch, me vraam, me butune, tödten. Wallachisch, Schungin, Utschig, Omor, ich tödte. Kuzo-Wallachisch, Batämu, ich tödte.

ungarisch, Gyilkos, Emberöldöklö, ein Mörder.
Esthnisch, Takma, Surmama, Koletame, tödten.
Slavisch, Uboica, Ubica, Wrah, Bigec, ein Mörder.

Arima, eins.

Zend, Eeuo, Oim. Pehlvi, Adrak, Jek. Parsi, Jek.
Armenisch, Mi, Mej.
Georgisch und Grusinisch, Erti. Imirettisch, Jouff.
Cirkassisch, Ci. Akarisch, Szu.
Türkisch, Bir. Jakutisch, Bir. Gemein Tatarisch, Bair.
Mungalisch, Burättisch, Negi. Tibetanisch, Chihk. Mandschu, Iga.
Albanisch, Nni. Epirotisch, Gna. Wallachisch, Unu.
Ungarisch, Eges.
Finnisch, Iac. Esthnisch, Ueks, Uets. Tscheremissisch, Iktat. Wotiakisch, Odik. Morduanisch, Weigke. Permisch, Oetik. Wogulisch, Aku. Kondisch, Eget.
Motorisch, Uiläk. Kribalisch, Okp. Samojedisch, Ob.
Slavisch, Jeden, Jedno. Litthauisch, Wienas. Russisch, Adim, Odm.
In dem Petersb. Vocabul. findet man deren mehr, worunter aber keines dem Scythischen nahe kommt.

§. II.

Zug des Sigoves nach Germanien.

Weit mehr Wahrheit, als alles bisher angeführte, hat die Einwanderung einiger Celtischen Völkerschaften in Germanien (v. Chr. 590.), und gerade in eben dieselbe Gegend, welche die Kimmerier kaum vierzig Jahr vorher sollen besetzt haben. Es geschahe dieselbe zur Zeit des Königes

Tarquinius Priscus zu Rom, und des Königes Ambigat in dem Celtischen Gallien. Da das Land des letztern für den jungen Nachwuchs, welcher sich seit mehrern Jahren gehäuft hatte, zu enge ward, und er daher Unruhen und Aufstand besorgte, so beredete er seiner Schwester Söhne Belloves und Sigoves, mit demselben auszuwandern, und sich eigene Besitzungen zu erobern (1). Da er ihnen Erlaubniß gab, von seinen Unterthanen so viele anzuwerben, als sich freywillig dazu angeben würden, so brachten sie zwey zahlreiche Heere zusammen, mit welchen sie sich zum Aufbruche gefaßt machten. Der Vogelflug entschied die Richtung, welche jeder Haufe nehmen sollte, da denn das Schicksal den Belloves nach Italien, den Sigoves aber in den Hercynischen Wald schickte. Dieser erstreckte sich noch über fünf hundert Jahr hernach, zu Cäsars Zeit (2) von dem Bodensee und von Speyer an ostwärts über sechzig Tagereisen lang an der Donau hin, bis nach Dacien und von da nordwärts in unbekannte Gegenden. In Germanien war in Süden die Donau, in Norden aber der Thüringer Wald, das heutige Erzgebirge, und das nördliche Böhmische Gebirge seine Grenze, so daß er hier eine Breite von neun Tagereisen hatte. Daß er nicht unbewohnt war, und daß folglich häufige Gegenden in diesem gebirgigen Waldstriche urbar gemacht waren, erhellet aus der Fruchtbarkeit, welche

Cäsar

Cäsar ihm beylegt. Diesen weitläuftigen Landstrich, welcher folglich nicht auf Germanien allein eingeschränkt war, sondern sich fast bis an das schwarze Meer erstreckte, besetzte Sigoves mit seinen Galliern, nachdem er die alten Einwohner entweder verjagt, oder nach der Sitte aller damahligen rohen Völker zu Knechten, d. i. Leibeigenen gemacht hatte. Livius, welchem wir diese Nachrichten (3) zu danken haben, nennt alle Celtische Völkerschaften, welche das Heer des Belloves ausmachten, und beschreibt dessen Zug sehr umständlich; allein den Sigoves übergehet er nach der ersten Meldung mit Stillschweigen. Doch da wir im folgenden sehen werden, daß vor dem Cäsar Helvetier zwischen dem Rhein, dem Main und dem Hercynischen Walde, zu seiner Zeit aber Tectosagische Volscer aus Languedoc um den Hercynischen Wald, und Bojer von dem Ausflusse der Garonne in dem noch jetzt von ihnen benannten Böhmen wohnten, welches unstreitig Gallische Völkerschaften waren, so gern Leibnitz sie auch zu Germanen machen möchte (4), so ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß sie noch von dieser Einwanderung herrühren, welcher nachmahls immer mehrere Haufen nachgefolgt seyn können. Von den Tectosagern ist Cäsars Stelle merkwürdig (5). Tacitus (6) nennet uns noch ein Gallisches Volk, welches zu seiner Zeit noch in Germanien saß, die Gothinen, welche mit den

unstreitigen Germanischen Gothen nicht verwechselt werden müssen, ungeachtet es scheint, daß sie in ihrer Nachbarschaft gesessen, indem sie im zweyten Jahrhunderte von ihnen vertrieben wurden. Schöpflin (7) leitet über dieß noch die Aestier, Carner, Japiden und Tauriker von dieser Einwanderung her. Von den Aestiern, als ächten Deutschen, werde ich in der Folge umständlicher handeln; die Japiden waren ursprünglich Illyrier und nicht Gallier, wohl aber die Carner und Tauriker. Doch diese wohnten jenseit der Donau, und können auch von des Belloves Heer herrühren. Denn nach dem Justin (8) ging ein Theil von den Galliern, nehmlich die Scordisker, Bojer und Taurisker, welche in Italien nicht Raum hatten, nach Pannonien und Illyrien, worauf sie nachmahls in Verbindung mit den Hercyniſchen Galliern die furchtbaren Züge nach Griechenland, Thracien und Asien unternahmen. Es ward also auch der südliche Theil des heutigen Deutschlandes zwischen der Donau und den Alpen jetzt mit Gallischen Völkerschaften besetzt; wenigstens zum Theil, denn einen andern Theil nahmen die Rhätier, eine vorgegebene Etruscische Völkerschaft ein, als sie von des Belloves Galliern aus Ober-Italien vertrieben wurden. Die Bojer in dem heutigen Baiern gehören noch nicht hierher, indem sie erst 340 Jahr hernach, oder vor Chr. 250 von den Römern aus

Italien vertrieben wurden, da sie sich denn im Norico festsetzten (9).

Anmerkungen.

(1) Wer von diesem Zuge einen schönen Roman lesen will, wobey man zugleich alle dabey gehaltene Reden erfahren kann, den wird Jac. Martin in seiner Hist. des Gaules, Th. 1, S. 252 f. hinlänglich befriedigen. Mit mehr Wahrheit und Beurtheilungskraft untersuchen diesen Zug, besonders was den Sigoves betrifft, die Verfasser der Histoire générale de Languedoc, Th. 1, S. 592 f.

(2) Cäsar de bello Gall. B. 6, Kap. 25.

(3) Livius B. 5, Kap. 34.

(4) Leibnitz in der Vorrede zu Adlzreiters und Brunners Annal. Boicis.

(5) Ac fuit antea tempus, quum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent, propter hominum multitudinem agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertilissima sunt, Germaniae loca circum Hercyniam silvam — Volcae Tectosages occupaverunt, atque ibi consederunt, u. s. f. Cäsar de bello Gall. B. 6, Kap. 24. Daß Teck in Schwaben, Teckenburg in Westphalen u. s. f. von ihnen den Nahmen haben sollen, sind etymologische Armseligkeiten, welchen sogar die geographische Lage widerspricht.

(6) Tacitus in Germania, Kap. 43.

(7) Schöpflins Hist. Celtar. in Alsatia illustrata, Th. 1.

(8) Justinus B. 24, Kap. 4.

(9) Die Bojen spielten in diesen Zügen eine sehr merkwürdige Rolle. Sie waren kein eigentlich Celtisches, sondern ein Aquitanisches Volk, dessen eigentlicher Wohnsitz aber nicht gewiß bekannt ist. Am wahrscheinlichsten setzt man sie an den Ausfluß der Garonne. Bey der gegenwärtigen großen Auswan-

derung ging ein Theil von ihnen mit dem Belloves nach Italien, ein anderer aber mit dem Sigoves in den Hercynischen Wald und das heutige Böhmen. Von den Italiänischen trennte sich gleich anfänglich wieder ein Theil, und ging nach Pannonien, und von diesen stammen sowohl die Tolisto-Boji in Klein-Asien, als die nachmahligen Boisci in Pannonien ab, welche noch im 5ten Jahrh. vorkommen. Diejenigen, welche in Italien blieben, wurden 250 vor Chr. von den Römern vertrieben, und ließen sich im Norico in dem heutigen Baiern nieder, von welchen Cäsar in der Folge wieder einen Theil nach Gallien zu den Aeduern verpflanzte. Das Muttervolk schwächte sich durch diese starke Auswanderung vermuthlich so sehr, daß es eine Beute seiner Nachbarn ward, denn man hört in der Folge fast nichts mehr von demselben. Es würde wenig Nutzen bringen, wenn man über die Bedeutung des Nahmens grübeln wollte; wenigstens müßte man sie nirgends anders als in der alten Gallischen, vielleicht gar in der Iberischen Sprache suchen.

§. 12.

Plutarchs Vorstellung davon.

Wollten wir dem Plutarch folgen, so bekäme diese Auswanderung, besonders was das Heer des Sigoves betrifft, eine ganz andere Gestalt. „Die Gallier, sagt er (1), waren eine Cel„tische Nation. Man sagt, daß sie wegen ihrer „großen Menge ihr Vaterland, welches sie nicht „ernähren konnte, verließen, und sich fruchtbarere „Gegenden suchten. Sie machten viele Myriaden „streitbarer Menschen aus, und ihrer Weiber und „Kinder war eine noch größere Menge. Eini„ge von ihnen gingen längs dem mitternächtigen

„Ocean, drangen über die Riphäen, und bemäch-
„tigten sich der äußersten Grenzen Europens; an-
„dere setzten sich zwischen den Pyrenäen und den
„Alpen bey den Senonern und Celtoriern fest, wo
„sie lange Zeit wohnten," worauf er denn ihre Einrückung in Italien unter dem ersten Brennus beschreibt. Man siehet wohl, daß er hier von den Zügen des Belloves und Sigoves sprechen will, aber er verwirrt alles so, daß man nicht weiß, wie man mit ihm daran ist. Er, der sonst den Livius so geschickt auszuschreiben weiß, verläßt ihn hier ganz, vielleicht, weil dessen einfache und ungekünstelte Erzählung ihm nicht wunderbar genug klang. Von dem Zuge des Belloves über die Alpen weiß er nichts, so wichtig derselbe auch für ihn seyn mußte, dagegen erwähnt er des weit spätern Zuges des Brennus, aber auf eine sehr schwankende und unbestimmte Art. Er hatte etwas von dem Zuge des Sigoves nordwärts gehört, und nun geberdet er sich, wie ein verzärtelter Grieche, welchen, wenn er den Norden nur nennen hört, sogleich ein Fieberschauer überläuft. Ich will ihm die vielen Myriaden (2) streitbarer Menschen eben nicht als eine vorsetzliche Uebertreibung anrechnen, weil der Begriff des Griechischen Wortes unbestimmt ist; ich will nur bey seinen Riphäen und den äußersten Grenzen Europens stehen bleiben. Die Riphäen waren so wie die Hyperboräer bey den Griechen ein Werk der Dichtung, wobey sie weiter nichts

dachten, als daß sie ihnen in Norden lägen. Man hat Beyspiele, daß sie die Alpen dafür ausgaben (3); was Wunder, daß Plutarch sie in den Hercynischen Wald versetzt, der allerdings furchtbar genug war, diese Vorstellung zu nähren. Nicht weit von den Riphäen lag denn auch das unbekannte Nordmeer und Europens Ende, und es wäre Schade gewesen, wenn er das Bild nicht hätte ausmahlen sollen. Genug, Plutarchs unhistorische Nachricht ist nicht von dem Gewichte, daß sie das Zeugniß besserer Schriftsteller entkräften, oder dem Vorgeben von Celten in dem äußersten Norden zur Stütze dienen könnte.

Anmerkungen.

(1) Plutarch in Camillo.

(2) Μυριαδες πολλαι. Justin läßt B. 24, Kap. 4, beyde Heere zusammen genommen nur aus 300000 Menschen bestehen, worunter vermuthlich der ganze übrige Troß an Weibern, Kindern und Knechten mit begriffen war, und das war zu dieser Zeit schon viel, da die Länder nur sparsam bevölkert waren, und auch nur sparsam bevölkert seyn sollten, weil die Jagd und Viehzucht, die Hauptnahrung aller damahligen Europäischen Völker, vielen leeren Raum erforderte; daher denn die ewigen Auswanderungen, so bald bey der geringsten Zunahme der Bevölkerung eine Theilung und Schmälerung des Raumes zu befürchten war.

(3) Der Scholiast des Apollonius versichert, Aeschylus habe im Prometheus den Ister aus den Hyperboräischen und Riphäischen Gebirgen herkommen lassen. Pindar, Olymp. Od. 3. und Apollonius Argon. B. 4. reden aus eben dem Tone. Posidonius behauptet bey dem Athenäus, die Hyperboräer

wohnten an den Italiänischen Alpen. Mehr Beyspiele führet Cluver Germ. ant. B. I, Kap. I, an.

§. 13.

Niederlassung der Germanen in Belgien.

Dürfte man Cäsars Versicherung (1), daß die Gallier ehedem den Germanen an Tapferkeit überlegen gewesen, daher sie sich ihrer Fülle bey diesen entledigt, auf diese Begebenheit deuten, so würde daraus folgen, daß der Hercynische Wald, welchen des Sigoves Gallier besetzten, wenigstens dem westlichen Theile nach, schon von Germanischen Völkern bewohnt war, welche der Gallischen Anzahl und Tapferkeit weichen mußten. Jene wurden dadurch wirklich in den schmahlen Strich zwischen dem Hercynischen Walde und der Ostsee eingeschränkt. Daß sie dadurch genöthigt worden, nach Scandinavien zu wandern; und die Finnen, welche dasselbe bisher bewohnten, eben so weit nordwärts zu drängen, als sie von den Galliern gedrängt wurden, ist möglich; aber auch weiter nichts als möglich, weil die Scandinavische Geschichte um viele Jahrhunderte hinter der Deutschen zurück ist. Wahrscheinlich wenigstens ist, daß sie sich in Westen schadlos zu halten gesucht, und zwar auf Kosten eben desselben Volkes, welches sie aus Süden zurück drängte. Cäsar (2) erfuhr, daß der größte Theil der Belgen von Germanen herstamme, welche vor Alters über den Rhein

gegangen wären, und die alten Einwohner vertrieben hätten. Das vor Alters paßt gar wohl auf die gegenwärtige Zeit, nehmlich ungefär 530 Jahr vor dem Cäsar. Es muß auch sehr lange vor ihm geschehen seyn, weil die Belgische Sprache zu seiner Zeit wenig Germanisches mehr an sich hatte, sondern bereits größten Theils Gallisch war, ob sie gleich als Mundart sich von den übrigen Celtischen Mundarten entfernen mußte. Es erhellet daraus zugleich, daß die Vertreibung der Gallier nicht buchstäblich zu nehmen ist. Vermuthlich bestand sie mehr in einer Unterjochung, und da die bezwungenen Gallier der zahlreichste Theil waren, so wurden die Ueberwinder dadurch genöthiget, sich nach und nach zu ihrer Sprache zu bequemen. Doch, da bey des Belloves Heere nach dem Livius sich bereits Cimbern befanden, und zwar unstreitig Cimbern aus Belgien, so muß ihre erste Einwanderung in Gallien noch früher geschehen seyn.

Anmerkungen.

(1) S. oben Note 5 zum §. 11.

(2) Cäsar de bello Gall. B. 2, Kap. 4.

§. 14.

Himilko bereiset den Norden.

Seit dieser Zeit findet man lange nichts, was die Germanen beträfe. Vielleicht würden wir

wenigstens von den nordlichen Küsten mehr wissen, wenn des Karthaginensers Himilko Seereise nach Norden (vor Chr. 429.) von der Zeit wäre verschont worden. Dieser wurde von der Republik Karthago, als ihre Handlung und Macht in der besten Blüthe stand, abgeschickt, das nördliche Europa zu untersuchen, so wie Hanno die Küsten von Afrika bereisen mußte (1). Wenn dieses geschehen, läßt sich aus dem Zeitpuncte der blühenden Macht, in welchen Plinius diese Reisen setzt, nur sehr schwankend bestimmen, zumahl da Karthago mehrere Feldherren hatte, welche die Nahmen Hanno und Himilko führten. Wahrscheinlich waren es die zwey Brüder dieses Nahmens, Söhne des berühmten Hamilkar, welche geraume Zeit vor dem Alexander und Aristoteles lebten. Damahls war der Phönicische Handel theils durch äußere Feinde, theils durch innere Unruhen bereits sehr gesunken, daher die Republik Karthago sehr leicht auf den Gedanken kommen konnte, dessen Wege aufzusuchen und dessen Ueberbleibsel an sich zu ziehen. Daß beyde keine bloßen Entdeckungsreisen waren, erhellet daraus, daß wenigstens Hanno eine zahlreiche Flotte nebst mehrern tausend Colonisten unter seinem Befehl hatte, und vermittelst derselben mehrere Planzstätte auf der Afrikanischen Küste anlegte, daher von seinem Bruder Himilko wohl ein gleiches zu vermuthen ist. Von des erstern Reise ist noch ein

Griechischer Auszug vorhanden, allein die Reise des letztern ist verloren gegangen, ob sie gleich in die Jahrbücher des Staats eingetragen war. Etwas davon hat uns Festus Avienus (2) aufbehalten, welches aber bloß in einem dunkeln und verworrenen Gemische bestehet, vermuthlich so, wie die Bücher, welche er benutzte, ihm in die Hände fielen. Doch siehet man daraus wenigstens so viel, daß Himilko bis an die Zinninseln (3) gekommen, welche Avien Oestrymnides nennt, ein Nahme welcher sonst nicht vorkommt, und welche er V. 90 bis 132 beschreibt. Sie wären, sagt er, reich an Zinn und Bley, die Einwohner wären zahlreich, stolz, aber dabey arbeitsam und zum Handel geneigt. Ihre Kähne wären aus Fellen zusammen gesetzt. Ob Himilko noch weiter gekommen, ist unbekannt. Avien gehet in seiner Küstenbeschreibung nicht weiter; allein da wir von seinem Gedichte nur ein Stück haben, so kann man nicht wissen, was in der Folge noch bey ihm vorgekommen ist.

Anmerkungen.

(1) Et Hanno Carthaginis potentia florente circumvectus a Gadibus ad finem Arabiae, navigationem eam prodidit scripto, sicut ad extera Europae noscenda missus eodem tempore Himilco. Plinius, B. 2, Kap. 67.

(2) Avien lebte im vierten Jahrh. unter dem Gratian und Theodos, und hatte die Karthaginensischen Jahrbücher selbst gelesen. In seinen Oris maritimis, in Joh. Christi.

Wernsdorfs Poet. Lat. minor. Th. 5, B. 3, heißt es V. 113 f.

Tartessiisque in terminos Oestrymnidum
Negotiandi mos erat: Carthaginis
Etiam coloni, et vulgus, inter Herculis
Agitans columnas, haec adibant aequora:
Quae Himilco Poenus mensibus vix quatuor,
Vt ipse semet re probasse retulit
Enavigantem, posse transmitti adserit.

Und nach einer langen Beschreibung des Gaditanischen Meerbusens, V. 412:

Haec olim Himilco Poenus Oceano super
Spectasse semet et probasse retulit:
Haec nos ab imis Punicorum annalibus
Prolata longo tempore, edidimus tibi.

(3) Die Englischen Zinnbergwerke befinden sich in den Grafschaften Cornwal und Devon. Beyde bilden eine Halbinsel, welche das südwestliche Ende von England ausmachen. Wer mit der Weise der Seefahrer, besonders in den frühern Zeiten, bekannt ist, den wird es nicht befremden, daß die Alten da immer von Inseln sprechen, wo nur einzelne Theile eines großen festen Landes sind. Der Kaufmann siehet gemeiniglich nur auf den Punct, wo er seine Geschäfte macht. Sind mehrere dergleichen Puncte durch Meerbusen, Flüsse u. s. f. von einander getrennt, so sind es ihm so viele Inseln. In einem sonst fremden Lande, dessen Sprache man nicht kennt, und gegen dessen Einwohner man auf seiner Hut seyn muß, ist das sehr verzeihlich. Wie lange hat man nicht, selbst bis in das 16te Jahrh. hinein, Scandinavien für eine Sammlung mehrerer Inseln gehalten? Man hat daher nicht nöthig, die Zinninseln in den Scilly oder andern Inseln zu suchen, welche, so viel ich weiß, kein Zinn liefern.

§. 15.

Zug des Brennus nach Italien.

Nachdem Belloves den Weg über die Alpen einmahl gebahnt hatte, so folgten von Zeit zu Zeit kleinere Züge dahin nach. Am merkwürdigsten war der Zug des ältern Brennus (vor Chr. 390.), welcher ungefär zwey Jahrhunderte nach des Belloves Einwanderung ein neues Heer dahin führte. So wichtig auch dieser Zug für das aufkeimende Rom war, welches von diesem Heere beynahe wieder in sein erstes Nichts wäre zurück geworfen worden, so fremd würde er für Germanien seyn, wenn man nicht des Livius Nachricht davon gemißdeutet, und des Brennus Gallier aus dem äußersten Norden hergeleitet hätte. Livius (1), welcher hier klassisch ist, erzählt die Sache so: Auf den Belloves sey Elitovius mit einem Heere Cenomanern gefolgt, und habe sich um Brescia und Verona niedergelassen; auf ihn die Salluvier, dann die Bojer und Lingoner. Zuletzt endlich die Senoner, welche die letzten Ankömmlinge gewesen, nnd sich bis an den Esino ausgebreitet hätten. Diese seyn es gewesen, welche nach Clusium und von da nach Rom gerückt; ob sie allein gewesen, oder von den übrigen Cisalpinischen Galliern unterstützt worden, wisse er nicht. Vorher, Kap. 33. hatte er gesagt, diejenigen Gallier, welche jetzt Clusium belagerten, seyn nicht diejenigen gewesen, welche

zuerst über die Alpen gegangen, weil diese zwey hundert Jahr vorher, ehe jene Clusium belagert, und Rom erobert, in Italien eingefallen wären. Und Kap. 37: Die Bestürzung sey zu Rom so groß gewesen, daß man auch nicht einmahl daran gedacht, zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, ungeachtet man es mit einem unbekannten Feinde, der von dem Meere und den entlegensten Küsten gekommen, zu thun gehabt (2). Livius nennt den feindlichen Heerführer nicht; aber bey dem Plutarch, der seine Nachrichten übrigens aus dem Livius hat, heißt er Brennus (3). Auf diese Stellen des Livius nun, gründet der sonst so gelehrte Freyherr von Wedel-Jarsberg sein ganzes Lehrgebäude von der Herkunft dieser Gallier aus Scandinavien und besonders aus Norwegen (4). Wie viel Gewalt dabey dem Livius geschiehet, sieht ein jeder. Des Brennus Gallier konnten freylich nicht eben die seyn, welche unter dem Belloves in Italien einbrachen, denn sie waren um zwey Jahrhunderte aus einander; auch waren sie von verschiedenen Gallischen Völkerschaften. Aber es waren doch Gallier, denn so nennt er sie unzählige Mahl. Noch mehr, er nennt sie ausdrücklich Senoner. Diese wohnten an der Seine um Paris, nicht weit von der Küste des Kanals, und vielleicht hatten sie ihre Herrschaft damahls gar bis an die Küste ausgebreitet. Das sey nun oder nicht, so konnte Livius bey der damah-

ligen Unkunde Roms in Ansehung des Nordens sehr richtig sagen, daß sie von dem Meere und den entlegensten Küsten kamen. Die unter dem Belloves eingewanderten Gallier hatten in zwey hundert Jahren natürlich viel von ihren alten Sitten abgelegt; allein die unter dem Brennus hatten noch ihre ganze alte Gallische Rohheit, welche noch dritthalb hundert Jahr darauf, unter dem Cäsar, sehr groß war. Was Wunder, daß ihr Aeußeres und ihre Waffen den Clusinern auffielen, wenn sie gleich sonst Gallier zu sehen gewohnt waren. Wie ist es möglich, daß man aus diesen Umständen schließen kann, des Brennus Gallier wären aus Norwegen gekommen, hier sey der Hauptsitz aller der Celten gewesen, welche in Italien eingefallen, und hier habe sich ihre ganze Macht versammelt gehabt? Plutarch erzählt diese Geschichte nach dem Livius sehr umständlich, sagt aber von ihrer Herkunft aus Norden nicht einmahl so viel als dieser, ungeachtet er den Sigoves kurz vorher an das Eismeer geschickt hatte, und er auch sonst eben kein Feind des Wunderbaren ist.

Anmerkungen.

(1) Livius B. 5, Kap. 35.

(2) Invisitato (al. inusitato) atque inaudito hoste, ab Oceano terrarumque ultimis oris bellum ciente.

(3) Plutarch in Camillo. Brennus ist kein eigener Personennahme, sondern ein Amtsnahme, indem in der Folge noch Ein Gallischer Heerführer dieses Nahmens vorkommt, welcher Delphos plünderte; und noch im Jahr 69 nach Chr.

hieß das Haupt der Batavier und Caninefaten, welche sich gegen die Römer empörten, bey den Galliern Brinno. Taciti Hist. B. 4, Kap. 15. Er ist auch nicht Germanischen, sondern ächt Gallischen Ursprunges. Bey den heutigen Wallisern bedeutet Brenin noch jetzt einen König, Brenhines, eine Königinn, und Brenhinfaincc den Thron. Jones in Tolands several Pieces, Th. 1, S. 201.

(4) Abhandlung über die ältere Scandinavische Geschichte von F. W. Fhr. v. W. J. Kopenhagen, 1781, 8. S. 21 f.

§. 16.

Nachrichten von Norden. Kymri. (Vor Chr. 330.)

Nun von diesen vorgegebenen Scandinavischen Galliern konnte man also die nähern Nachrichten von den nördlichen Gegenden Europens wohl nicht haben, welche nun anfangen, ein wenig aus der langen Dunkelheit hervor zu schimmern. Man hatte sie ohne Zweifel den Handelsreisen in diese Gegenden, besonders nach Zinn und Bernstein zu danken, zu welchen besonders die gedachte Reise des Himilko gehöret. Hekatäus kannte nach dem Plinius (1) schon das Eismeer, und versicherte, daß die anwohnenden Scythen es Amalchium, d. i. das gefrorne nennten. Philemon, welcher zu eben der Zeit lebte, kannte es unter dem Nahmen Mori-Marüsa und setzte hinzu, daß die Cimbern ihm demselben beylegten (2). Das sind entweder die Einwohner der Halbinsel Jütland oder die Belgen, welche später hin in Britannien einwanderten, und

von welchen die heutigen Walliser und Nieder-Bretagner ein Ueberrest sind, welche sich in ihrer Sprache noch jetzt Kymri nennen, welcher Nahme also älter ist, als man wohl geglaubt hat. Es wird dieses dadurch bestätiget, daß das Wort Mori-Marusa noch ganz rein in ihrer Sprache vorhanden ist, wo Mor das Meer, Marwsis todt, und Marw sterben bedeutet (3). Strabo (4) lehret uns noch zwey Schriftsteller aus eben diesem Zeitraume kennen, welche beyde der Cimbern erwähnen, worunter denn wieder keine andere als Belgische Kymri verstanden werden können. Es sind diese Ephorus und Klitarchus, welche beyde über zwey hundert Jahr vor dem Cimbrischen Kriege lebten. Beyde beschrieben die großen Ueberschwemmungen an der Küste der Cimbern, welche die Einwohner zum Auswandern bewogen. Posidonius und Strabo, welche keine andern Bewegungen des Meeres als die gewöhnliche Ebbe und Fluth kannten, welche in dem mittelländischen Meere noch dazu sehr geringe ist, spötteln darüber, verrathen aber dadurch nur ihre Unwissenheit. Bey dem Ephorus wird das Volk, von welchem dieses erzählt wird, das eine Mahl Cimbern und das andere Mahl Celten genannt. Bey dem Klitarch wird gar kein Volk genannt, obgleich Posidonius und mit ihm Strabo seine Nachrichten gleichfalls auf die Cimbern deuten. Da die Bewohner der Halbinsel Jütland erst weit

später

später als Cimbern bekannt wurden, so kann man in allen diesen Stellen wohl keine andere Völkerschaft als Belgen verstehen. Daß die Belgischen Küsten in den ältern Zeiten eben so sehr von Ueberschwemmungen geplagt wurden, als die weiter nach Norden gelegenen, ist bekannt, und wird durch den Augenschein bestätiget. Nach dem Appian (5) befanden sich bey den Galliern, welche 280 vor Chr. Delphos plünderten, gleichfalls Cimbern. Das waren vermuthlich auch Belgier, und der Belgius des Justin (6) welcher einen Haufen Gallier nach Thracien führte, war wahrscheinlich ein Anführer von Belgiern.

Anmerkungen.

(1) Amalchium cum Hecataeus appellat a Paropamiso amne, quae Scythiam alluit, quod nomen ejus gentis lingua significat congelatum. Plin. B. 4, Kap. 13. Es gab zwey geographische Schriftsteller dieses Nahmens, einen ältern von Milet, noch vor dem Herodot, und einen jüngern von Abdera, zu Alexanders Zeit. Welchem von beyden diese Nachricht zugehört, ist unbekannt; vermuthlich dem letztern, indem zu Herodots Zeiten der Norden noch ganz unbekannt war. Eben so wenig kennt man den Fluß Paropamisus, die Scythen, welche daran wohnten, und die Sprache, worin Amalchium gefroren bedeutete.

(2) Philemon Morimarusam a Cimbris vocari, hoc est mortuum mare, usque ad promontorium Rubeas, ultra deinde Cronium. Plin. B. 4, Kap. 13. Gemeiniglich versteht man diese Stelle so, daß das nordliche Meer von den Cimbern an bis an das Vorgebirge Rubeas

Morimarusa genannt werde. Allein, ich glaube, die von mir angegebene Bedeutung ist richtiger und der Sache angemessener. Auch das Mare Chronium ist noch in der heutigen Irländischen Sprache vorhanden, wo das Eismeer Muir-Chroinn heißt, von cronni, verdicken, Wallis. crwnn, geronnen. Toland Several Pieces, Th. 1, S. 150.

(3) S. davon Schlözers schöne Anmerkungen zu Schönings Norden, S. 112 f.

(4) Strabo B. 7, S. 292 f.

(5) Appian Illyr. S. 758.

(6) Justin B. 24, Kap. 5. Pausanias in Phoc. S. 843 nennt ihn Bolgius, und Plinius B. 3, Kap. 25. kennt Belgiten in Pannonien.

Zweyter Abschnitt.

Reise des Pytheas an die Bernsteinküste.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.
Wenn er gelebt, §. 2.
Seine Gelehrsamkeit und Schriften, §. 3.
Urtheile über ihn, §. 4.
Veranlassung seiner Reise, §. 5.
Allgemeine Betrachtung derselben, §. 6.
Seine Reise bis Cantium, §. 7.
Von da nach Thule, §. 8.
Thule ist Norwegen, §. 9.
Reise in die Ostsee. Mentonomon, §. 10.
Jüten und Teutonen, §. 11.
Baltia. Bernsteinküste, §. 12.
Die Ostyäer oder Aestier, §. 13.
Allgemeine Nachricht von Norden, §. 14.
Beschluß, §. 15.

§. 1.

Einleitung.

Doch diese schwachen Blicke von dem Daseyn und der Beschaffenheit des nördlichen Europa waren nur Vorläufer eines weit hellern Lichtes, welches ein gelehrter Grieche aus Marseille der geographischen Welt aufsteckte (v. Chr. 320.). Ich meine den Pytheas (1), welcher, und zwar wahrscheinlich auf Veranlassung seiner Republik, von Marseille

aus um das westliche Europa herum bis zur Bernsteinküste reisete, und uns dabey die erste Nachricht von der nördlichen Küste Germaniens und ihren Bewohnern gab. Die vielen neuen Entdeckungen, welche er von dieser Reise mit zurück brachte, wurden von dem Eratosthenes, Hipparch und einen wenigen andern mit Dank angenommen und benutzt, von andern aber, worunter Polybius und Strabo die heftigsten sind, aus Unwissenheit und Eifer für das System mit den Vorwürfen der Erdichtung und des Betrugs gebrandmarkt. Zum Unglücke haben sich die Eindrücke der letztern am weitesten verbreitet, und am längsten erhalten, welches desto leichter war, da von seinen Schriften nichts als einige aus dem Zusammenhange gerissene Stücke bey dem Strabo, seinem heftigsten Gegner, und außer ihm bey dem Plinius und einigen wenigen andern übrig geblieben sind. Und wenn auch der Schutzgeist der Wahrheit einen und den andern Edlen erweckte, der seiner Asche in einzelnen Stücken Gerechtigkeit widerfahren ließ, so blieb doch die Stimme der Verläumdung die stärkere, zumahl da sich niemand die Mühe nahm, die abgerissenen Stücke seiner Reise in die natürlichste Ordnung zu bringen, und dadurch den Pytheas aus sich selbst zu vertheidigen. Der Freyherr von Wedel-Jarsberg ist der erste und einzige, dem dieses geglückt ist, und ich werde hier bloß dem von ihm gebahnten

Wege folgen, nur daß ich denselben hier und da ein wenig gerader führe, hier einen Stein wegräume, und dort ein Grübchen ausfülle. Alles übrige Verdienst gehört ihm.

Anmerkung.

(1) Man verwechsele ihn nicht, wie mehrmahls geschehen, mit dem Pythagoräer Pythias, dessen Jonsius aus den Fragmenten des Aristoxenus gedenkt; mit zwey Rednern Pytheas, einem aus Athen bey dem Athenäus, und einem aus Theben bey dem Polybius; noch mit der Wahrsagerinn Pythias zu Delphis bey dem Pollux.

Die vornehmsten Schriftsteller, welche von dem unsrigen und seiner Reise handeln, sind folgende.

Petrus Gassendi war der erste, welcher sich auf Peirescii Bitte der geschmäheten Asche des Pytheas annahm, und in Proportione Gnomonis ad solstitialem umbram, in seinen Opp. Th. 4, S. 523—536 der Lyoner Ausgabe, dessen astronomische Ehre rettete. Aber er irret in einigen Stücken, besonders in Ansehung seines Zeitalters, vertheidigt ihn auch nicht hinlänglich. Es gehöret dazu noch Gottfr. Iren. Wendelini Brief an den Gassendi, in des letztern Opp. Th. 6, S. 427.

Ge. Fournier übernahm in seiner Hydrographie, (Paris, 1667, fol.) S. 222—224 gleichfalls dessen Vertheidigung gegen den Strabo, aber sehr oberflächlich, und ohne sich auf seine Reise einzulassen.

Olaus Rudbeck in seiner Atlantica, Th. 1, S. 449 f. 501 f. ein hitziger Verfechter des Pytheas, erläutert den letzten Theil seiner Reise, aber als Rudbeck, und so fern er ihn zur Stütze seines abenteuerlichen Systems gebrauchen kann.

Pet. Bayle in seinem Dictionnaire. Das beste ist die

Untersuchung der Zeit, wenn Pytheas gelebt; das übrige ist des Bayle ganz unwürdig.

Don Rivet in der Histoire litteraire de France, (Paris, 1733, f. 4,) Th. 1, S. 71--78, sammelt nur, was für und wider ihn gesagt worden, ohne selbst zu entscheiden, und ohne den Gang seiner Reise aus einander zu setzen.

Bougainville in den Eclaircissements sur la vie et sur les voyages de Pytheas de Marseille, in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. Th. 19, S. 146--165, sagt viel Gutes und Wahres; nur von des Pytheas Reisen hat er eine ganz irrige Vorstellung.

Montucla in Hist. des Mathematiques (Paris, 1758, 2 Bände in 4,) handelt Th. 1, S. 208--210. der neuen Ausg. An VII, S. 189--192, auch von ihm, aber sehr kurz, setzt auch nur seine Beobachtung der Polhöhe von Marseille in einiges Licht.

d'Anville Memoire sur la navigation de Pytheas à Thule et observations geographiques sur l'Islande, in den Mém. de l'Acad. des Inscr. Th. 37, S. 436--442, hat von der Reise des Pytheas auch nicht den wahren Begriff, zeigt aber aus geographischen Gründen, daß Thule nicht Irland seyn könne. Er hält die Schetland-Inseln dafür. Ueber des Pytheas Beobachtung der Tageslänge in der Sonnenwende, sehr gründlich.

Gerh. Schöning in den Begriffen der Griechen und Römer von Norden in Schlözers Nordischer Geschichte, S. 13--20, 194--196; ein Auszug aus dem Strabo und hin und wieder ziemlich in dessen Geiste. Thule sey Scandinavien.

Joh. Phil. Murray commentatio de Pythea Massiliensi in den Novis Comment. Götting. 1775, oder Th. 6, Hist. S. 59--98; in den meisten Stücken sehr gründlich und genau, aber doch auch oft ungerecht gegen den Pytheas, weil er von dessen Reise eine ganz verkehrte Vorstellung hatte. Thule seyn die Schetland-Inseln.

Papon handelt in der Hist. gén. de Provence, (Paris, 1777 f. 4,) Th. 1, an drey verschiedenen Orten von dem Pytheas. S. 510--517, wo er dessen und des Enthymenes Reise überhaupt beschreibt, und, sonderbar genug, vermuthet, daß er vielleicht einen Weg in Nordost nach Asien habe suchen wollen. S. 600 gedenkt er seiner nur als eines geschickten Astronomen. S. 612--615 untersucht er dessen Zeitalter, und was Thule sey, wo auch er für Irland ist.

F. W. Frhr. v. W. J. (von Wedel-Jarsberg,) Abhandlung über die ältere Scandinavische Geschichte, Kopenhagen 1781, 8. Er ist der erste, welcher die nordöstliche Reise des Pytheas in ihrem wahren Lichte gesehen und den Pytheas vollständig gerechtfertigt hat. Das übrige in diesem Buche von den Celten in Scandinavien, von den drey Odins u. s. f. ist unhaltbar, und zum Theil reine Dichtung.

Joh. Reinh. Forster Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten in Norden, (Frankf. an der Oder, 1784, 8,) S. 29--36; kurz aber bündig, nur in Ansehung des letzten Theils der Reise des Pytheas nicht völlig richtig.

Conr. Mannert in Geographie der Griechen und Römer, (Nürnberg 1788, 8,) S. 72--85; hätte nach solchen Vorgängern richtiger und gründlicher ausfallen können und sollen.

Gosselin in der Geographie des Grecs analysée, (Paris, 1790, 4,) S. 46--51; sehr seicht und kurz, und ganz in dem Geiste eines Polybius und Strabo.

Keralio in den Mem. de l'Acad. des Inscript. Th. 45, (1792) ausführlich. Thule sey eine der Schetland-Inseln, wider Bougainville.

§. 2.

Wenn er gelebt.

Daß Pytheas von Geburt ein Grieche aus Marseille war, versichern alle diejenigen, welche seiner gedenken. Nur die Zeit, wenn er gelebt, ist mehrern Schwierigkeiten unterworfen. Zwar befindet sich im Strabo eine Stelle, nach welcher Pytheas behauptet haben soll, daß keiner von den Gesandten, welche die drey Städte, Massilien, Narbo und Corbilo an den Scipio abgeschickt, ihm Nachricht von Britannien geben können, woraus denn folgen würde, daß er, wo nicht nach, doch wenigstens zu der Zeit dieses Scipio gelebt habe. Allein, die Stelle ist an sich dunkel (1) und leidet mehr als Eine Erklärung. Und dann weiß man nicht, wer unter den vielen Scipionen gemeinet ist, daher sie nichts zur Bestimmung seines Zeitalters beytragen kann. Mir scheint sie überhaupt verdächtig, und keiner Aufmerksamkeit werth zu seyn. Strabo hatte des Pytheas Schriften vor sich, wie aus mehrern Stellen erhellet; allein gerade diesen Umstand führet er aus dem Polybius an. Hätte er ihn in dem Pytheas selbst gelesen, so bedurfte es keines solchen Zeugen. Polybius, der sich in Gesellschaft des jüngern Scipio zu Marseille befand, und überall Stoff zu seiner Erdbeschreibung und Geschichte einsammelte, scheint ihn daselbst bloß von Hörensagen zu haben, und dann gilt er

so viel, als ein solches Gerücht gelten kann. Etwas mehr Licht gibt der Umstand, daß Dicäarch und Timäus den Pytheas und seine Schriften gekannt haben, daher er um ihre Zeit oder gar vor ihnen gelebt haben muß. Dicäarch war ein Schüler des Aristoteles, welcher 322 vor Chr. zu lehren aufhörte. Strabo (2) sagt von ihm, daß er des Pytheas Reisen für unglaublich gehalten, und wundert sich, wie Eratosthenes ihnen Glauben beymessen können. Timäus aber ward von dem Agathokles aus Sicilien vertrieben, vermuthlich als derselbe 305 vor Chr. diese Insel eroberte. Plinius, der ihn mehrmahls anführet, versichert an einem Orte (3) ausdrücklich, daß er des Pytheas Nachrichten für wahr angenommen habe. Nimmt man beyde Umstände zusammen, so wird man wohl nicht viel irren, wenn man den Pytheas seine Reise ungefär in dem Jahre 320 vor Chr. unternehmen läßt.

Anmerkungen.

(1) Strabo B. 4, S. 190. Prius emporium fuit Corbilo supra Ligerim, cujus mentionem faciens Polybius simul Pytheae refert commentum. Massiliensium scilicet, qui Scipionem convenerant, nullum quicquam habuisse dignum memoratu quod diceret de Britannia, itemque Narbonensium et Corbilonensium. Cum hae tres urbes Galliae omnium essent optimae. Caeterum Pytheas ita nugari ausus est. Andere erklären diese Stelle so: Scipio habe sich bey den Abgeordneten von Marseille nach den Städten Narbo und Corbilo, wie auch nach Britannien erkundi-

get. Bougainville sucht zu behaupten, daß Polybius den zweyten Afrikaner gemeint, welcher um 133 vor Chr. durch Gallien nach Spanien ging und darauf Numanz zerstörte. Aber dadurch würde Pytheas viel zu weit herunter gerückt. Doch das ganze Geschichtchen ist verdächtig, zumahl da auch Narbo erst nach des Pytheas Zeit gegründet worden.

(2) Strabo B. 2, S. 71. Interim Eratosthenem qui Euemerum Bergaeum appellet, Pytheae credere, atque hoc nc Dicaearcho quidem credente, και ταυτα δε μητε Δικαιαρχου πιστευσαντος. Das kann doch wohl nicht bedeuten, wie einige es erklären wollen: dem auch ein Dicäarch nicht würde Glauben beygemessen haben; in welchem Falle diese Stelle hier freylich nichts beweisen würde.

(3) Plinius B. 37, Kap. 2. Huic et Timaeus credidit. Gottfr. Iren. Wendelin läßt in seinem Briefe an den Gassendi in des letztern Opp. Th. 6, S. 427 den Plinius sagen, Timäus sey nach seiner Verbannung aus Sicilien nach Marseille geflüchtet, und habe daselbst des Pytheas Umgang genossen. Allein davon befindet sich bey dem Plinius nichts.

§. 3.

Seine Gelehrsamkeit und Schriften.

Daß er kein gemeiner Naturkenner und Astronom gewesen, beweisen die Brosamen, welche von seinen Kenntnissen noch übrig sind. Nach dem Plutarch (1) hatte er eine Entdeckung von dem Einflusse des Mondes auf die Ebbe und Fluth gemacht; allein seine Nachricht davon ist zu kurz und dunkel, als daß man sein Verdienst daraus beurtheilen könnte. Er fand vermittelst des Gnomons die Polhöhe von Marseille, und zwar so genau,

daß des Gassendi 1636 gemachte Beobachtung, so wie die Beobachtungen der neuern Französischen Astronomen nur um wenig Secunden davon abweichen (2); warlich für sein Jahrhundert Verdienst genug. Allein dagegen soll er die Polhöhe von Byzanz eben so groß angegeben, und sich dabey um 2° 16′ 51″ geirret haben. Den Vorwurf macht ihm Strabo (3) wirklich, aber auf eine höchst ungerechte Art; denn er sagt selbst deutlich genug, daß nicht Pytheas, sondern Hipparch die Polhöhe von Byzanz bestimmet und sie der von dem erstern beobachteten Höhe von Marseille gleich gefunden habe. Hatte sich nun Hipparch dabey so ungeschickt benommen, daß er sich um mehr als zwey Grade verrechnet hatte, was ging das den Pytheas an? Dieser bestätigte vermittelst eben dieses Gnomons die schon von Anaximander gefundene schiefe Richtung der Ekliptik (4). Auch entdeckte er wider die bisher gewöhnliche Meinung, daß sich kein Stern in dem Pole befinde, sondern daß derselbe mit drey benachbarten Stellen ungefär ein Viereck bilde (5). Von seinen Schriften sind uns weiter nichts als einige Titel übrig geblieben, aus welchen man siehet, daß er theils eine auf seine eigene Reisen und Beobachtungen gegründete mathematische Erdbeschreibung, theils ein Werk von dem großen Weltmeere hinterlassen, wenn anders dieses letztere nicht ein Theil des erstern war (6).

Anmerkungen.

(1) Pytheas Massiliensis lunae implemento affluxum, decremento defluxumfieri (ait.) Plutarch de Placitis Philos. B. 3, Kap. 17.

(2) Strabo B. 2, S. 123, 175; vergl. mit Gassendi in Opp. Th. 4, S. 523, und Montucla Hist. des Mathem.

(3) Strabo B. 2, S. 115.

(4) Cleomedes Cycl. theor. B. 1, Kap. 7. S. auch Montucla Hist. des Mathem. Th. 1, S. 208.

(5) Hipparch enarratt. ad Arati phaenom. in Petavs Uranolog. S. 174.

(6) Der Scholiast des Apollonius B. 4. Argon. S. 203, Edit. Steph. legt ihm περιοδον της γης, und Artemidor von Ephesus in Marcians Auszuge περιπλουν της γης bey. Beyde waren wohl ein und eben dasselbe Werk, und, so viel aus den von Strabo angeführten Stellen erhellet, nicht sowohl eine förmliche Beschreibung seiner Reisen, als vielmehr eine Erdbeschreibung, wo er seine Bemerkungen nur gelegentlich angebracht hatte. Eine förmliche Reisebeschreibung verstattete vielleicht die Eifersucht seiner Landesleute in Ansehung ihrer Handelsgeheimnisse nicht. Des Buches de Oceano gedenkt Geminus Element. Astron. Kap. 5, S. 22, in Petavs Uranolog.

§. 4.

Urtheile über ihn.

Nun ein so geschickter und glücklicher Beobachter sollte der Welt von seinen Reisen nichts als Lügen und Mährchen aufgeheftet haben, wie ihn seine Gegner Polybius und Strabo beschuldigen? Das läßt sich ohne strengen Beweis kaum gedenken. Es ist der Mühe werth, die Ursachen aufzusuchen, welche diese zwey sonst gelehrte und ver-

diente Männer verleiten konnten, so ungerecht gegen ihn zu werden. Polybius lebte ungefär 130 Jahre nach dem Pytheas, und gab eine Beschreibung der Länder und Städte Europens heraus, von welcher aber nichts mehr übrig ist, als was uns Strabo davon aufbehalten hat, dessen Erdbeschreibung noch vorhanden ist. Beyde trafen den Pytheas auf ihrem Wege an, und das Verlangen, ihre Arbeiten auf Kosten ihrer Vorgänger geltend zu machen, mochte den ersten Grund zu dem Widerwillen gegen ihn gelegt haben. Besonders machte sich Strabo ein eigenes Geschäft daraus, den Eratosthenes herab zu würdigen, welcher hundert Jahr nach dem Pytheas geschrieben und dessen Entdeckungen mit Achtung benutzt hatte; Ursache genug, auch diesen mit zu verunglimpfen. Daß dem Polybius, als er sich mit dem Scipio zu Marseille befand, von des erstern Landesleuten selbst ein Mißtrauen gegen ihn beygebracht worden, ist eine Vermuthung des Freyherrn von Wedel, welche aus der Begierde der Marseiller, ihre Handelsverbindungen zu verheimlichen, Wahrscheinlichkeit erhält. Was den Verunglimpfungen beyder einigen Schein gab, war dieses, daß des Pytheas in Norden gemachte Entdeckungen das ganze bisherige geographische System umstießen. Man kannte von der ganzen bewohnten Erde bisher nur einen schmalen Streifen, welcher sich von Osten nach Westen zu beyden

Seiten des Aequators erstreckte, und sich in Norden mit Irland endigte. Schon diese Insel war, wie man glaubte, der Kälte wegen schwer zu bewohnen, weiter hin aber könnte kein menschliches Geschöpf mehr athmen. Pytheas war weiter nach Norden gekommen, hatte dort Menschen angetroffen, welche sich ganz wohl befanden, und hatte gehört, daß es noch weiter nach Norden auch noch Menschen gebe, welche sich gleichfalls ganz wohl befänden. Das war nun eine Ketzerey, welche die geographische Orthodoxie nicht ungeahndet lassen konnte, und Strabo, der hier den Groß-Inquisitor macht, verwaltet sein Amt mit Schmähen und Verläumden in aller Form Rechtens, ob ihm gleich die Wahrheit mehr als Ein Mahl das Geständniß abzwinget, daß Pytheas dessen ungeachtet ein guter Astronom gewesen.

§. 5.

Veranlassung seiner Reise.

Dafür müssen ihn denn auch seine Landesleute gehalten haben, sonst würden sie ihm nicht einen so wichtigen Auftrag, als die Untersuchung der nördlichen Küsten ist, anvertrauet haben. Es ist freylich nur eine Muthmaßung, welche Gassendi zuerst vorgetragen hat, daß Pytheas seine Reisen auf Befehl und Kosten der Republik verrichtet habe; aber doch eine Muthmaßung, welche alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Umstände

waren damahls für Marseillens Handel günstiger, als sie je gewesen waren. Alexander hatte Tyrus zerstört, und dadurch dem Phönizischen Handel ein Ende gemacht. Karthago, jetzt der einzige handelnde Staat von Wichtigkeit, war in weit aussehende Kriege verwickelt, und konnte daher seiner Handlung nur eine getheilte Aufmerksamkeit widmen. Marseillens Handel hatte sich bisher mit den Brosamen begnügen müssen, welche diese beyden Staaten ihm übrig gelassen hatten. Jetzt konnte es seine Hoffnungen ein wenig höher spannen. Phönizien und Karthago hatten aus Afrika Hirsch-, Löwen- und Pantherhäute zu den Küraſſen und Schilden, Elephantenhäute und Elfenbein, besonders aber Goldsand, und aus Norden Zinn und Bernstein eingeführet; für die damahlige Zeit lauter reiche Waaren, welche den Erwerbfleiß der Marseiller erweckten, und sie reitzten, die jetzigen günstigen Umstände zu benutzen, und die von ihren Vorgängern so sehr verheimlichten Wege zu diesen Schätzen selbst zu suchen. Sie bestimmten dazu zwey Männer, in deren Geschicklichkeit sie ein vollkommenes Vertrauen setzten, den Euthymenes (1) für den Süden, und den Pytheas für den Norden. Dadurch fällt zugleich der kindische Einwurf des Polybius (2) weg, wie es nicht glaublich sey, daß ein Privat-Mann ohne ein ungewöhnlich großes Vermögen solche weite Reisen habe unternehmen können. Diese Handelsabsich-

ten sind allein schon hinlänglich, diese Reise begreiflich zu machen. Der Freyherr von Wedel nimmt noch eine andre an, indem er behauptet, Marseille sey als eine getreue Freundinn Roms durch den Einfall des Brennus bewogen worden, den Hauptsitz der Celten in Scandinavien, besonders in Norwegen untersuchen zu lassen. Allein dieser ganze Sitz der Celten in Scandinavien ist, wie aus dem vorigen erhellet, ein Unding. Aber gesetzt, man wollte auch des Gassendi Muthmaßung, daß Pytheas seine Reisen auf Kosten des Staats gethan, nicht annehmen, so gibt es ja noch Auswege genug, des Polybius Einwurf sehr albern zu finden. Es konnte ihn ja ein wohlhabender Kaufmann mit auf sein Schiff genommen haben. Er konnte sich ja aus eigenem Eifer für seine Wissenschaft auf ein Handelsschiff, welches ohnehin die Reise machte, verdungen haben, welches auch bey einem nur mäßigen Vermögen geschehen kann. Beyspiele sind ja in den neuern Zeiten häufig genug.

Anmerkungen.

(1) Euthymenes bereisete die westlichen Küsten von Afrika zu eben der Zeit, als Pytheas den Norden, und man siehet, daß er bis an den Senegal kam, der ihm viel ähnliches mit dem Nil zu haben schien. Marcian Heracleota, Artemidor von Ephesus und Seneca gedenken seiner Reisebeschreibung; allein es ist von ihr noch weniger übrig, als von des Pytheas Reise. Seneca ist in Quaest. natur. B. 4, Kap. 2, gegen

ihn

ihn eben so strenge, oder vielmehr ungerecht, als Strabo gegen den Pytheas, besonders in Ansehung der Ursachen von der Austretung des Nils, obgleich Thales schon eben dieselben angegeben hatte. S. von ihm die Hist. litter. de France, Th. 1, S. 78—80.

(2) Polybius bey dem Strabo B. 2, S. 105.

§. 6.

Allgemeine Betrachtung derselben.

Genug, man hat keine vernünftige Ursachen, die von dem Pytheas gethanen Reisen in Zweifel zu ziehen. Ich sage Reisen; denn er hat deren, so viel man weiß, zwey gethan, die eine nach Nordosten um Spanien nach Britannien, und von da über Thule nach der Bernsteinküste, und die zweyte in Südosten, von Cadix längs der nördlichen Küste des mittelländischen Meeres bis nach der Griechischen Handelsstadt Tanais am Mäotischen Meere (1). Die zweyte Reise ist der Zeitordnung nach die letzte, und da sie für uns von keiner Wichtigkeit ist, so übergehe ich sie, zumahl da uns von derselben noch weniger Nachrichten übrig sind, als von der ersten (2). Einige, sonst angesehene Schriftsteller, haben des Pytheas nordöstliche Reise in zwey getheilt, die eine nach Thule, und die andere nach der Bernsteinküste. Allein dazu sind sie bloß durch das Vorurtheil bewogen worden, daß sein Thule nichts anders als Island seyn könne. Aus dem folgenden wird erhellen,

daß dieses von aller Wahrscheinlichkeit entblößt ist, dagegen alles sehr natürlich und schön zusammen hängt, wenn man die noch übrigen Bruchstücke als Theile eines einzigen Ganzen ansiehet. Ueberhaupt muß man, wenn man nicht in Gefahr gerathen will, eben so ungerecht, als Polybius und Strabo, gegen den Pytheas zu werden, nicht vergessen, daß wir von seiner Reise nur einige aus dem Zusammenhange gerissene Stücke übrig haben, von welchen uns die meisten von seinen heftigsten Gegnern aufbehalten worden, da man denn oft genug Ursache hat, zu zweifeln, daß sie seine Worte rein und unverfälscht angeführet haben. Ferner muß man nicht vergessen, daß Pytheas eine ganz unbekannte Gegend bereisete, welche größten Theils außer den Grenzen der damahls bekannten Welt lag; daß er daselbst Dinge sah und hörte, welche nicht allein wider alle damahls gangbare Theorie anstießen, sondern wofür auch ein Grieche unter seinem warmen Himmel keine Begriffe, und seine Sprache keine Worte hatte; daß er es mit Menschen von fremden Sprachen und Sitten zu thun bekam, welchen er sich nicht anders als durch Zeichen und Dolmetscher, für die strenge Genauigkeit sehr armselige Hülfsmittel, verständlich machen konnte; daß die Schiffahrt damahls noch in der Wiege lag, und sich, ein Spiel der so veränderlichen Landwinde, ärmlich an den Küsten hinschmiegen mußte. Man vergleiche die Nachrichten,

welche die ersten Entdecker Amerika's mitbrachten, mit der nachmahligen, durch wiederhohlte Reisen erlangten Kenntniß, so wird man den Pytheas hochschätzen lernen, der bey allen ungünstigen Umständen, wowider er zu kämpfen hatte, noch so viel wahres und richtiges beobachtet hat. Ein großer Theil der Schwierigkeiten seiner Reise beruhet auf seine Maße der Entfernungen. Strabo gibt sie einige Mahl nach Tagereisen und noch öfter nach Stadien, Plinius aber gar Ein Mahl in Schritten an. Die letztern sind wohl gewiß nicht vom Pytheas, sondern eine Auflösung des Plinius. Aber auch die beyden erstern Maße sind schwankend und ungewiß. Man weiß, daß die Stadien von sehr verschiedener Größe waren. Die Aegyptischen waren die kleinsten, denn ihrer gingen 75 auf eine Deutsche Meile, zu 15 auf Einen Grad. Dann folgten die gemeinen Griechischen, deren 50, und endlich die Olympischen oder Römischen, deren 40 Eine solche Meile machen. In geographischen Bestimmungen bediente man sich, wenigstens in spätern Zeiten, gemeiniglich der Olympischen, und diese nimmt man denn auch hier an (3). Aber wer sagt uns, daß auch Pytheas in seinem so frühen Jahrhundert darnach gerechnet habe? Wer sagt uns, ob er seine Entfernungen wirklich nach Stadien und nicht vielmehr nach Tagereisen angegeben habe, so daß Strabo sie nur in Stadien aufgelöset hat? Wer

sagt uns, ob sich Strabo dabey nicht geirret, oder gar vorsetzlich kleinere Stadien angenommen hat, um nur seinen Gegner tadeln zu können; denn daß er in solchen Fällen eben kein enges Gewissen hat, beweiset er mehrmahls. Skylax (4) rechnet auf eine Tagefahrt zur See 500 Stadien, und auf eine Nachtfahrt eben so viel. Sind das, wie vermuthlich, Olympische Stadien, so machte eine Tagereise ohne die Nacht, 12½ deutsche Meile, 15 auf Einen Grad gerechnet. Nach dem Ptolemäus rechnete Marius auf Eine Tagereise zu Wasser 1000 Stadien, welches, wenn es die Nachtreise mit einschließt, mit dem vorigen auf Eins hinaus läuft; Aristides in Aegyptio aber 2200, welches aber wohl vermuthlich Aegyptische Stadien sind. Aber wie verstand Pytheas seine Tagereisen? Schloß er die Nachtreisen mit ein oder nicht? Und wie unbestimmt ist nicht schon eine Tagereise an sich, besonders bey der Küstenfahrt der Alten? Also lauter Ungewißheiten, welche man doch erst heben müßte, ehe man über des Pytheas Entfernungen urtheilen will.

Anmerkungen.

(1) Strabo B. 2, S. 105: Haec Pytheam dicere, atque addere, inde (von der Bernsteinküste,) reversum, quidquid Europae regionum est ad Oceanum peragrasse, a Gadibus ad Tanaim usque. Diese Stelle ist sehr bestimmt; ich begreife daher nicht, wie man den Pytheas kann sagen lassen, daß er um Scythien herum, d. i. um die nördlichen Küsten Eu-

ropens herum, bis nach Tanais gesegelt sey. Und doch heißt es noch in G. C. F. Seidels Fragmentis Eratosthenis, (Göttingen, 1789, 8,) S. 135: Hinc evenit ut Pytheas contendere possit, se per oram Scythiae usque ad fines Europae ad Tanaim in Oceano navigantem pervenisse. Aber Pytheas soll nun einmahl nichts als Albernheiten sagen. So ungerecht war doch nicht einmahl Strabo gegen ihn, der ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, wenn es mit der Ehre des Systems bestehen konnte.

(2) So viel ich weiß, ist von dieser zweyten Reise des Pytheas nur eine einzige Bemerkung übrig, welche die Insel Strongoli zwischen Italien und Sicilien betrifft, und von dem Scholiasten des Apollonius B. 4, S. 203, Edit. Steph. aufbehalten worden. Das Meer sey nehmlich so siedend, daß diejenigen, welche eine Axt, ein Schwert oder andere Schmiedearbeit haben wollten, nur das Eisen hinlegen dürften und den andern Tag die Arbeit fertig fänden, wofür sie denn das Arbeitslohn hinlegten. Das klingt nun freylich abgeschmackt genug; allein, es ist die Frage, wie Pytheas das Mährchen vorgetragen, als eine Volkssage, oder als seine eigene Bemerkung. Das letzte ist von einem so geschickten Naturforscher nicht glaublich. Eine andere Beobachtung würde auch hierher gehören, wenn sie sich anders dem Pytheas mit Gewißheit zuschreiben ließe. Strabo sagt B. 2. Hipparchus tradit ad Borysthenem inque Celtica totis noctibus aestivis solem lucere et ambire ab ortu in occasum, sub brumam solem non attolli ultra novem cubitos, idque multo magis evenire apud eos, qui a Massilia 6300 stadiis absunt, quos ille ipsos quoque Celtas esse putat. — At iste Pytheae fidem adhibens etc. Aus dieser Stelle erhellet nicht deutlich, ob Pytheas das ausdrücklich behauptet hatte, oder ob Strabo nur vermuthet, daß Hipparch es von dem Pytheas habe. Wäre das erste, so müßte es allenfalls von der Quelle des Dniepers zu verstehen seyn, und auch da würde es nicht Beobachtung, sondern Theorie seyn,

worin sich Pytheas in seinem Jahrhunderte leicht irren konnte. Denn an die Quelle des Oniepers war er nicht gekommen.

(3) de la Barre sur les mesures geographiques des Anciens, in den Mém. des Inscript. Th. 19, S. 512; Murray in Nov. Comment. Götting. Th. 6, Hist. S. 72.

(4) Skylax in Hudsons Geogr. minor. Th. 1, S. 30.

§. 7.

Seine Reise bis Cantium.

Ich komme nunmehr auf seine Reise selbst. Den Theil derselben von der Straße an bis Britannien will ich nur kürzlich berühren, weil er zur gegenwärtigen Absicht nichts beyträgt. Was davon übrig ist, hat Strabo durch seine Widersprüche verewigt. Es betrifft theils die Krümme Europens oder Spaniens von der Meerenge an (1), welche Pytheas zu groß gemacht haben soll, theils das Vorgebirge Calbium bey den Ostidamniern, nebst der Insel Urisama, jetzt Ouessant (2), theils auch die Osismier an der Belgischen Küste, welche Stücke Murray sehr gut erläutert hat. Ich gehe mit ihm nach Britannien, von welcher Insel an seine Fahrt für uns wichtiger wird. Ob er die südwestliche Küste Britanniens, oder die so genannten Zinninseln besucht hat, wissen wir nicht. Indessen ist es höchst wahrscheinlich, wenn er gleich nichts davon gesagt haben mag, der Eifersucht seiner Landsleute zu schonen. Wir wissen nur, daß er zu Cantium, das heutige

Canterbury, an der südöstlichen Ecke gelandet ist, sich hier eine Zeitlang aufgehalten, und von hier aus sogar einen Theil von Britannien bereiset hat. Cantium lag, ihm zu Folge, einige Tagereisen von Celtica und das findet Strabo (3) aller Wahrheit zuwider. Freylich, wenn man die nächste Ueberfahrt von der Belgischen Küste an rechnet; aber diesen Weg war ja Pytheas nicht gekommen. Er war vermuthlich von einem der westlichen Vorgebirge Galliens bey den Osismiern oder Unellern gerade über den Canal nach der Zinnküste, und von hier längs der Britannischen Küste nach Cantium gesegelt. Und da konnte er eines dieser Vorgebirge, oder wohl gar Spanien im Sinne haben, welches schon Herodot Celtica nannte. Daß er nach Cantium segelte, läßt sich aus der Absicht seiner Reise sehr gut erklären. Diese Gegend ward allem Ansehen nach schon jetzt, wie ungefär dreyhundert Jahr hernach zu Cäsars (4) Zeit von einem mehr gesitteten und geselligen Volke bewohnt, welches sich vorzüglich der Handlung befliß, und vermuthlich der Stapelplatz des nordischen Zinn = und Bernsteinhandels war, welche Waaren von hier über den engen Kanal zu den Morinern, und von da zu Lande durch Gallien nach Marseille gebracht wurden. Das war also für einen Kaufmann ein in jedem Falle wichtiger Ort, wo er nicht allein die besten Handelsverbindungen, sondern auch die nützlichsten Anstalten zu

seiner weitern Reise treffen konnte, und es scheinet, daß Pytheas sich hier geraume Zeit aufgehalten habe; denn von hier aus theilt er uns den Theil seiner Beobachtungen über Britannien mit, welchen seine Gegner uns aufzubehalten für gut befunden haben. Sie betreffen theils die Größe Britanniens, theils die Tageslänge, theils die Höhe der Ebbe und Fluth, theils endlich die Zinninsel Mictis. Pytheas hatte nach dem Strabo (5) die Länge Britanniens von Westen nach Osten zu 20000 Stadien, und den Umfang über 40000 Stadien angegeben. Das machen, wenn man Olympische Stadien annimmt, für die Länge 500 und für den Umfang 1000 Deutsche Meilen, welches die wahre Länge sieben Mahl, den wahren Umfang aber doppelt übertrifft. Allein hier treten alle vorgedachte Schwierigkeiten in Ansehung der Weitenmaße ein, und denn scheinen auch in den Zahlen selbst Versehen zu liegen, weil die angegebene Länge kein Verhältniß zu dem Umfange hat. Was den Verdacht vermehren muß, ist dieses, daß Plinius (6) den Umfang, dem Pytheas zu Folge, in Schritten angibt, da denn seine 3,825000 Schritte 30600 Stadien oder 765 Meilen machen. Hier Schritte, nach welchen Pytheas gewiß nicht gerechnet hatte, und dort Stadien, verräth wo nicht Unredlichkeit, doch Mangel an Genauigkeit. Aber gesetzt, Pytheas hätte hier gefehlt, hätte gar sehr gefehlt, so war das unter den damah-

ligen Umständen wohl sehr verzeihlich. Er gestehet selbst, daß er nicht ganz Britannien bereiset habe; er hatte es also nur von andern, ohne Zweifel von den Einwohnern, welche seine Fragen nicht anders als in einer ihm fremden Sprache, und ihm fremden Längenmaßen beantworten konnten. Der überkluge Strabo lebte zu einer Zeit, da die Römer Britannien erobert und unzählige Mahl beschiffet hatten, und machte es doch noch um 55 Deutsche Meilen zu lang, und setzte Irland gar in Norden dieser Insel; ein Schnitzer, dessen Pytheas vielleicht nicht einmahl fähig gewesen wäre. In Ansehung der Tageslänge streitet Strabo (7) eigentlich wider den Hipparch, welcher sie so kurz angegeben hatte, daß Britannien nach derselben um 9° mehr nördlich liegen müßte, als es wirklich liegt, setzt aber hinzu, daß er darin dem Pytheas zu viel getrauet habe. Allein, da man nicht weiß, ob das letztere nur eine Vermuthung des Strabo ist, oder wenn auch Pytheas etwas dem ähnliches behauptet haben sollte, ob Hipparch, der überhaupt nicht der genaueste Beobachter gewesen zu seyn scheint, ihn auch recht verstanden habe, so läßt sich darüber nichts sagen. Nach dem Plinius (8) hat Pytheas versichert, daß oberhalb Britannien die Fluth wohl achtzig Ellen hoch steige. Wenn man das oberhalb von den gegen über liegenden Küsten des Kanals oder Deutschen Meeres verstehet, so ist diese Angabe in Ansehung der gewöhnli-

chen Ebbe und Fluth allerdings zu groß, wenn gleich Harduin versichert, daß sie im Kanale zu S. Maclov auf 70 und zuweilen 90 Fuß steigt. Allein von den außerordentlichen Anschwellungen des Deutschen Meeres, welche hier von je her so viele Verwüstungen angerichtet haben, ist es wohl nicht übertrieben, und diese mag Pytheas oder der Britte, welcher ihm die Nachricht gab, gemeinet haben. Der Leuchthurm zu Edystone im Canale nicht weit von Plymouth, welcher 1696 gebauet wurde, war erst 80, hernach 120 Fuß hoch, und doch flogen die Wellen bey einem heftigen Sturme an die 100 Fuß über dessen Gipfel (9). Was endlich die Zinninsel Mictis betrifft, so versicherte Timäus nach dem Plinius (10) daß die Britannier in sechs Tagen hineinwärts (gegen Osten) dahin führen, und Zinn daselbst hohlten; und man weiß, daß Timäus seine Nachrichten von diesen Gegenden von dem Pytheas hatte. Das paßt freylich auf keine bekannte Insel, und am wenigsten auf die heutige Insel Wight, welche ganz nahe an der Englischen Küste liegt. Erkläret man das hineinwärts (introrsus) wie mir am wahrscheinlichsten ist, durch abendwärts, von Cantium an gerechnet, folglich den Kanal hineinwärts, so würde es auf einen Theil der westlichen Küste, des eigentlichen Sitzes der Zinnbergwerke treffen, welchen man leicht für eine Insel halten konnte. Hätten wir den Pytheas selbst,

so würden wir hier vermuthlich mehr Licht bekommen.

Anmerkungen.

(1) Strabo B. 1, S. 64 (112) B. 3, S. 148.

(2) Strabo B. 4, S. 195.

(3) Strabo B. 1, S. 63.

(4) Cäsar de bello Gall. B. 5, Kap. 14: Ex his (Britanniae populis) omnibus longe sunt humanissimi, qui Cantium incolunt, quae regio est maritima omnis, neque multum a Gallica differunt consuetudine.

(5) Strabo B. 1, S. 63: At ille (Pytheas) insulam XX stadiorum millibus longiorem facit. Und B. 2, S. 104: Hunc perhibere totam quidem aream Britanniae se non peragrasse, ambitum autem Insulae majorem esse XL millibus.

(6) Plinius B. 4, Kap. 30. Haec (Britannia) abest a Gessoriaco Morinorum gentis littore proximo trajectu LM, circuitu vero patere tricies octies centena viginti quinque M. Pytheas et Isidorus tradunt.

(7) Strabo B. 2, S. 75.

(8) Plinius B. 2, Kap. 99. Octogenis cubitis supra Britanniam intumescere aestus, Pytheas Massiliensis autor est.

(9) John Smeaton narrative of the Building of the Edystone Lighthouse, London, 1791, fol.

(10) Plinius B. 4, Kap. 30: Timaeus historicus a Britannia introrsus sex dierum navigatione abesse dicit insulam Mictim, in qua candidum plumbum proveniat. Ad eam Britannos vitilibus navigiis corio circumsutis navigare. Die ledernen Schiffe der Britannier hatte schon Himilko bey dem Avienus bemerkt.

§. 8.

Von da nach Thule.

Von Cantium segelte Pytheas nach Thule. Das ist der schwierigste Theil seiner Reise, oder vielmehr, er ist nur durch die Ausleger so schwierig gemacht worden, welche sein Thule schlechterdings nach Island verpflanzen wollten, da denn des Pytheas Angabe keine Wahrheit, und die Absicht seiner Reise keine Begreiflichkeit behielt. Gehet man dem Gange seiner Reise ohne vorgefaßte Hypothesen wörtlich nach, so wird alles von selbst klar. Thule war sechs Tagereisen von Britannien entfernt, und lag nordwärts in der Nähe des Eismeeres (1). Hier kommt alles auf die Frage an, von welchem Puncte an muß man diese sechs Tagereisen rechnen? Wir wissen, daß Pytheas in Cantium gewesen ist, daß er sich daselbst eine Zeit lang aufgehalten, und von hier aus einen Theil Britanniens bereiset hat. Daß er an einem andern Orte gewesen, wissen wir nicht, und am wenigsten, daß er auf der nördlichsten Spitze gelandet ist; und ich glaube nicht, daß ein Ausleger befugt ist, zum Behuf einer vorgefaßten Meinung so etwas, und besonders das letztere willkührlich anzunehmen. Wäre Pytheas wirklich bis zur nördlichsten Spitze gekommen, so würde er vielleicht nicht haben sagen können, daß er nicht ganz Britannien, sondern nur einen Theil bereiset habe.

Er würde alsdann gewiß den großen geographischen Irrthum, daß Irland gegen Norden von Britannien liege, entdeckt haben, und Strabo würde nicht unterlassen haben, dasselbe anzuführen, wäre es auch nur, ihn einer neuen Ketzerey zu zeihen. Genug, ohne ein ausdrückliches Zeugniß läßt sich nicht annehmen, daß Pytheas auf der nördlichsten Spitze von Britannien gewesen ist, und dann bleibt für den Punct, von welchem an seine sechs Tagereisen gerechnet werden müssen, kein anderer Ort als Cantium übrig. Was die Entfernung selbst betrifft, so bestimmen so wohl Strabo als Plinius selbige ausdrücklich nach Tagereisen, woraus zu schließen ist, daß Pytheas sie auch nicht anders angegeben hat. Skylax unterscheidet zwar eine Tagereise von einer Nachtreise, und legt jeder 500 Stadien, d. i. 12½ Deutsche Meile, 15 auf einen Grad gerechnet, bey. Allein hier wird man wohl auch die Nachtreise mit einschließen müssen, weil man mit 3000 Stadien oder 75 Meilen von Cantium aus auf kein festes Land trifft, wohl aber mit 6000 Stadien oder 150 Meilen. Aber auf welches? Gewiß nicht auf Island, welches in gerader Linie wenigstens 215 Meilen von Cantium entfernt ist, wohl aber auf die Norwegische Küste, und zwar ungefär auf die Gegend, wo jetzt Bergen liegt. Uebrigens hatte sich Pytheas nicht erklärt, ob Thule eine Insel sey oder nicht (2), ohne Zweifel, weil er es selbst nicht wußte. Wäre

sein Thule Island, so würde es ihm wohl schwerlich haben entgehen können, daß es eine Insel sey. Man bemerke zugleich das unredliche, wenigstens unkritische Verfahren des Strabo, Plinius und anderer, welche des Pytheas bedächtlichen Zurückhaltung ungeachtet, ihn doch Thule immer eine Insel nennen, und es sogar zur nördlichsten Insel von Britannien machen lassen.

Anmerkungen.

(1) Strabo B. 1, S. 63: Thulen, quam Pytheas a Britannia Insula ait sex dierum navigatione abesse versus septentrionem, vicinam congelato mari. Und Plinius B. 2, Kap. 75: Quod fieri in insula Thule Pytheas Massiliensis scripsit sex dierum navigatione in septentrionem a Britannia distante.

(2) Strabo B. 2, S. 114: Pytheas ergo Massiliensis circa Thulen, Britannicarum Insularum septentrionalissimam, ultima ait esse, ubi tropicus aestivus arctici circuli vicem gerit; de reliquis nihil narrat, neque quod Insula sit Thule, neque utrum eo usque habitationes pertingant, ubi tropicus pro arctico est. Man hat auch das als einen Beweis ansehen wollen, daß Pytheas wirklich in Island gewesen, weil der Wendezirkel nur unter einer Polhöhe von $66\frac{1}{2}°$ zum Polarzirkel wird, welches denn freylich nur auf eine solche Höhe paßt, unter welcher Island liegt. Allein schon aus der letzten Hälfte der vorigen Stelle erhellet, daß Pytheas diese Beobachtung nicht an Ort und Stelle gemacht, weil er sonst wohl würde erkläret haben, ob daselbst Menschen wohnten. Er scheinet dieses also bloß aus der Theorie geschlossen zu haben; und zwar sehr richtig, denn was Geminus S. 84 aus ihm von den kurzen Tagen bey den Nordländern anführt, ward von Carln II im Jahr 1694 zu Tornea in West-Bothnien bestätiget.

§. 9.

Thule ist Norwegen.

Und was hätte Pytheas auch in Island machen sollen? Seine Reise konnte wohl keine andere als eine kaufmännische Absicht haben, die Zinninseln, und die Bernsteinküste näher zu erforschen, und da läßt sich keine begreifliche Ursache denken, die ihn bewegen konnte, so weit nach Norden zu segeln. Ich will mich nicht darauf berufen, daß Island erst gegen den Anfang des neunten Jahrhunderts von Norwegen aus bevölkert worden, weil daraus nicht folgt, daß es nicht tausend Jahr vorher schon konnte bewohnet gewesen seyn. Auch nicht darauf, daß der Grieche den Feuer speyenden Berg wohl nicht würde übersehen, und andere, welche ihn benutzt, denselben nicht würden unbemerkt gelassen haben, weil er vielleicht damahls noch nicht gebrannt hat. Ich kann mir nur nicht den geringsten Zweck bey einer solchen Reise denken. Entweder war Island der damahls handelnden Welt bekannt oder nicht. War es bekannt, so mußte man auch wissen, daß auch dieser von der Natur so sehr verwahrloseten Insel für einen Kaufmann nichts zu hohlen sey. Daß es aber nicht bekannt gewesen, erhellet aus dem Strabo, Plinius und andern. Der erste erklärt den Pytheas gerade zu für einen Lügner, welcher Thule erdichtet habe, weil in Britannien und Irland niemand etwas

von einer solchen Insel wissen wollen. War es aber nicht bekannt, so verlieret seine Reise dahin sogar den Schein der Möglichkeit, man müßte denn annehmen, daß er durch Sturm dahin verschlagen worden, wozu doch wieder kein Grund vorhanden ist. Eben diese Betrachtung streitet auch wider die Schetländischen Inseln, in welchen Murray das Thule sucht, aber nicht wider die Norwegische Küste, ob man gleich auch hier die Frage aufwerfen könnte, was den Pytheas bewogen habe, dahin, und zwar so weit nördlich zu segeln. Hierauf läßt sich freylich nur muthmaßlich, aber doch mit allem Scheine der Wahrheit antworten. Er wollte von Cantium aus nach der Bernsteinküste, und da diese für seine Landesleute ein unbekanntes Land war, so brauchte er erfahrne Steuerleute und Dolmetscher. Diese fand er vermuthlich in Cantium nicht, weil man nicht unmittelbar dahin handelte, sondern man wieß ihn nach Thule an der Norwegischen Küste, deren Einwohner allem Ansehen nach schon damahls die Ostsee beschifften, es sey nun des Handels oder der Seeräuberey wegen. Dergleichen Umwege sind in der Seefahrt auch zu unsern Zeiten nicht selten, wo z. B. Schiffe, welche um die Südspitze von Afrika wollen, erst an die Brasilische Küste fahren. Auch das verdient in Erwägung gezogen zu werden, daß sich in Norwegen noch jetzt eine Landschaft befindet, welche Thylemarken oder Tellemar-

ken genannt wird, und deren Einwohner von den ältesten Zeiten her Thylier oder Tellier genannt wurden. Sie liegt zwar jetzt südlicher, als man das Thule des Pytheas annehmen darf; allein die Thylier können sich ja ehedem weiter nordwärts erstreckt haben, ein Umstand, welcher in der alten Geschichte nichts seltenes ist. Das ist zugleich einer von denjenigen Fällen, wo die Etymologie der Geschichte zu Hülfe kommen darf, wenn nehmlich die Sache bereits aus andern Gründen den gehörigen Grad der Erweislichkeit hat (1). Die Beobachtungen, welche Pytheas an dieser Küste machte, und welche zu seiner Zeit so vieles Aufsehen, mit unter auch Spott erregten, muß ich übergehen, weil sie mich hier zu weit führen würden (2). Ich setze nur noch hinzu, daß das Wunderbare, was Pytheas von Thule erzählte, sich sehr bald verbreitete, und, wie gewöhnlich, nicht selten vergrößert wurde, ob man gleich immer nicht wußte, wohin man Thule setzen sollte, vermuthlich, weil die Schiffahrt in diese Gegenden, besonders nach der Bernsteinküste sehr bald wieder einging, oder vielleicht nie recht in Uebung kam, weil der bisherige Weg zu Lande für die Handlung bequemer war. Auch zu Romanen gab diese Entdeckung Anlaß, worunter die erdichtete Reise eines gewissen Diogenes nach Thule wohl die älteste ist, weil sie noch in die Zeit des Pytheas oder doch gleich nach ihm fällt,

und woraus uns Photius einen Auszug aufbehalten hat.

Anmerkungen.

(1) Ist Thule auf der Norwegischen Küste zu suchen, und ist das heutige Thylemarken (im Norweg. heißt Markar, Ebenen,) noch ein Ueberrest davon, so fallen auch alle bisher versuchte und zum Theil alberne Ableitungen des Wortes Thule von selbst weg. Bochart leitet es von dem Phönizischen und Hebräischen Tul, der Tod, ab, wegen der Finsterniß, welche daselbst herrschen sollte, und daselbst doch nicht herrscht; Rudbeck von dem Griech. τελος, Isl. Til, Irl. Tyle, Deutsch Ziel, das Ende, weil es das Ende der bewohnten Welt sey, welches es wieder nicht ist; anderer zu geschweigen. Es ist ohne Zweifel ein einheimischer Nahme, welcher also aus der Sprache der damahligen Thylier erkläret werden muß. Da wir nun diese nicht kennen, so ist alle Ableitung vergebens. Wüßte man, daß dieser Nahme von den Britten oder Galen herrührte, so würde das Irländische Thual, Norden, eine bequeme Ableitung an die Hand geben. Aus dem was Procopius de bello Goth. B. 2, Kap. 15. von dem Zuge der Heruler nach Thule erzählet, erhellet, daß auch er Scandinavien für Thule gehalten.

(2) Man sehe davon den Strabo B. 1, S. 62; B. 2, S. 114; B. 4, S. 201. Gemini Elementa Astron. in Petavs Vranolog. S. 22 und daraus Martianus Capella de nupt. Philol. B. 6. S. 194, edit. Grotii. Am meisten fiel das auf, was Pytheas von dem in den höhern Breiten so gewöhnlichen Eisnebel oder Frostrauch erzählte, weil das einem Griechen ganz unerhörte Dinge waren. „Es sey daselbst „weder Erde noch Wasser, noch Luft, sondern eine Vermischung „von diesem allen, gleich einem Werkzeuge zu dem Athemhohlen „des Meeres zu sehen. Hier scheine Erde und Meer und alles „zugleich in die Höhe gehoben zu seyn, und alles bilde gleichsam

„den äußersten Reisen um die ganze Erde, indem man weder „zu Wasser noch zu Lande fortkommen könne. Den Theil, der „einem Werkzeuge zum Athemhohlen ähnlich sey, habe er selbst „gesehen, das übrige aber nur von andern gehört.“ Daß dieses alles, so sonderbar es auch klingt, mit der Natur an den nördlichern Norwegischen Küsten genau überein kommt, hat der Freyherr von Wedel S. 32 f. gezeigt. Das Wunderbare rühret zum Theil von der Sprache des Griechen her, welche für dergleichen Erscheinungen keine Ausdrücke hatte. Aber selbst spätere und nähere Sprachen waren noch in eben demselben Falle. Nach Baco von Verulam Hist. Vent. S. 391 und de augm. Scientiar. S. 133, nannten die Englischen Seeleute noch zu seiner Zeit das Meer in Norden von Britannien das Lungenmeer. Der alte Scholiast des Adam von Bremen nennt die Nordsee das Lebermeer, und selbst die Deutschen Dichter des 13ten und der folgenden Jahrhunderte wissen von dem Lebermeere zu singen.

§. 10.

Reise in die Ostsee. Mentonomon.

Wenn man des Pytheas Thule nach Island versetzt, so verliert der folgende Theil seiner Reise allen Zusammenhang mit dem vorhergehenden, daher sich auch mehrere genöthiget gesehen, aus dieser Reise zwey zu machen, in welchem Falle aber die erste Reise nach Thule keine begreifliche Absicht haben würde, man mag nun Island oder Norwegen dafür annehmen. Bey der oben gedachten Voraussetzung aber hängt alles sehr schön zusammen. Nachdem sich des Pytheas Schiff an der Norwegischen Küste mit Lothsen und vielleicht auch

mit einem Dolmetscher versehen hatte, setzte es seine Reise nach der Bernsteinküste fort. Schade, daß wir von derselben nur eine einzige Stelle des Plinius (1) haben, aus welcher man doch siehet, „daß Pytheas durch einen Meerbusen Nahmens „Mentonomon sechs tausend Stadien weit an „der Küste der Guttonen hingesegelt ist. Eine „Tagereise von derselben liege eine Insel Nah„mens Abalus, an welche das Meer den Bern„stein auswerfe. Die Einwohner kannten dessen „Werth zu seiner Zeit noch nicht, sondern gebrauch„ten ihn statt des Holzes zur Feuerung, verkauften „ihn aber doch ihren Nachbarn den Teutonen. „Dieses habe auch Timäus für wahr angenom„men, nur, daß er die Insel Basiliam nenne. So wichtig diese Stelle ist, weil sie uns die erste Nachricht von einigen Völkern an der nördlichen Küste Deutschlands gibt, so kurz und dunkel ist sie doch, weil sie Nahmen enthält, welche nirgends wieder vorkommen. Der Meerbusen Mentonomon, welchen Pytheas 6000 Stadien weit beschiffte, kann nichts anders seyn, als derjenige Theil des Baltischen Meeres von dem Cattegat an, durch die beyden Belten bis nach der Bernsteinküste, welcher in der Folge unter dem Nahmen des Sinus Codanus vorkommt. Diesen beschiffte Pytheas längs der Küste der Guttonen und Teutonen; denn diese, nehmlich die Teutonen, wie aus dem gleich folgenden erhellet, waren

die nächsten Nachbarn der Bernsteinküste in Westen, wohnten also zwischen derselben und den Guttonen. 6000 Stadien machen 150 Deutsche Meilen, und so viel beträgt noch jetzt die Entfernung von dem Schager-Rack an bis nach der Bernsteinküste, wenn man alle Krümmen mitrechnet, welche der alte Seefahrer bey seiner ärmlichen Küstenfahrt nothwendig mit in Anschlag bringen mußte. Den Nahmen Mentonomon, wenn er anders richtig gehört, und richtig nachgeschrieben ist, welchen kein anderer alter Erdbeschreiber kennt, hatte Pytheas vermuthlich von dem Lothsen oder Dolmetscher aus Thule erfragt. Da wir nun nicht wissen, was für Völker damahls die Norwegische Küste bewohnt, ob Finnen, oder schon Germanen, oder was sonst für ein Volk, so würde es vergebens seyn, denselben erklären zu wollen, weil doch nur alles auf ungewisse Muthmaßungen hinaus laufen würde. Germanisch oder Scandinavisch ist er gewiß nicht; Kymrisch oder Britannisch wohl schwerlich, obgleich Mend in der heutigen Wallischen Sprache die Mündung bedeutet (2). Finnisch könnte er seyn, denn in dem heutigen Esthnischen, einer Mundart des Finnischen, heißt die Kurische Nehrung am Kurischen Haff Mendäniemi, Fichtenvorgebirge, und dieß halten auch Büsching, Forster und andere wirklich für des Pytheas Mentonomon. Aber ein Vorgebirge ist denn doch kein Meerbusen; über dieß ist

die Kurische Nehrung zu weit entfernt, wenn man auch annehmen wollte, daß Pytheas seinen Dolmetscher unrecht verstanden, und den Nahmen eines Vorgebirges für den Nahmen des Meerbusens genommen habe. Indessen, wenn der Bernstein ein verhartetes Fichtenharz ist, so muß diese ganze Küste ehedem von ungeheuern Fichtenwäldern seyn bedeckt gewesen; und da könnte es dann wohl mehr als Ein Mendäniemi gegeben haben.

Anmerkungen.

(1) Plin. B. 37, Kap. 11: Pytheas Guttonibus Germaniae genti accoli, aestuarium Oceani, Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex millium, ab hoc diei navigatione insulam abesse Abalum, illuc vero fluctibus advehi et esse concreti maris purgamentum. Incolas pro ligno uti eo, proximisque Teutonis vendere. Huic et Timaeus credidit, sed insulam Basiliam vocavit. Die Worte, Germaniae genti accoli, werden gemeiniglich für einen Zusatz des Plinius gehalten, weil sonst Taciti Ausspruch von der Neuheit dieses Nahmens nicht bestehen könne. Allein Tacitus braucht dieses Nothmittels nicht. Der in Gallien sehr frühe und vermuthlich lange vor dem Pytheas entstandene Nahme Germaniens konnte ihm als einem Massilienser nicht unbekannt seyn. Merkwürdig ist, daß er die Jüten von den Germaniern unterscheidet.

(2) Wachter leitet in Praefat. ad Glossar. §. 45. das Wort aus dem Wallischen her, als wenn es aus Men, Ort, Tonn, Wasser, und Mann, kurz, zusammen gesetzt sey, und locum aquarum brevium bedeute. Allein dergleichen Ableitungen schmecken nach dem etymologischen Nothstalle.

§. 11.

Jüten und Teutonen.

Aus dem Gange dieser Reise erhellet, daß des Pytheas Guttonen nicht die Gothen seyn können, welche wir einige Jahrhunderte später in der Nähe der Bernsteinküste antreffen werden; auch nicht, wie Forster will, die Guddai oder Gudden in den Preußischen Provinzen Nadrauen und Schalaunen. Es sind die Jüten in dem heutigen Jütlande. Ob nun diese von dem Gudden, dem größten Flusse in Jütland, oder dieser von ihnen den Nahmen habe, ob sie mit den schon gedachten Gothen bloß durch eine zufällige Aehnlichkeit der Nahmen verwandt sind, oder gar von ihnen abstammen, wird wohl nie ausgemacht werden. Das letztere scheint sehr unwahrscheinlich, weil die Gothen, wie wir im folgenden sehen werden, von der hohen Sprache waren, die Jüten aber, wenigstens die heutigen, von der niedern sind. An diese stießen die Teutonen, welche im heutigen Holstein, Meklenburg, und Pommern bis an die Bernsteinküste wohnten. Plinius drückt sich ein wenig dunkel aus; allein da wir sie ein Paar Jahrhunderte später in dem angegebenen Landstriche antreffen, so haben sie denselben vermuthlich auch schon jetzt besessen, zumahl da kein anderer Wohnplatz für sie übrig bleibt. Ihr Nahme, welcher hier zum ersten Mahle vorkommt, ist

kein Geschlechtsnahme, sondern allem Ansehen nach ein sehr allgemeiner Ausdruck, welcher so viel als Volk bedeutet, und alle Germanische Völkerschaften an der Ostsee von den Jüten an bis zur Weichsel in sich begriff. Doch davon mehr im Folgenden.

§. 12.

Baltia. Bernsteinküste.

Nachdem Pytheas den Meerbusen Mentonomon 6000 Stadien weit beschiffet hatte, kam er noch eine Tagereise weiter an eine Insel, welche er Abalus, Timäus aber, welcher seine Nachrichten auch von dem Pytheas hatte, Basiliam, Xenophon von Lampsacus aber Baltia nannte. Hier haben wir, die im Hören, Nachschreiben und Abschreiben begangenen Fehler abgerechnet, drey verschiedene Lesearten, welche alle einerley bedeuten, weil sie insgesammt die Bernsteinküste bezeichnen (1). Mir scheint die letzte Leseart die richtigste zu seyn, nicht so wohl weil sie an das Baltische Meer erinnert, als vielmehr weil sich noch in spätern Zeiten Spuren davon an dieser Küste finden. Nach Forstern (2) hieß die Gegend auf Samland, wo der Bernstein am häufigsten an das Ufer getrieben wird, noch zur Zeit der Kreuzherren Wittland oder Wittlandes-Ort, d. i. Weißland, im Litthauischen aber Balticka,

von Baltas, weiß; daher er auch für Abalus lieber Abaltia lesen möchte. Von eben diesem Stammworte Baltas, weiß, hat denn ohne Zweifel auch die Ostsee den Nahmen des Baltischen Meeres erhalten, welcher auch im Alt-Preußischen so viel als das weiße Meer bedeuten soll (3), und welchen nur eine armselige After-Kritik von Baltheus, ein Gürtel, herleiten kann. Bekanntlich werden auch die Meerengen zwischen den Inseln Seeland und Fühnen und der Halbinsel Jütland der große und der kleine Belt genannt; allein dieses Wort scheinet von dem vorigen ganz verschieden und Friesischen Ursprungs zu seyn, in welcher Sprache ein jeder Ausfluß des Meeres Belt heißt. Sind die Wörter Mentonomon und Baltia wirklich Finnischen Ursprungs, und erfuhr Pytheas sie von seinem aus Thule mitgebrachten Lothsen oder Dolmetscher, so würde daraus folgen, daß Norwegen und vielleicht auch Schweden damahls noch von Finnen bewohnt worden. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist des Pytheas so genannte Insel Abalus oder Baltia die wahre Bernsteinküste, oder die heutige Preußische Küste von Pillau bis an die Kurische Nehrung. Daß Pytheas und andere nach ihm sie zu einer Insel machen, darf uns, wie bereits im vorigen bemerket worden, nicht befremden. Geschiehet es doch in der Schiffahrt noch jetzt alle Tage, daß man eine entdeckte unbekannte Küste

festen Landes für eine Insel und umgekehrt Inseln für festes Land hält, und dem Pytheas war die Preußische Küste gewiß so unbekannt, als dem Cook die nordwestliche Küste von Amerika immer seyn konnte. Sogar stellt Adam von Bremen noch Curland und Esthland als Inseln vor. Hätte die Lehre einiger neuern Schweden von der Abnahme des Wassers in der Ostsee die gehörige Erweislichkeit, so könnte diese Gegend damahls auch noch im eigentlichsten Verstande eine Insel gewesen seyn. Genug hier wirft das Meer den Bernstein zugleich mit dem Seetange aus, welchen die Einwohner noch jetzt zur Feuerung gebrauchen. Eben das thaten sie schon zu des Griechen Zeiten, und da sie den Werth des Bernsteins nicht kannten, so nahmen sie sich auch nicht die Mühe, ihn auszulesen, sondern warfen ihn zugleich mit dem Seegrase in das Feuer, und das bewog den Pytheas zu sagen, daß sie ihn statt des Holzes gebrauchten. Die Teutonen waren schon klüger, handelten ihn den Einwohnern ab, und führten ihn vermuthlich an die Nordküste von Gallien, worauf er zu Lande an das mittelländische Meer gebracht wurde (4).

Anmerkungen.

(1) Alle drey Lesearten kommen im Plinius vor; die beyden ersten B. 37, Kap. 11, S. oben Anm. 2, §. 11; die dritte B. 4, Kap. 27: Xenophon Lampsacenus a littore Scytharum tridui navigatione insulam esse immensae magni-

tudinis Baltiam tradit. Eandem Pytheas Basiliam nominat. Wenn beyde einerley seyn sollen, so muß Xenophon den Pytheas, oder von wem er sonst seine Nachrichten hatte, sehr falsch verstanden haben, wo man auch sein Scythien annehmen will. Des Pytheas Basilia kann nichts anders, als die Samländische Küste, das eigentliche Vaterland des Bernsteins, seyn. Eben dieser Nahme kommt auch bey dem Diodor vor, B. 5, Kap. 23, und aus den Umständen, welche er von dem Bernstein und Bernsteinhandel erzählet, siehet man, daß auch er aus dem Pytheas geschöpft hat.

(2) Forsters nord. Entdeckungen S. 36.

(3) Schlözers Anmerk. zu Schönings nordischen Geschichte, S. 114.

(4) S. die Stelle des Plinius §. 11. Anm. 2, verglichen mit Diodor B. 5, Kap. 23.

§. 13.

Die Ostyäer oder Aestier.

Bey dem Plinius nennt Pytheas das Volk nicht, welches die Bernsteinküste bewohnte; aber aus ein Paar dunkeln Stellen bey dem Strabo und Stephanus von Byzanz (1) scheinet zu erhellen, daß es Ostyäer oder die nachmahls so genannten Aestier waren. Des Strabo Stelle ist sehr unbestimmt. Er schmähet den Pytheas nur überhaupt, daß er der Welt so viele Lügen von den Ostyäern und den übrigen Völkern, welche von dem Rheine bis zu den Scythen wohnten, aufgebunden habe. Des Stephanus Stelle ist ein wenig bestimmter; aber da sie ver-

derbt ist, so ist auch sie dunkel. Doch siehet man daraus so viel, daß die Ostyäer, oder, wie er sie nennt, Ostyonen an dem westlichen Ocean gewohnt, und daß es eben dieselben wären, welche Artemidor Cossinos nenne. Stephanus hatte den Pytheas vielleicht nicht mehr selbst vor sich, sondern kannte ihn nur aus dem Strabo, und da dieser die Ostyäer an dem Rheine zu suchen schien, so versetzte auch er sie an den westlichen Ocean. Artemidor von Ephesus, der ältere, nicht der berüchtigte Traumdeuter gleiches Nahmens, lebte 104 vor Chr. und hinterließ eine Erdbeschreibung, von welcher nur noch des Marciani Heracleotä Auszug (2) übrig ist. Allein, da sein Auszug nur das mittelländische Meer betrifft, so gibt er uns hier keinen Trost. Es ist also freylich nur bloße Muthmaßung, daß des Pytheas Ostyäer die nachmahligen Aestier sind, aber doch eine sehr wahrscheinliche Muthmaßung, weil die Ostyäer sonst nirgends hinpassen, auch aus dem Strabo, wenn man ihn genau ansiehet, nicht bestimmt erhellet, daß Pytheas sie an den Rhein gesetzt habe (3). Dürften wir bey dem Artemidor, der seine Nachrichten von Norden gleichfalls von dem Pytheas hatte, für Cossinos, Cottinos oder Cotinos lesen, wie auch Dio die Gothen nennt, so fänden wir in diesem frühen Zeitalter auch noch die Gothen, und zwar in eben der Gegend, wo wir sie ein Paar Jahrhun-

derte später antreffen, nehmlich unmittelbar über den Aestiern, ihren Stamms- und Geschlechtsverwandten, von welchen ich in der Folge umständlicher handeln werde.

Anmerkungen.

(1) Strabo B. 1, S. 63: De Ostyaeis etiam et quae trans Rhenum sunt ad Scythiam usque locis omnia falsa perhibuit. Stephanus von Byzanz, S. 490: Ostiones populus ad Oceanum occidentalem, quos Cossinos Artemidorus vocat, Pytheas vero Ostyaeos. His vero a sinistra Cossini Ostiones dicti, quos Pytheas Ostyaeos appellat. Die letzten Worte His vero u. s. f. scheinen eine bloße fehlerhafte Wiederhohlung des schlummernden Abschreibers zu seyn, daher man sie sicher wegstreichen kann; wenigstens verdienen sie das Aufheben nicht, welches Hagenbuch in der gleich folgenden Schrift davon macht.

(2) In Hudsons Geogr. minor. Th. 1.

(3) Strabo hatte die Ostyäer dem Anscheine nach an dem Rheine gesucht und nicht gefunden. Cluver hält sie für des Plinius und Tacitus Istävones, welche hernach an die Weichsel gezogen, und daselbst den Nahmen der Aestier bekommen haben sollen. Allein dieß ist ein geographischer Nahme, welcher sich auf Belgien beziehet, und vermuthlich nur in diesem Lande gangbar war, hier also nicht in Betrachtung kommen kann. Ihr Zug nach der Weichsel aber ist völlig unerweislich. Joh. Casp. Hagenbuch hat eine weitschweifige Abhandlung über die Ostiänen hinterlassen, welche in Abrah. Gronovs Variis Geographicis S. 95—148 stehet, und worin er sie noch unwahrscheinlicher mit den Osismiern oder Ostidamniern an der Küste des heutigen Bretagne für einerley hält. Murray setzt sie S. 81, durch den Strabo verführt, an die Belgische Küste Britannien gegen über.

Da man hier doch nur muthmaßen kann, so ist, glaube ich, die obige Muthmaßung, daß des Pytheas Ostiäer die Aestier, des Artemidor Cossiner aber die Gothen sind, die wahrscheinlichste.

§. 14.

Allgemeine Nachricht von Norden.

Zum Beschlusse gibt uns Strabo noch eine Bemerkung des Pytheas über die nördlichen Länder überhaupt (1) zum Besten, und das ist auch beynahe die einzige, welche Gnade vor seinen Augen gefunden hat. „Pytheas, sagt er, scheint die „natürliche Beschaffenheit aller der Länder, welche „sich dem kalten Erdstriche nähern, ziemlich richtig „beschrieben zu haben, wenn er überhaupt sagt, „daß sie wenig oder gar nichts von den Früchten „oder Thieren hervor bringen, welche unserm ge„mäßigten Himmelsstriche eigen sind. Die Men„schen ernährten sich hier von Kräutern, Früchten, „Wurzeln und Hirse. In den Gegenden, wo sie „Honig und Getreide haben, bedienten sie sich „dessen, ein Getränk daraus zu verfertigen. Sie „dreschten nicht, wie wir, auf freyem Felde, weil „die häufigen Regen und Nebel, welchen dieses „Land so sehr ausgesetzt ist, die Tennen gar bald „untauglich machen würden, sondern brächten „das Getreide in große dazu aufgebaute Häuser, „wo sie es auf Ein Mahl ausschlügen, und als„dann zum künftigen Gebrauche aufhüben.“ Also

hatte man schon damahls in diesen Gegenden Meth, Bier, Hirse, Getreidebau und Scheuern. Honig und Meth passen nun zwar nicht auf Thule, wo es wegen der Kälte keine Bienenzucht gibt, aber desto besser auf die Gegenden an der Weichsel, wo Wulfstan unter dem Aelfred gegen das Ende des neunten Jahrh. auch schon Meth fand.

Anmerkung.

(1) Strabo B. 4, S. 201. Tamen quod ad coeli rationem et mathematicam attinet contemplationem, videtur non inepte eorum locorum descripsisse proprietatem, quae frigidae appropinquant plagae. Nimirum u. s. f. Also hatte er das nicht von Thule allein versichert.

§. 15.

Beschluß.

Das ist alles, was uns das Alterthum von des Pytheas Reise aufbehalten hat. Es ist zwar nur wenig; aber es ist desto schätzbarer, weil wir hier einige Deutsche Völkerschaften kennen lernen, welche uns ohne ihn noch mehrere Jahrhunderte würden verborgen bleiben. Es ist daher zu verwundern, daß dieses schätzbare Ueberbleibsel von allen Deutschen Geschichtschreibern so sehr vernachlässiget worden, daß sie auch dessen nicht einmahl gedenken, sondern die Deutsche Geschichte immer erst mit dem Cimbrischen Kriege anfangen. Ein Theil der Schuld liegt freylich an dem Ein-

drucke, welchen des Polybius und Strabo Verachtung gegen den Pytheas zurück gelassen hat; ein anderer, vielleicht größerer, daran, daß sich niemand die Mühe nahm, die wenigen Bruchstücke so an einander zu reihen, wie der natürliche Gang der Reise es erfordert. Daher erschien alles verworren, dunkel und unbrauchbar, und selbst solche, welche sich ausdrücklich mit dem Pytheas beschäftigten, und seine Ehre zu retten suchten, mußten viele Stellen mißdeuten, welche in dem besten Lichte erscheinen, wenn man sie an ihren gehörigen Platz bringt. Auch selbst ein Murray konnte daher noch behaupten, Pytheas habe seine Reise nicht selbst gethan, sondern theils andere ausgeschrieben, theils gedichtet. Beydes verdient nunmehr wohl keiner weitern Widerlegung. Was die Folgen dieser Reise für den Handel von Marseille betrifft, so scheinen sie nicht unwichtig gewesen zu seyn, wenn man das was Diodor (1) von fremden Kaufleuten sagt, welche das Zinn von der Insel Wight abhohlten, und es in 30 Tagen durch Gallien nach Marseille brachten, oder was er an einem andern Orte von den Galliern sagt, daß sie die Karthaginenser um den Zinn- und Bernsteinhandel gebracht, auf die Marseiller deuten darf. Daß sie von dieser Zeit an ordentliche Handelsreisen an die Bernsteinküste gethan haben sollten, scheint mir von ihnen eben so wenig wahrscheinlich, als von den Phöniciern und

Kar-

Karthaginensern, und zwar aus einer sehr leicht begreiflichen Ursache. Es war hier nichts als Bernstein zu hohlen. Dieser fällt denn doch nicht in so großer Menge, daß man ganze Schiffsladungen davon einnehmen konnte; und wenn das auch gewesen wäre, so würde dessen Preis bey dem Mangel des innern Werthes gar bald gefallen seyn. Er trug also die Kosten einer so weiten und gefährlichen Reise nicht, als diese für die damahlige Schiffarth war, und es blieb in jeder Rücksicht vortheilhafter, es bey dem bisherigen Landwege vermittelst der Teutonen durch Gallien oder auch über Britannien zu lassen.

Anmerkung.

(1) Diodor, B. 5, Kap. 22, 23. Melot sur le Commerce des Isles Britanniques in den Mém. de l'Acad. des Inscript. Th. 16, will die fremden Kaufleute zwar nicht für Marseiller gelten lassen, allein Bougainville hat ihn eben das. Th. 19, S. 158 zu widerlegen gesucht.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen bis auf den Cäsar.

Inhalt.

Einfall der Gallier in Thracien und Asien, §. 1.
Marcellus schlägt die Germanen, §. 2.
Zug der Cimbern und Teutonen, §. 3.
Anmerkungen darüber, §. 4.
Die Teutonen, §. 5.
Die Cimbern, §. 6.
Stammen aus Jütland, §. 7.
Veranlassung ihrer Auswanderung, §. 8.
Noch einige Umstände, §. 9.
Folgen ihrer Niederlage, §. 10.
Vorgegebene Cimbern um Verona, §. 11.

§. 1.

Einfall der Gallier in Thracien und Asien. (Vor Chr. 223.)

Die unter dem Belloves und Sigoves in Italien und in die Länder zu beyden Seiten der Donau eingewanderten Gallier wurden das Schrecken nicht allein der eroberten Provinzen, sondern auch aller ihrer nahen und fernen Nachbarn. Besonders zeichneten sich darin die Gallier in Pannonien, Illyrien und dem Hercynischen Walde aus, weil ihnen auch hier ihre Grenzen

sehr bald wieder zu enge wurden. Den ersten Einfall thaten sie in Thracien nnter einem gewissen Cambaules noch vor 300; den zweyten um 281 in drey Haufen unter dem Cerethrius, zweyten Brennus und Belgius in Thracien, Päonien, Macedonien und Illyrien; den dritten 279 unter dem Brennus mit mehr als 200,000 Mann in Illyrien, Macedonien und Thessalien, von welchem Heere ein Theil unter dem Leonnorius und Lutarius nach Thracien und von da nach Klein-Asien ging, wo sie den Galatischen Staat stifteten. Ich führe diese Züge hier nur an, weil es scheint, daß sie nicht von Galliern allein unternommen worden, sondern daß sich auch Ausflüsse Deutscher Völkerschaften dazu geschlagen hatten. Besonders scheinen die Teutobodiaker (1), welche den Staat in Klein-Asien gründen halfen, Deutsche gewesen zu seyn; nur Schade, daß man nicht weiß, von welchem Stamme sie waren, weil die Griechen und Römer alles unter dem unkritischen Nahmen der Gallier begriffen. Indessen gibt uns Pausanias (2) einen Wink, aus welchem sich vermuthen läßt, daß sie aus der Gegeud der Bernsteinküste und der Weichsel waren, wo wir nachmahls den Vandalischen oder Gothischen Völkerstamm antreffen, welcher sich in der Folge durch ähnliche Züge so merkwürdig machte. Da dieser in der Nachbarschaft der Hercynischen Gallier wohnte, so wird dessen Theilnahme an diesen Zü-

gen noch begreiflicher. Nur schreibe man auch den Deutschen dabey nicht mehr zu, als ihnen gebühret, oder halte gar alle diese Gallische Völkerschaften für ächte Deutsche, wie wohl eher geschehen. Die Tectosagen, Skordisker, Taurisker, Bojer, Trocmer u. s. f. waren Gallier, wie so wohl das Zeugniß der Schriftsteller, als auch die Ueberreste ihrer Sprache beweisen, welche sich ohne die strengste etymologische Folter nicht aus dem Deutschen herleiten lassen (3). Daß auch Belgier oder Kymri mit unter dem Nahmen der Gallier und Celten begriffen waren, erhellet theils aus dem Nahmen des einen Anführers Belgius, theils aus einer ausdrücklichen Stelle Josephi, worin er versichert, daß die Galater eigentlich Kymri hießen, wobey ihm nur Mosis Gomer in den Weg kommt, und alles wieder verdirbt.

Anmerkungen.

(1) Teutobod, die letzte Hälfte von biethen in gebiethen, bedeutet einen Befehlshaber oder Anführer der Teuten oder Teutonen, Teutobodiaker mit der Griechischen und Lateinischen Ableitungssylbe dessen Untergebene, oder dessen Heer. Es befanden sich also Teuten oder Teutonen mit bey diesem Gallischen Heere. Doch da dieß, wie aus des Pytheas Reise erhellet, eine allgemeine Benennung aller nordlichen Deutschen war, so kann er auch die Gothen und Vandalen mit in sich begriffen haben. Einen andern solchen Teutobod werden wir in dem folgenden Cimbrischen Kriege kennen lernen.

(2) Pausanias Attic. Kap. 3: Hi vero Galli incolunt extremas oras Europae ad vastum mare, cujus fines

navibus adire posse negant; est enim gurgitis aestu, scopulis et belluarum immanitate, quam mare aliud omne, multo importunius. Horum regionem amnis Eridanus perlabitur, cujus in ripis Phaethontis casum Solis filiae, illius sorores, collacrimari creduntur. Hier ist wieder Wahres und Wunderbares, Geschichte und Dichtung unter einander. So viel siehet man doch, daß Pausanias gehöret hatte, einige dieser unter dem Nahmen der Gallier begriffenen Völkerschaften wären an der Bernsteinküste zu Hause. Man bemerke hier wieder den Eridanus, welcher, wo nicht die Weichsel, doch die Düna seyn muß.

(3) Unter den Nahmen sind die schon angeführten Leonnarius und Lutarius die einzigen, welche Deutsch seyn könnten, Leonhard und Lothar, Lutther; aber in Ansehung des erstern sind die Lesearten sehr verschieden, indem derselbe bald Lomnorius, bald aber auch Komnorius lautet, und der letztere ist auch Gallisch, denn Cäsar gedenkt B. 7 und 8 eines Gallischen Fürsten Lutarius. Im heutigen Irländischen ist Luthar, schön, welches allerdings mit unserm lauter verwandt zu seyn scheint. Alle übrige Nahmen sind Gallisch, wie z. B. Acichorius, Adiatorix, Adobogio, Batanatius, Brennus, Bitoetus, Bogodiatorus, Cambaules, Cerethrius, Combutus, Cavarus, Clyarus, Centaretrius, Centoaratus, Clondicus, Critasirus, Cambolomarus, Donilaus, Demeneclius, Dyteutus, Eposognatus, Gaulotus, Orestorius, Ortiagon, Sinatus, Sinorix, Tariundarius, Teporgus, und die weiblichen Camma und Chiomara. Ich möchte den sehen, der diese Nahmen, ohne roth zu werden, aus dem Deutschen ableiten wollte. Zwar Nic. Selnecker that es in der Orat. de Galatis, in seinem Comment. in Epist. ad Galatas, S. 344. Aber ihm ist auch Ortiagon, ein artiger Jagdhund, die Tolisto-Boji, die List thun beugen, Tectosages, die ächten Sachsen, Trocmi, das Druckſen (Zaudern) meidende, und was

des Unsinnes mehr ist. Nicht viel besser leitete Bochart, schwindeligen Andenkens, alle diese Nahmen, so wie die ganze Celtische Sprache, aus dem Phönizischen her. Der Himmel gebe, daß diese Brut der After-Etymologen auf immer ausgestorben sey! Unter den von den Galatern uns aufbehaltenen Gattungswörtern, deren denn freylich nur wenige sind, ist nur ein einziges, welches Deutsch zu seyn scheinet. Hesychius sagt nehmlich, daß ein intritum vino quod Baccho offerebatur bey ihnen εσβρεκιον, oder, wie andere lesen, εμβρεκιον geheißen habe. Das kann von einbrocken herstammen, und eine Kalteschale bedeuten. Vielleicht hatten die Gallier diese Erfrischung von ihren Deutschen Kriegsfreunden gelernet, und mit der Sache auch den Nahmen beybehalten. Alle übrige sind Gallisch, folglich von dem Deutschen ganz verschieden. Zwar heißt es bey dem Hieronymus in dem Vorberichte zum 2ten Buche seiner Auslegung des Briefes an die Galater: Galatas propriam linguam, eandem pene habere quam Treviri. Die Trevirer waren freylich Germanischer Herkunft, hatten aber, weil sie mit den zahlreichern Galliern untermischt wohnten, schon zu Cäsars Zeit ihre Sprache angenommen, wie aus dem folgenden erhellen wird.

§. 2.

Marcellus schlägt die Germanier. (Vor Chr. 279.)

Traten Deutsche Völkerschaften auf dieser Seite mit Gallischen in Verbindung, so finden wir sie bald darauf auch in Italien in ihrer Gesellschaft. Die Fasti Capitolini (1) melden nehmlich, daß der Consul Marcellus in dem Jahre Roms 531 die Gallier, Insubrier und Germanen unter der Anführung

des Virdomar geschlagen habe. Dieses Sieges gedenken auch Polybius, Plutarch, Livius, Florus und Eutropius (2); aber keiner erwähnt dabey der Germanen, sondern nur der Gallier, Gesaten, (einer Art Gallischen Miliz,) und Insubrier. Da nun Tacitus, welcher sein Buch von den Sitten der Deutschen im Jahre 98 nach Chr. schrieb, versichert, daß der Nahme der Germanier neulich, d. i. vor kurzem entstanden sey: so glaubt man, daß sich die Abschreiber geiret, und etwa für Cenomaner Germanen gelesen haben. Die Fasti Capitolini sind auf marmorne Platten gehauen und gehen von dem Jahre Roms 120 bis 765, d. i. bis auf das Jahr 12 vor Chr. Aus dem letzten Umstande schließt man, daß sie um diese Zeit aus den gleichzeitigen Originalien gesammelt, und auf Marmor gebracht worden, und man nennt sogar den Verrius Flaccus, welcher dieses soll veranstaltet haben. Man fand sie zu Rom 1547 unter der Erde, worauf sie von mehrern Gelehrten abgeschrieben und heraus gegeben worden (3). Daß diese letztern falsch gelesen haben sollten, läßt sich nicht annehmen, weil die Abschriften mehrmahls mit den Marmorplatten verglichen worden. Es müßte also Verrius, oder wer sonst dieses Denkmahl veranstaltet, gefehlet haben; und das ist denn freylich wieder ein Bischen viel angenommen, und warum? Bloß um des Tacitus nuper bey Ehren

zu erhalten, welches aber dieses Nothmittels nicht bedarf. Und woher weiß man, daß Cenomanen mit bey dem feindlichen Heere gewesen? Kein einziger Schriftsteller nennt sie, daher sie hier wieder bloß willkührlich angenommen werden. Propertius (4) entscheidet den ganzen Streit, indem er ausdrücklich versichert, daß diejenigen Feinde, welche Cl. Marcellus überwand, über den Rhein gekommen, ihr Heerführer Virdumar habe Belgische Waffen geführet, sey in der Gesa sehr geübt gewesen, und habe sich gerühmt, aus einem vornehmen Geschlechte am Rheinstrom herzustammen. Er war also ein Gallischer German, d. i. ein Belge oder Kymmer, unter welchen es folglich auch Gesaten geben mußte, so wie unter den eigentlichen Galliern.

Anmerkungen.

(1) Fasti Capitolini in Gruters Inscriptt. S. 289: M. Claudius. M. F. M. N. Marcellus Cos. de Galleis. Insubribus. et Germaneis h. Mart. Isque. spolia. opima rettu'it. Duce hostium. Vir(domaro ad Cla)stidium interfecto. Virdomar ist ein Gallischer Nahme.

(2) S. ihre Stellen in Mascovs Gesch. der Teutschen, Th. 1, S. 5.

(3) Fabricii Bibliotheca Lat. der neuen Ausg. Th. 3, S. 302 f.

(4) Propert. B. 4, Eleg. 10, V. 40,

Claudius at Rhenum trajectos arcuit hostes,
Belgica cui vasti parma relata ducis
Virdumari, genus hic Rheno jactabat ab ipso,
Nobilis erectis (al. e tectis) fundere Gesa rotis.

§. 3.

Zug der Cimbern und Teutonen. (Vor Chr. 113.)

Noch wichtiger für die Deutsche Geschichte ist der Einfall der Cimbern und Teutonen in das südliche und westliche Europa, und besonders in Italien, welcher den Römern eben so gefährlich ward, als 278 Jahr vorher der Zug des ersten Brennus. Allein die Nachrichten davon sind bey der geringen Kenntniß, welche die Griechen und Römer damahls noch von den ihnen entlegenen Ländern hatten, so mangelhaft und widersprechend, daß man nicht ohne genaue Untersuchung mit einiger Gewißheit sagen kann, wer die Cimbern waren, wenn wir gleich in Ansehung der Teutonen mehr Licht haben. Ich will zuvörderst die Hauptumstände dieses Zuges in möglichster Kürze darlegen, und sehen, was sich für die gegenwärtige Absicht daraus herleiten läßt. Die Cimbern kommen dabey zuerst zum Vorschein, aber nicht ehe als 113, da sie sich bereits in Vindelicien befanden, wo sie sich mit den Bojern schlugen, und weil sie vielleicht von diesen zu vielen Widerstand fanden, sich nach Illyrien wandten, und den Römischen Consul Cn. Papirius im heutigen Krain besiegten. Statt nunmehr in Italien einzubrechen, wovon sie vermuthlich durch die Alpen abgeschreckt wurden, welche ihnen wenig Nahrung für ihr Vieh zu

versprechen schienen, wenden sie sich zu den Helvetiern, wo sich die Tiguriner mit ihnen verbinden, mit welchen sie 112 über den Rhein gehen und Gallien verheeren, aber doch den Belgiern nichts anhaben können. Desto glücklicher waren sie, oder vielleicht schon die Teutonen gegen die Römer, welchen sie im J. 109 und 107 drey wichtige Niederlagen beybrachten, nachdem sie vergebens um Land bey ihnen angesucht und dagegen Kriegesdienste zu leisten versprochen hatten. Dieses Glück machte, daß mehrere Gallische Schwärme, besonders die Tectosagen um Toulouse, und die Ambronen sich mit ihnen vereinigten, mit deren Hülfe sie die Römer mehrmahls schlugen und das ganze südliche Gallien verwüsteten. Schon zitterte Rom, als sie sich plötzlich nach Spanien wandten, wo sie aber von den Celtiberiern zurück gewiesen wurden, da indessen auch Marius und Sylla die Tectosagen schlugen. Der Verlust, welchen sie dabey erlitten, wurde gar bald wieder ersetzt, indem die Teutonen, deren jetzt zuerst Meldung geschiehet, nachdem sie bisher, wie es scheint, mehrere Jahre in dem mittlern Gallien herum gestreift hatten, zu ihnen stießen, die Toygener aber, ein Helvetischer Stamm, sich zu den Ambronen schlugen. Dieses furchtbare Heer machte nunmehr im J. 102 mit Ernst Anstalt, in Italien einzubrechen, schickte sein schweres Gepäck unter einer Bedeckung von

6000 Mann an den Rhein zurück, und theilte sich in drey Theile. Die Teutonen und Ambronen wollten durch Ligurien oder das heutige Genuesische, und die Cimbern durch Noricum eindringen, die Tiguriner aber sollten indessen die Norischen Alpen decken. Doch dem Marius gelang es, Rom dieses Mahl zu retten. Er schlug zuerst die Teutonen bey Aix in Provence, und soll sie nach der Römischen Ruhmredigkeit fast völlig ausgerottet haben. Er eilte darauf nach Italien, und schlug auch die Cimbern bey Verona, wohin sie bereits vorgedrungen waren, und zwar so, daß kein einziger von ihnen entkommen seyn soll (1).

Anmerkung.

(1) S. Joh. Müllers Bellum Cimbricum, Zürch, 1772, 8, wo alle Stellen der alten Schriftsteller von diesem Kriege gesammelt sind. Die neuern Schriftsteller hat Hr. Prof. Beck in seiner Welt- und Völkergeschichte, Th. 2, S. 169 angeführet; welchen man noch beyfügen kann: Martin Hist. des Gaulois, Th. 1, S. 101--107 und 115--119, wo aber so wohl die Cimbern als Teutonen zu Gallischen Völkerschaften gemacht werden; besonders aber Joh. Pet. Anchersen vallis Herthae Deae, Kopenhagen, 1747, 4, S. 221--395, das gründlichste und ausführlichste, was man über diesen Gegenstand nur hat. Es liegt darin Cellarii Abhandlung zum Grunde, welche aber häufig berichtigt und ergänzt wird.

§. 4.

Anmerkungen darüber.

Man siehet hieraus, daß dieser Einfall nicht auf Ein Mahl oder in Einem Jahre geschehen ist.

Die Cimbern kommen zuerst in Vindelicien, und die Teutonen zuerst in Gallien zum Vorschein. Ob beyde Völker zu einer und eben derselben Zeit, oder zu verschiedenen Zeiten ausgezogen, wie viel Zeit von ihrem ersten Auszuge an bis dahin verflossen war, oder auf welchen Wegen sie an die Orte, wo wir sie antreffen, gelanget sind, wissen wir nicht. Von der Zeit ihrer ersten Erscheinung an zogen sie noch zwölf ganzer Jahre herum, weil sie überall zu wenig leeren Raum, und zu vielen Widerstand fanden, als daß sie sich irgendwo hätten fest setzen können, bis sie endlich in der Provence und Italien ihr Grab fanden. Ferner erhellet daraus, daß diese Heere nicht aus Einer Völkerschaft allein bestanden, sondern, daß es wieder ein gemischter Haufe von mehrern Völkern und Sprachen war. Die Teutonen und, wie aus dem folgenden erhellen wird, auch die Cimbern waren Deutsche; die Bojen, Tiguriner, Tectosager, Toygener und Ambronen (1) aber ächte Gallier. Daß der ganze Haufe von den Cimbern und Teutonen benannt wird, rühret wieder daher, weil beyde Völker den Anfang der Auswanderung gemacht hatten, zu welchen denn in der Folge alle nahe und ferne Schwärme stießen, welche ein gleiches Bedürfniß zur Auswanderung hatten, daher der ganze Haufe, aller Niederlagen ungeachtet, immer furchtbar blieb, weil er sich wie ein Schneeball immer mehr

vergrößerte, je weiter er fortrückte. Ob er wirklich so stark war, daß von den Teutonen 200,000 getödtet und 80,000 gefangen wurden, die Cimbern aber 140,000 auf dem Schlachtfelde und 60,000 in der Gefangenschaft ließen, mögen die Römischen Schriftsteller verantworten, denn dergleichen Uebertreibungen ist man von alten und neuen Republikanern schon gewohnt.

Anmerkung.

(1) Verschiedene Schriftsteller haben um der Aehnlichkeit des Nahmens willen die Ambronen für Deutsche und für Anwohner der Ammer gehalten. Allein sie sind ächte Gallier. Vor der Schlacht Marii mit den Ambronen und Teutonen trat einer von den erstern vor die Schlachtordnung und schrie, seine Leute aufzumuntern: Ambronen! Ambronen! Als die bey Marii Armee im Vortrabe befindlichen Ligurier, welche ehedem gleichfalls von diesem Volke ausgewandert waren, das hörten, erkannten sie sich sogleich selbst in diesem Nahmen und riefen gleichfalls Ambronen! Ambronen! Plutarch in Mario. Die Italienischen Ligurier waren aber unstreitig Gallier. Vermuthlich waren die Ambronen Helvetier, so wie die Tiguriner und Toygener es gewiß waren. Für die letztern will Anderſen S. 299, Thuitones gelesen wissen.

§. 5.

Die Teutonen.

Die Teutonen kennen wir bereits aus des Pytheas Reise als die Bewohner des nördlichen Theiles Deutschlandes von der östli-

chen Küste Jütlandes an bis gegen die Weichsel hin. Es wurden unter diesem allgemeinen Nahmen mehrere kleinere Völkerschaften begriffen, welche sich erst in der Folge aus der Dunkelheit, worin sie jetzt noch vergraben liegen, hervor heben werden. Daß sie auch die Dänischen Inseln bewohnet, oder vielmehr, daß die Bewohner der Dänischen Inseln auch mit unter diesem Nahmen begriffen worden, ist eine bloße Vermuthung, für welche sich kein Beweis anführen läßt. Mela läßt, wenigstens in den ältern Ausgaben, sie sich bis nach Scandinavien ausdehnen. Daß sie ächte Deutsche waren, bedarf nun wohl keines weitern Beweises, wenn gleich die Einbildungskraft eines Martin sie zu Galliern umschafft, und sie in Belgien wohnen läßt, so feyerlich auch Cäsar (1) versichert, daß die Belgen die Teutonen und Cimbern von ihren Grenzen abzuhalten gewußt, daher doch warlich keines von beyden Völkern Belgier gewesen seyn können. Ihr Anführer wird Teutoboch, nach andern Teutobod genannt (2), welches wieder ein Amtsnahme ist, und einen Befehlshaber der Teuten oder Teutonen bedeutet, dergleichen wir bereits bey dem Gallischen Heere, welches in Klein-Asien einfiel, haben kennen lernen. Nach Anchersen (3) kommen zwey verschiedene Teutonische Anführer unter diesem Nahmen vor, ein Teutobod, welcher nach dem Drosius in dem Treffen blieb, und

ein Teutoboch, welcher nach dem Plutarch gefangen und im Triumphe aufgeführet wurde.

Anmerkungen.

(1) Cäsar de Bell. Gall. B. 2, Kap. 2: Belgas - solos esse, qui patrum nostrorum memoria, omni Gallia vexata, Teutonos Cimbrosque intra fines suos ingredi prohibuerint. Man sollte daraus fast schließen, daß beyde Völker gemeinschaftlich aus ihrem Lande gezogen, und ihr Heil zuerst an dem Nieder-Rheine versucht.

(2) Eutropius und Orosius nennen ihn Teutobod, Florus Teutoboch, Päanius in der griechischen Uebersetzung des Eutropius Teutobolus, Hieronymus in Chron. aber Teutomodus. Die letzte Form ist eine verdorbene Leseart, die vorletzte vermuthlich auch, ob sie sich gleich etymologisch würde vertheidigen lassen; denn im folgenden nennet Livius einen Cimbrischen Anführer Bolus. Teutobolus könnte alsdann gleichfalls den Held oder Befehlshaber der Teutonen bezeichnen. Teutoboch und Teutobod können zwey verschiedene Personen bezeichnen; denn Teutobod blieb nach dem Orosius B. 5, Kap. 16, im Treffen, Teutoboch aber ward nach dem Florus B. 3, gefangen und im Triumphe aufgeführet. Doch nennt Eutropius den letztern Teutobod. Wie dem auch sey, so sind alle diese Formen keine eigentlichen Personen-, sondern Amtsnahmen, welche weiter nichts als einen Heerführer der Teutonen bezeichnen. Boch bedeutet im Angelsächsischen einen Held, Bod aber, so fern es von biethen in gebiethen abstammen kann, einen Befehlshaber. Eben dieselbe Sylbe kommt auch in dem spätern Marobodnus, Marbod vor, welches einen Befehlshaber der Maren oder Mähren zu bezeichnen scheinet.

(3) Anchersen vallis Herthae Deae, S. 280.

§. 6.

Die Cimbern.

Mehr Schwierigkeit verursachen die Cimbern, weil die Römer bey ihrer Unkunde der nördlichen Gegenden lange Zeit selbst nicht wußten, woher sie kamen, und ihr Nahme die Ungewißheit nur vermehrte. Sie lernten sie erst kennen, da sie schon in Vindelicien waren, und da sie selbige hernach noch zwölf Jahre von Illyrien an bis zu den Pyrenäen auf gut Glück herum ziehen sahen, so hielten sie selbige anfänglich ganz natürlich für ein unstätes Volk, welches nirgends eigentlich zu Hause sey, sondern vom Raube lebte, wodurch denn auch Festus bewogen wurde, ihren Nahmen aus dem Gallischen abzuleiten, wo derselbe so viel als einen Räuber bedeuten sollte (1). So viel wußten sie dunkel, daß sie aus dem äußersten Norden gekommen wären. Ob nun gleich ihr äußerster Norden nicht weiter als bis an das Deutsche Meer und die Ostsee reichte, so wußten sie denselben doch sich nicht fürchterlich genug vorzustellen, und da derselbe von Westen nach Osten sehr weit reichte, so nannten sie die daher gekommenen Völker bald Gallier, bald Celten, bald Germanen, bald Scythen, bald gar Celto-Scythen, mit welchen Nahmen sie doch nur sehr dunkele Begriffe verbanden. Wodurch sie bewogen worden, sie Cimbern zu nennen, ist, so viel ich weiß, noch nicht gehörig beant-

wortet

wortet worden. Eckard (2) glaubt, daß sie von ihrer Verbindung mit Gallischen Völkerschaften diesen Nahmen erhalten, indem derselbe im Wallisischen noch jetzt einen Gefährten und Bundesverwandten bedeutet. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß man sie anfänglich für Kymri, d. i. für Belgen gehalten, welche man schon lange unter dem Nahmen der Cimbern kannte. Diese waren mit unter den Gallischen Völkerschaften, welche aus Illyrien in Thracien und Klein-Asien einfielen, und den Galatischen Staat stiften halfen (3). Die unsrigen kamen zuerst von Illyrien her zum Vorschein, und konnten daher die Römer leicht auf die Gedanken bringen, daß beyde ein und eben dasselbe Volk wären. Es kommt dazu, daß man von den Belgischen Kymri eine alte dunkle Nachricht hatte, daß sie durch eine große Wasserfluth aus ihrem Lande vertrieben worden; eben dieses Gerücht verbreitete sich auch bey dem gegenwärtigen Haufen; was Wunder, daß man sie auch um deßwillen mit einander verwechselte. Da man einmahl so weit war, so fand sich bald ein witziger Posidonius (4), der das Räthsel völlig lösete. Er hatte im Herodot gelesen, daß es vor mehr als fünf hundert Jahren ein Volk am schwarzen Meere gegeben, welches Kimmerii geheißen, und von den Scythen vertrieben worden. Er wußte auch, daß es vor mehr als 150 Jahren herumstreifende Kymri in Illyrien und

Thracien gegeben, und fand jetzt wieder in diesen Gegenden ein herumstreifendes Volk, welches man Kimbern nannte, und das war ihm genug, den schönen Roman, welchen nachmahls auch Gatterer zu dem seinigen machte, auszusinnen, daß alle drey ein und eben dasselbe Volk wären, welches seit seiner Vertreibung von dem schwarzen Meere, wie weiland der ewige Jude in Europa, herum geirret habe. So unwahrscheinlich das auch an sich schon ist, so hat es doch in den neuern Zeiten Geschichtschreiber gegeben, welche Bedenken getragen, das Mährchen umkommen zu lassen, und noch eben so, wie Posidonius, dachten und schlossen. Indessen darf ich doch nicht verschweigen, daß das Vorurtheil der Römer, daß dasjenige Volk, welches sie jetzt so in Schrecken setzte, Kymri oder Belgen waren, doch einen Grund für sich hat, welcher wenigstens beantwortet zu werden verdient. Es ist dieser, daß die uns aufbehaltenen Nahmen der Cimbrischen Heerführer mehr Gallisch und zum Theil Belgisch, als Germanisch zu seyn scheinen (5). Allein gesetzt, daß alle diese Anführer Gallier gewesen, so war es ja, wie schon gedacht, ein sehr gemischter Haufe, wobey mehrere Gallische Völkerschaften waren, und es konnte bloß Zufall seyn, daß von den vielen Anführern von jedem Range, welche ein solcher Haufe nothwendig haben mußte, gerade vier Gallier genannt worden.

Anmerkungen.

(1) Festus: Cimbri lingua Gallica latrones dicuntur. Einen Räuber bedeutet das Wort im Gallischen nun wohl eben nicht, wohl aber latronem in der alten Bedeutung, d. i. einen Krieger, Soldaten, wie noch jetzt das Schottländische Caimper, und das Bretagnische kimre, welches mit unserm Kämpfer überein kommt, daher Plutarch ganz richtig sagen konnte: Et quod Cimbros Germani nominent latrones. Ich darf wohl nicht erst erinnern, daß das alte Römische c auch vor dem ae, i und e wie ein k gelesen wurde. Daß übrigens die Cimbern von ihrem Hange zum Kriege benannt worden, ist bey beyden eine etymologische Grille, weil sie darin vor allen barbarischen Völkern ihrer Zeit nichts voraus hatten, und vielleicht kein Volk kriegeslustiger war als die Römer selbst.

(2) Joh. Ge. Eckard Origines German. S. 180. Cymmar bedeutet im heutigen Wallisischen einen Gefährten, Gehülfen, Gatten, Verbündeten.

(3) S. oben Abschn. 1. §. 16.

(4) Posidonius bey dem Strabo, B. 7.

(5) Sie heißen nach dem Orosius B. 5, Kap. 16: Lugius, Claodicus (wofür ältere Ausgaben Lucius und Claudius lesen, als wenn es Römer gewesen wären,) Cesorix und Bojorix. Die Endsylbe rix oder mit der Lateinischen Biegungssylbe ricus kommt sowohl in Gallischen als Germanischen eigenen Nahmen vor, und bedeutet in beyden Sprachen einen Anführer, im Deutschen aber auch noch reich. Bojorix war also ein bloßer Amtsnahme des Heerführers der Bojen, einer Gallischen Nation, deren junger Nachwuchs sich in Böhmen oder jenseit der Donau mit den Cimbern vereinigt hatte. Lugius erinnert an den spätern Anführer der Britannier Lugotorix bey dem Cäsar. Claodicus oder Claudicus könnte Deutsch seyn, und Chlodowig oder

Ludwig bedeuten. In den ältern Ausgaben des Livius Epit. B. 67, wird uns noch ein Anführer Nahmens Bolus genannt, welcher den gefangenen Römischen Feldherrn Aurelius Scaurus ermordete, und welchen Gronov in seiner Ausgabe eigenmächtig in Bojorix verwandelt hat, worin ihm denn die folgenden Ausgaben gefolgt sind. Dieser Nahme kann so wohl Gallisch als Germanisch seyn. In der letztern Sprache könnte er zu dem alten nordischen bal, mächtig, bälla, können, befehlen, zu unserm bald, bold, kühn, mächtig, zu walt, in Gewalt u. s. f. gehören. Bey einem der Schwäbischen Dichter bedeutet Waleis, einen Helden.

Anchersen beweiset S. 277 aus dem Zusammenhange, daß Bolus kein Cimbrischer, sondern ein Teutonischer Anführer gewesen.

§. 7.

Stammen aus Jütland.

Wußten nun gleich die Römer in dem ersten Schrecken und auch geraume Zeit hernach nicht, woher dieses furchtbare Volk gekommen war, welches ihnen so viel Blut, ja ganze Heere gekostet hatte: so ging ihnen doch hierin nach und nach immer mehr Licht auf, so wie sie mit ihren Eroberungen und folglich auch mit ihren geographischen Kenntnissen dessen wahrem Stammsitze immer näher rückten. Daß sie nicht aus Belgien, und folglich auch keine Kymri waren, entdeckte schon Cäsar, der viel mit den Belgen zu schaffen hatte, ihr Land eroberte, und folglich genau kannte, sich auch in Ansehung ihrer Geschichte unterrichtete, und es gewiß würde erfahren haben, wenn die Cimbern

aus diesen Gegenden gewesen wären, zumahl da er ihrer gelegentlich gedenkt. Er unterscheidet sie vielmehr ausdrücklich von den Belgen, und sagt, daß diese die einzigen gewesen, welche sie und die Teutonen von ihren Grenzen abgehalten hätten. Als nachmahls unter den Kaisern die Römischen Waffen bis an die Elbe und über dieselbe vordrangen, erfuhren sie sehr bestimmt, aus welcher Gegend dieses Volk gekommen sey, nehmlich aus derjenigen Halbinsel, welche jetzt Holstein und Jütland ausmacht. Ich glaube, dieser Grund ist entscheidend. Den Römern, welchen alles daran gelegen seyn mußte, die Gegend kennen zu lernen, aus welcher ein so furchtbares Volk gekommen war, welches sie an den Rand des Abgrundes geführet hatte, in welchen sie ohne die Dazwischenkunft eines Marius zum größten Glück für die Welt auf immer würden seyn begraben worden, werden es in ihren Kriegen mit den Deutschen an fleißigen Nachforschungen nicht haben fehlen lassen. Vermuthlich hatten die damahligen Einwohner dieser Halbinsel etwas davon gehört; als daher August große Anstalten zu einem nachdrücklichen Kriege gegen die Deutschen Völker machte, und sie besorgten, daß es damit vornehmlich auf sie abgesehen sey, den von ihren Vorältern den Römern verursachten Schrecken an ihnen zu rächen, so schickten sie im Jahre 11 vor Chr. eine feyerliche Gesandtschaft nach Rom, welche dem Kaiser ihren

geweiheten Opferkessel, das kostbarste, was sie hatten, zum Geschenke brachte, und um Vergessenheit des Vergangenen bath (1). Von dieser Zeit an höret bey den Römischen Erd- und Geschichtbeschreibern alle Ungewißheit in Ansehung der Cimbern auf, und es ist bey ihnen nur Eine Stimme, daß sie Germanen waren, und in der nördlichen Halbinsel zu Hause gehörten. Die Cimbern kamen also aus der Halbinsel Jütland und zwar in Verbindung mit ihren nächsten Nachbarn, den Teutonen. Diese Halbinsel wurde damahls, wie noch jetzt, von mehrern Völkerschaften bewohnt. In der nördlichen Hälfte saßen des Pytheas Jüten, in der südlichern die nachmahligen Sachsen, Friesen u. s. f. Ob die Cimbern ein Gemisch von allen diesen Völkern waren, oder ob sie nur aus einem oder dem andern derselben bestanden, darüber haben wir nicht das geringste Licht. Wegen ihrer großen Anzahl scheint das erste glaublicher. Ich werde im Folgenden wahrscheinlich zu machen suchen, daß Cimbern der allgemeine Nahme aller Un-Suevischen Germanischen Völkerschaften, so wie Teutonen die nördliche Benennung aller Suevischen war.

Anmerkung.

(1) Strabo B. 7, S. 332.

§. 8.

Veranlassung ihrer Auswanderung.

Beyde Völker waren den Griechischen und Römischen Schriftstellern so merkwürdig, daß sie auch den Ursachen ihrer Auswanderung nachzuspüren suchten, und dabey glaubten, daß eine ihnen so außerordentliche Wirkung auch außerordentliche Ursachen haben müsse. Diese Mühe hätten sie sich allenfalls ersparen können, weil die gewöhnliche Ursache, welche alle barbarische Völker dieser Zeit zur Auswanderung bewegte, dazu allein schon hinreichend war, ich meine den Ueberfluß an Einwohnern, welcher bey ungebildeten Völkern, welche vornehmlich von der Jagd und der Viehzucht leben, sehr bald drückend wird. Daher der unaufhörliche Austrieb des jüngern Nachwuchses, so bald derselbe den Raum zu verengen drohete (1). Diese Ueberfüllung wäre nun allein schon hinreichend gewesen, die Auswanderung der Cimbern und Teutonen aus ihrem Vaterlande begreiflich zu machen. Allein man wollte wissen, daß sie außer dem noch durch eine ungewöhnliche Fluth, welche einen Theil ihres Landes weggeschwemmt, dazu veranlasset worden (2). Das ist sehr glaublich, wenn man bedenkt, wie viele Verwüstungen das Deutsche Meer bey Nordwestwinden an der ganzen Küste von Belgien an bis nach Jütland von je her angerichtet hat. Es ereignen sich dergleichen noch

in den neuern Zeiten, ungeachtet man durch unzählige kostbare Dämme der Wuth dieses furchtbaren Elementes Grenzen zu setzen gesucht hat; wie viel mehr in den ältern Zeiten, da die Noth dieses Mittel anzuwenden noch nicht gelehret hatte. Es war daher Unwissenheit, wenn Posidonius, der von den Bewegungen des Meeres nichts als die sehr mäßige Ebbe und Fluth des mittelländischen Meeres kannte, dieses gerade zu für ein Mährchen erklärte (3). Indessen scheint es doch, daß man auch hier die Jütländischen Cimbern mit den Belgischen Kymri verwechselt habe. Von diesen hatte man ein dunkeles Gerücht, daß sie zu Alexanders Zeit durch eine große Ueberschwemmung zur Auswanderung bewogen worden (4), und da man unsre Cimbern anfänglich für Kymri hielt, und sie mehrere Jahre in Europa herum streifen sahe, so glaubte man, daß sie noch von dieser Zeit her auf der irrenden Ritterschaft begriffen wären.

Anmerkungen.

(1) Die Staatskunst barbarischer Völker sahe die Bevölkerung als ein Staatsübel an, und starb dafür an der Auszehrung; die neuere Staatskunst kann die Bevölkerung nicht weit genug treiben, und stirbt daher an der Vollblütigkeit. Alle Revolutionen der alten und neuen Welt sind aus diesen entgegengesetzten Grundsätzen entstanden. In Frankreich würde die Revolution nie zu Stande gekommen seyn, wenn nicht die Ueberfüllung der Hauptstadt sie bewirkt hätte. Wohl dem

Lande, wo die Staatskunst auch hier die wohlthätige Mittelstraße wandelt!

(2) Florus B. 3, Kap. 3: Cimbri, Teutoni, atque Tigurini ab extremis Galliae profugi, quum terras eorum inundasset oceanus, u. s. w. Die Tigurinen, eine Helvetische Nation, gehören hierher nicht, indem sie keiner Ueberschwemmung des Meers ausgesetzt seyn konnten, sich auch erst spät mit den Cimbern verbanden.

(3) Posidonius bey dem Strabo B. 7.

(4) S. oben Abschn. 1, §. 16.

§. 9.

Noch einige Umstände.

Man hat uns ein Paar Umstände von den Cimbern aufbehalten, welche ihre Germanische Abkunft bestätigen können, wenn anders selbige noch einer Bestätigung bedarf. Sie führten Priesterinnen und Wahrsagerinnen bey sich, welche weiß gekleidet gingen, die Gefangenen schlachteten und aus ihrem Blute weißagten, auch während eines Gefechtes auf einer Art Trommeln schlugen (1). Nun weiß man aus dem Tacitus (2), wie viel die Deutschen in solchen Fällen auf das weibliche Geschlecht hielten, dessen stärkere Einbildungskraft dasselbe zum weiß- und wahrsagen geschickter machte, als das männliche. Bey dem Gothischen Völkerstamme waren sie unter dem Nahmen der Alirumnâ, d. i. der Alraunen bekannt. Der zweyte Umstand ist, daß, als die Cimbern in Italien eindrangen, und ein Schloß

an der Etsch eroberten, sie der Besatzung, welche sich sehr tapfer gehalten hatte, einen freyen Abzug bewilligten, nachdem sie selbige über einen Ochsen von Metall hatten schwören lassen, welcher nachmahls von den Römern mit erbeutet wurde (3). Daß der Ochs oder Stier das Bild irgend einer Gottheit bey den heidnischen Deutschen gewesen, erhellet auch daraus, daß man in alten Gräbern mehrmahls metallene Stiere und Ochsenköpfe gefunden. Ein sehr bekanntes und zugleich merkwürdiges Beyspiel ist das im siebzehnten Jahrhunderte bey Dornick entdeckte und dem Fränkischen Könige Childerik zugeschriebene Grab, in welchem sich gleichfalls ein metallener Ochs fand (4). Eckard vermuthet aus dem ähnlichen Klange des Lat. Taurus und Deutschen Stier mit der Scandinavischen Gottheit Thor, daß es Abbildungen dieses Gottes gewesen (5). Allein es ist unerweislich, daß die Deutschen eine Gottheit dieses Nahmens verehret; zwar ward er von den Scandinaviern verehret, allein er war bey ihnen nicht einheimisch, sondern sie hatten ihn von den überwundenen Finnen angenommen, bey welchen er eigentlich zu Hause gehörte. Uebrigens ist es Thorheit, den Ochsenkopf in dem Meklenburgischen Wapen von den Cimbern herzuleiten.

Anmerkungen.

(1) Plutarch in Mario.

(2) Tacitus de mor. German. Kap. 8.

(3) Plutarch in Mario.

(4) Jos. Jac. Chifletii Anastasis Childerici Regis. Antwerpen, 1655, 4.

(5) Joh. Ge. Eckard Origg. Germ. S. 401 f.

§. 10.

Folge ihrer Niederlage.

Wenn der Römischen Ruhmredigkeit zu trauen ist, so wurden sowohl die Teutonen, als die Cimbern in den beyden von dem Marius ihnen beygebrachten Niederlagen völlig ausgerottet, besonders soll von den Cimbern kein Mann übrig geblieben seyn, der nur die Nachricht von ihrem Schicksale dem Muttervolke hätte überbringen können (1). Doch machten die Römer von den Teutonen 80000 und von den Cimbern 60000 Gefangene. Ohne Zweifel waren das Kinder, welche als Sclaven verkauft wurden, oder wenn sie das gehörige Alter erreicht hatten, nachmahls als Fechter der wilden Wuth Roms fröhnen mußten; denn von den Erwachsenen pflegte die Römische Grausamkeit, besonders in diesem Zeitalter nicht leicht jemanden zu verschonen. Anchersen (2) hat bewiesen, daß der 28 Jahr darauf von den Sclaven erregte fürchterliche Aufstand, welcher den Römern beynahe so gefährlich ward, als der erste Cimbrische Krieg, größten Theils den gefangenen Cimbern und Teutonen zuzuschreiben sey, welche jetzt das Blut ihrer Väter

an ihren Tyrannen zu rächen suchten. Indessen findet sich unter den uns aufbehaltenen Nahmen ihrer Anführer keiner, welcher Germanisch zu seyn schiene (3). Der Ruf von der Tapferkeit der Cimbern müßte sich, ihrer Niederlage ungeachtet, sehr weit verbreitet haben, wenn sie es wären, welche der Pontische König Mithridat dreyzehn Jahr nach geendigtem Cimbrischen Kriege durch eine eigene Gesandtschaft zu einem neuen Kriege gegen die Römer zu bewegen suchte (4). Es müßten das die Cimbern in dem Mutterlande gewesen seyn, denn die Ausgewanderten waren nicht mehr. Allein es waren das ohne Zweifel die Kimmerier, welche nach ihrer Vertreibung von den Scythen den Staat am Bosporus in Mithridats Nachbarschaft gründeten, und sich kurz vorher unter dessen Schutz gegeben hatten.

Anmerkungen.

(1) Valerius Max. B. 2, Kap. 10; Seneca de Ira, B. 2, Kap. 11.

(2) Anchersen vallis Herthae Deae, S. 320 f.

(3) Spartacus, der Hauptanführer, war ein Thracier. Die übrigen, welche genannt werden, hießen Granicus, Crixus, (Chrysus,) Oenomaus und Publipor. Die beyden letztern waren nach dem Orosius Gallier. Anchersen sucht zwar S. 326 f. diese Nahmen aus dem Deutschen herzuleiten; allein die Etymologie ist die schwächste Seite seiner sonst gründlichen Schrift.

(4) Justinus B. 38, Kap. 3: Post haec Mithridates intelligens, quantum bellum suscitaret, legatos ad Cim-

bros, alios ad Gallo-Graecos, ad Sarmatas, Bastarnasque auxilium petitum mittit.

§. 11.

Vorgegebene Cimbern um Verona.

Man muß den kindischen Schluß von ähnlichen Nahmen sehr weit treiben, wenn man die vielen Orte, welche in Deutschland unter dem Nahmen Zimmern, Simmern und Sömmern bekannt sind (1), von diesen Cimbern herleiten will, von welchen doch nach der Versicherung der Römischen Schriftsteller kein Mann davon gekommen seyn soll. Und doch hat es sonst gelehrte Schriftsteller gegeben, welche demselben nicht widerstehen können (2). Eben so widersinnig ist es, wenn man das deutsche Völkchen um Verona und Vicenza in Ober-Italien für Ueberbleibsel der geschlagenen Cimbern ausgeben will (3). Dieses Volk bewohnt unter der Oberherrschaft der ehemahligen Republik Venedig die waldige und gebirgige Gegend an der Grenze von Tyrol im Veronesischen und Vicentinischen, wo es zusammen zwanzig Gemeinden ausmacht, und von dem Ackerbau, der Viehzucht, dem Holzfällen und allerley Holzarbeiten lebt. Es hat sich ehedem weiter erstreckt, nimmt aber durch Heirathen in Italiänische Familien immer mehr ab, so daß es mit der Zeit völlig aussterben muß. Dessen Sprache beweiset, daß sie Deutsche sind;

aber was für welche? Ober-Italien ist von jeher bis tief in die mittlern Zeiten von mehrern deutschen Völkerschaften nicht bloß erobert und beherrscht, sondern auch bevölkert und bewohnt worden, daß es wohl die Mühe belohnt, zu untersuchen, welche von diesen dieses Völkchen hier zurück gelassen haben, ob die Cimbern, oder die Alemannen, oder die Westgothen, oder die Ostgothen, oder die Longobarden und die mit ihnen eingewanderten Sachsen und Sueven. Nur ein entschiedener Hang für das Wunderbare kann dabey ohne alle Untersuchung so gleich auf das erste unter allen deutschen Völkern fallen, welches diese Gegend betreten, aber auch sein Grab daselbst gefunden hat, ohne festen Fuß daselbst fassen zu können, dagegen andere zu ganzen Jahrhunderten daselbst gewohnet haben. Und woher sollten die Cimbern gekommen seyn, welche sich hier anbauen können? Es blieb nach ihrer Niederlage kein Mann übrig, der die Nachricht davon hätte nach Hause bringen können, und wenn man das auch, als Römische Uebertreibung, nicht nach dem Buchstaben nehmen will, so ist doch wahrlich nicht wahrscheinlich, daß die Römer ein ihnen so verhaßtes Volk in der Nähe des Schlachtfeldes sich würden haben anbauen lassen. Der Umstand, daß dieses Volk unmittelbar an Tyrol grenzt, würde schon allein einen jeden Unbefangenen auf die wahre Spur haben leiten können, weil die

politischen Grenzen zwar Gebiethe, aber nicht Völker und Sprachen trennen. Man hätte alsdann nur die Sprache dieses Volkes mit den Tyrolischen Mundarten, deren es im südlichen Tyrol allein fünf merklich abweichende gibt, vergleichen dürfen, so würde sich gezeigt haben, ob es nicht vielmehr zu diesem Volke zu rechnen sey. Und so ist es denn auch wirklich. Die Sprache der Veronesischen und Vicentinischen Deutschen hat ganz die Fülle des Mundes, die hohen Doppellauter und das Hauchende, welches die höchsten deutschen Mundarten von den übrigen scheidet (4), so daß derjenige sehr wenig deutsche Sprachkenntniß besitzen muß, welcher darin einige Aehnlichkeit mit dem Nieder-Deutschen oder gar Dänischen gewahr werden kann. Zu welchem deutschen Völkerstamme aber die Tyroler und Bojoarier gehören, wird in der Folge gezeiget werden, wenn der Faden der Geschichte mich zu den Longobarden führen wird.

Anmerkungen.

(1) So gibt es in dem Schwäbischen Kreise Oerter, welche Zimmern, Zimmerbach, Simmertingen, Herren-Zimmern, Kloster-Zimmern, Wald-Zimmern, Rothen-Zimmern, Marschalls-Zimmern, Heiligen-Zimmern, Hagen-Zimmern heißen. Im Ober-Rheinischen Kreise zwey Orte Nahmens Simmern, und ein Zimmersrode; ein Zimmerau im Würzburgischen, mehrere Orte Nahmens Sömmern in Thüringen. Ein ande-

rer weniger zum Wunderbaren geneigter Leser würde, wenigstens bey den ersten Orten auf Zimmer und Zimmern rathen, so daß dadurch ein angebaueter oder mit Gebäuden besetzter Ort bezeichnet würde. Der sonst verdiente Sattler macht in seiner Würtenb. Gesch. Th. I, S. 27 aus den vielen in Schwaben befindlichen Orten dieses Nahmens den übereilten Schluß, daß die geschlagenen Cimbern zu ihrem Gepäck am Rhein zurück gekehret, und darauf in das Würtembergische gewandert wären.

(2) Z. B. Joh. Ge. Eckard in seinen Origg. Germ. S. 186.

(3) Hier ist eine kleine Litteratur dieser Deutschen und ihrer Sprache. In Italien hat man sie seit dem eilften Jahrhundert für Deutsche erkannt, und für Cimbern gehalten, wovon Pezzo in der gleich folgenden Schrift einige Beweise anführt. Auch in Deutschland waren sie nicht so unbekannt, denn Leibnitz erwähnte schon ihrer, ohne eben viele Aufmerksamkeit zu erregen. Marco Pezzo, ein Veronesischer Geistlicher, machte mit seiner Schrift dei Cembri Veronesi e Vicentini eben so wenig Eindruck, weil sie in Deutschland unbekannt blieb, ob gleich 1763 die dritte Auflage davon erschien. Bey dieser befindet sich ein kleines Wörterbuch von 1085 Wörtern, welchen es aber an der nöthigen Treue und Richtigkeit fehlt, weil der Verfasser diese Wörter in seiner Jugend so aufgeschrieben, wie er sie von seinem Vater, der von diesem Volke war, gehöret hatte. Seine Beweise, daß dieses Volk wirklich von den Cimbern abstamme, sind oft sonderbar genug. So fragt er z. B. wie wäre es möglich, daß sich diese Leute mitten unter den Italiänern so lange hätten erhalten können, wenn sie nicht Cimbern wären? Die Tyroler nennen die Vicentinischen Deutschen Zimmarer, (weil sie sich von der Holzarbeit nähren,) und eine Art, eine Cimberache, (Zimmerart,) folglich sind sie Cimbern. Was der Mann für eine Logik haben muß! Büsching lieferte die ganze

Schrift

Schrift (schlecht) übersetzt, in seinem Magazine, Th. 6, S. 47--100. Er war es auch, der die Deutschen zuerst aufmerksam auf dieses Volk machte, theils in seiner Erdbeschreibung, der 6ten Ausg. von 1769, Th. 2, B. 2, theils durch die gedachte Uebersetzung der Schrift des Pezzo in seinem Magazine von 1771, wo er aber ihre Sprache irrig für eine Mischung von Ober- und Niedersächsisch hielt. Das veranlaßte den ehemahligen Prediger Fulda, in Büschings Magazine Th. 8, S. 499--508 des Pezzo Wörterbuch zu beurtheilen, wobey er die vorgegebenen Cimbern nicht undeutlich für ächte Oberdeutsche oder Alemannen erklärte. Auch Björnstähl erwähnte ihrer in seinen Briefen Th. 2, S. 238 f. Th. 6, S. 294 f. und spottete der Cimbrischen Abkunft. Büsching setzte indessen seine Nachforschungen fort und erhielt durch Vermittelung des Grafen von Sagramoso nicht allein das Vater unser in dieser Sprache, sondern auch des Giov. Costa, eines Vicentiners, Uebersetzung der Französischen Ode des Königes von Preußen auf die Wiederherstellung der Berliner Akademie, welche beyde Stücke er in seinem Wochenblatte, B. 5, von 1777, S. 319 und 329 bekannt machte. Ein anderer ungenannter Gelehrter erhielt aus Italien gleichfalls einige Stücke aus dieser Sprache, welche er in dem deutschen Museum, 1778, Th. 2, S. 133 abdrucken ließ. Endlich nahm Fulda alles zusammen und ließ es in dem Teutschen Sprachforscher Th. 2, S. 223--274 mit seinen Anmerkungen von neuen abdrucken, und erklärte diese Sprache zugleich sehr bestimmt für eine Mundart des Alemannischen.

(4) Zur Probe diene aus Büschings Magazine das Vater unser, so wie es lautet, wenn es von den Fehlern der Italiänischen Schreibart gereinigt worden: Unzar Vatar, dear vume Himele, sai dorkannet (es sey durchaus erkannt) eur halgar Naamen, kemme eur Raich, schai waz jart wellt, (es geschehe wie ihr wollet,) wia in Himmel, also

at Erda, gebt uz heite unzar proat uz en allen tage, un vorgebt uz unzare Schulle, wia wiar vorgeben den'n, da saint uz schullek, und lasset üz net fallen in pose dink, und boutet (behütet) uz vun Sunten, un vume Teivelc. Aso sais. Fulda rechnet im Teutschen Sprachforscher Th. 2, S. 270 es dem Costa als einen Fehler an, daß er den deutschen Genitiv mit von umschreibt, allein aus des de Luca Beyträgen zu einem Tyrolischen Wörterbuche in meinem Magazine Th. 2, St. 1, S. 102 erhellet, daß das eine Eigenheit der südlichen Tyroler ist, welche nicht Mutter Bruder, sondern a Prüeder va Müetter sagen. Kemmen für werden, kemmen alt, alt werden, die Stellung des Adverbii hinter das Verbum, kemen gsund, und andere Formen mehr, sind Eigenheiten, worin das Veronesische und Vicentinische mehr mit dem Tyrolischen als andern deutschen Mundarten überein kommt.

Vierter Abschnitt.

Deutschland im Kampfe mit Rom bis zur Völkerwanderung.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.
Cäsars Händel mit den Deutschen, §. 2.
Uebrige Händel mit den Deutschen, §. 3.

§. 1.

Einleitung.

Man nennet diesen Zeitraum oft das freye Deutschland, aber, wie mir scheint, mit Unrecht, wenigstens nicht bestimmt genug. Will man damit sagen, daß die Deutschen in demselben keinem auswärtigen Volke unterworfen gewesen: so ist das zwar wahr, aber es ist kein unterscheidendes Merkmahl gerade für diesen Zeitraum, indem Deutschland auch in allen folgenden Perioden von keinem auswärtigen Reiche unterjocht worden. Will man aber damit zu verstehen geben, daß die

Deutschen in demselben in ihrem Innern frey gewesen, und zwar freyer, als in den folgenden Zeiten: so ist es ungegründet, indem sich die rohen Anfänge der im folgenden ausgebildeten Lehnsverfassung schon in ihrem ganzen Umfange zeigen. In dieser war nur ein kleiner Theil der Nation, der den Kriegesstand ausmachte, d. i. nach unsern Begriffen der Adel, frey und herrschend, und eigentlich das, was man Deutsche nannte, der übrige weit größere Theil aber blieb zu dem niedrigsten Sclavenstande hinab gedrückt. Die wahre Freyheit des Deutschen als Deutschen ist ein Werk weit späterer aufgeklärterer Jahrhunderte.

§. 2.

Cäsars Händel mit den Deutschen.

(Vor Chr. 58—51.)

Was wir bisher von Germanien und dessen Bewohnern erfahren haben, sind bloße schwache Funken in einer großen Finsterniß, welche kaum hier und da andeuten, aber nichts erhellen. Bloß der Herrschsucht Roms haben wir es zu verdanken, daß es hier nach und nach anfängt, zu dämmern, erst an der westlichen und in der Folge auch an den südlichen und übrigen Grenzen. Der erste Römer, welcher die Deutschen in ihrer bisherigen wilden Ruhe störte, war Julius Cäsar, einer derjenigen großen Männer, deren sich der Himmel von Zeit zu Zeit als Geißel des menschlichen Geschlechts

bedient, und der erste Deutsche, welcher die Ueberlegenheit der gebildetern Kriegskunst über Menge und persönliche Tapferkeit empfand, Arioviſt. Gallien war ursprünglich, so wie Germanien, in eine Menge kleiner unabhängiger Völkerschaften getheilt, welche durch Hab- und Herrschsucht unaufhörlich entzweyet wurden, bis endlich der größte Theil derselben von den Arvernern und Aeduern unterjocht wurde, welche nunmehr unter sich um die Oberherrschaft stritten. Da die Arverner dabey den Kürzern zogen, so riefen sie und die mit ihnen verbundenen Sequaner vierzehn Jahr vor Cäsars Ankunft aus Verzweifelung den Arioviſt (1) aus Germanien zu Hülfe, der sie in der Folge beyde unterjochte. Anfänglich kam er nur mit 15000 Sueven; allein in der Folge vermehrte sich sein Heer bis auf 120000, und außer diesen standen am rechten Ufer des Rheins, dem Vorgeben der Trevirer nach, noch 100000 Sueven unter der Anführung zweyer Brüder, des Raſua und Cimberius (2), bereit, bey der ersten schicklichen Gelegenheit gleichfalls in Gallien einzubrechen. Rom, welches damahls schon die heutige Provence besaß, sahe diesen Einfall Arioviſts in Gallien nicht ungern, weil dadurch die Macht der Gallier geschwächt ward, und um sich in dem Arioviſt einen nützlichen Freund zu erwerben, erklärte es ihn das Jahr vor Cäsars Ankunft zum Bundsgenossen der Republik und zum

Könige, ohne Zweifel in dem von ihm eroberten Theile von Gallien; denn daß er ein König in Deutschland, oder gar aller Deutschen gewesen, ist unerweislich. Er war weiter nichts, als ein glücklicher Anführer des jüngern Anwuchses mehrerer Deutscher, besonders Suevischer Stämme, welche sich einen festen Sitz in Gallien erkämpfen wollten, wie so viele ihrer Brüder schon vor ihnen gethan hatten, daher sie auch ihre Weiber, Kinder und ganze Ausstattung bey sich führten. Auch war es ein sehr gemischter Haufe von theils fremdartigen Völkern. Cäsar selbst sagt uns, daß Arioviſt's Heer aus Marcomannen, Harudern, Seduſiern, Sueven, Tribockern, Vangionen und Nemetern bestanden habe. Unter Sueven verstand Cäsar hier vermuthlich Catten, welche er immer mit diesem allgemeinen Nahmen zu belegen pflegt; die drey letztern Völkerschaften waren eigentlich nicht mehr reine Deutsche, sondern Gallische Germanen, welche schon die Gallische Sprache angenommen hatten. Von welchem besondern Volke Arioviſt selbst war, wird uns nicht gesagt. Als er als Freund und Bundesgenosse der Aeduer und Sequaner kam, forderte und erhielt er von ihnen zum Unterhalte für sich und seine Krieger ein Drittel ihres Landes, nebst der ähnlichen Forderung der Cimbern, die älteste Spur des noch in seinen Keimen brütenden Lehnswesens. In der Folge, als sich sein Heer vermehrte, und er sich als den

Ueberwinder ansahe, forderte er auch das zweyte Drittel, worüber denn jene so laute Klagen erhoben, und sich dem Cäsar in die Arme warfen. Dieser, der jetzt anders dachte, als vor Einem Jahre, weil er Gallien nunmehr selbst erobern wollte, nahm die Klagen der Aeduer und Sequaner zum Vorwande, griff nach einigen Unterhandlungen die den Römern so schrecklichen Deutschen an, schlug sie, und trieb sie wieder über den Rhein zurück, wo Arioviſt bald darauf starb. Dieser bewies in den Unterhandlungen mit dem Cäsar so vielen guten natürlichen Verstand, als in dem nachmahligen Treffen kriegerische Geschicklichkeit. Er stand in einem verschanzten Lager, suchte ein Haupttreffen zu vermeiden, und die Römer durch tägliche kleine Gefechte zu ermüden. Als dieses nicht länger möglich war, schlug er eine Wagenburg im Rücken seines Heeres, griff die Römer in einem geschlossenen Phalanx an, und focht so tapfer, daß die ganze Römische Kriegskunst nur mit genauer Noth den Sieg auf ihre Seite lenken konnte. Daß die Römer auf den Phalanx geklettert, die Schilde aufgerissen, und die Deutschen von oben herab erstochen haben, ist eine Ungereimtheit, welche die meisten Ausleger den Cäsar aus Mißdeutung einer Stelle sagen lassen, und von welcher, so viel ich weiß, ihn zuerst Ritter (3) frey gesprochen hat.

Anmerkungen.

(1) Gemeiniglich erklärt man seinen Nahmen durch Ehrenfest, und wenn er Deutsch wäre, und es dabey bloß auf die Aehnlichkeit des Lautes ankäme, so wäre nichts dawider einzuwenden. Allein über anderthalb hundert Jahr vor ihm findet sich schon ein König der Insubrischen Gallier, welcher gleichfalls Arioviſtus genannt wird, und einen blutigen Krieg mit den Römern eben so unglücklich endigte, als sein Germanischer Nahmensvetter. Ohne Zweifel ist es daher ein Gallischer Nahme, und zwar mehr ein Nahme der Würde, als der Person. Im heutigen Wallisischen, einem verderbten Abkömmlinge des alten Gallischen, bedeutet Arwrwas einen heldenmüthigen Mann, von Arwr, Held. Diesen Nahmen erhielt Arioviſt vermuthlich von den Galliern; sein wahrer deutscher Eigennahme ist also unbekannt.

(2) Es verdient Mitleiden, wenn man mit Hotomann, Schramm, Eckard und andern in Naſua den Ursprung des Nahmens Naſſau finden will. Joh. Heinr. Schramm diss. de Nasua, fortissimo Saevorum Duce, gentis nominisque Nassavici conditore. Herborn, 1704, 4. Cimberius war vermuthlich der Anführer der Tribocker, Vangionen und anderer Cimbrischer Haufen, welche sich bey diesem Heere befanden.

(3) In Guthrie und Gray, B. 5, Abth. 4, S. 336.

§. 3.

Uebrige Händel mit den Deutschen.

Im folgenden Jahre überwand Cäsar die Belgen, eine alte Germanische Völkerschaft, welche sich schon vor undenklichen Zeiten in Gallien fest gesetzt hatte, worauf er im Jahr 56 den größten Theil Galliens unterjochte. Sein vierter Feld-

zug im J. 55 war gegen die Usipeter und Tenchterer gerichtet, zwey Germanische Völkerschaften, welche von den Sueven, vermuthlich dem Ueberreste von Ariovists Heere, aus ihren Sitzen vertrieben waren, und sich in Gallien niederlassen wollten, aber von ihm auf die unedelste Art angegriffen und geschlagen wurden. Um die Deutschen zu schrecken, ging er darauf zwischen Bingen und Mainz über den Rhein, kehrte aber bald wieder zurück, und unternahm einen eben so thörichten Feldzug gegen Britannien. Im fünften Jahre, 54, hatte er es mit den Trevirern, auch einer ehemahligen Deutschen Nation, und wieder mit den Britanniern zu thun, reitzte aber dadurch die unterdrückten Gallier zu einem Aufstande, der ihn auch die folgenden Jahre beschäftigte, ihm aber doch so viel Zeit ließ, im J. 54 noch Ein Mahl über den Rhein zu blicken, worauf er nach Italien zurück ging, wo er neun Jahr darauf den Tod fand, welchen er an so viel tausend Schlachtopfern seines Ehrgeitzes längst verdient hatte. Der Handschuh war nun einmahl von beyden Seiten geworfen, und nun dauerte der Kampf fast über vier Jahrhunderte ununterbrochen fort, bis er sich endlich mit dem Untergange des stolzen Roms endigte. Da die Geschichte dieser Händel bekannt genug ist, und unser Mascov in deren Darstellung noch vor keinem seiner so zahlreichen Nachfolger übertroffen worden, so kann ich selbige hier übergehen, und bloß auf

ihn verweisen. Cäsar ist der erste Schriftsteller, welcher uns einen Theil Germaniens kennen lehret, und da seine Nachrichten in mancher Rücksicht fruchtbarer sind, als die seiner Nachfolger, den Tacitus ausgenommen, so verdient die Lage, in welcher er die Deutschen Völkerschaften fand, eine genauere Entwickelung. Ich werde damit zugleich die Nachrichten seiner Nachfolger bis zur Völkerwanderung verbinden, mich aber dabey vornehmlich auf das einschränken, was sich von dem Nahmen und der Mundart jedes Volkes sagen läßt.

Fünfter Abschnitt.

Nahme, Grenzen und Clima Deutschlands.

Inhalt.

I. Nahme Deutschlands und der Deutschen.

1. Germanen und Germanien, §. 1—3.
Cäsars Stelle davon, §. 1.
Taciti Stelle, §. 2.
Bedeutung des Worts, §. 3.
2. Deutsch und Deutsche, §. 4—6.
Dessen Ursprung, §. 4.
Dessen Bedeutung, §. 5.
Dessen Schreibung, §. 6.

II. Deutschlands Grenzen, Clima u. Bevölker. §. 7-14.

Grenzen, §. 7.
Clima, §. 8.
Schwache Bevölkerung, §. 9.
Entstehung der Völkerschaften. 1. Aus Familien, §. 10.
2. Durch gewaltsame Besetzung, §. 11.
Volksnahmen, §. 12.
Local-Nahmen, §. 13.
Regeln der Vorsicht, §. 14.

I. Nahme Deutschlands und der Deutschen.

1. Germanen und Germanien.

§. 1.

Cäsars Stelle davon.

Cäsar fand den Nahmen Germanier von den zwischen dem Rhein, der Donau und dem ihm unbekannten Osten und Norden wohnenden Völ-

kerschaften zu seiner Zeit in Gallien völlig gangbar, und brauchte ihn, als einen selbst den Römern völlig bekannten Nahmen. Und wie hätte man auch in Gallien und Rom ein Volk nicht sollen nennen können, welches sich seit undenklichen Zeiten eines reichlichen Drittels von Gallien bemächtigt, und noch erst vor kurzem Rom zittern gemacht hatte? Ich habe im vorigen bemerkt, daß schon Pytheas diesen Nahmen kannte, und wenn man das auch als einen Zusatz des Plinius ansehen will, dem wir diese Stelle zu danken haben, so ist doch ihre Meldung 223 von Chr. in den Fastis Capitolinis (1) nicht in Zweifel zu ziehen. Cäsar scheint auch wirklich nicht daran gedacht zu haben, den Nahmen der Germanier für etwas neues und erst zu seiner Zeit erfundenes auszugeben; und doch hat man eine Stelle (2) bey ihm dahin gedeutet. Nachdem er daselbst der Verbindung der sämmtlichen Belgischen Völkerschaften gegen ihn, und der Truppenzahl, welche jede stellen wollte, erwähnt hatte, nennt er am Ende die Condrusos, Eburones, Cäräsos und Pämanos, welche zusammen 40000 Mann stellen wollten, und setzt hinzu, daß sie mit einem gemeinschaftlichen Nahmen Germanier genannt wurden, qui uno nomine Germani appellantur. Zu Anfange des Kapitels hatte er gesagt, daß die meisten Belgen von Germaniern herstammten, welche vor Alters über den

Rhein gegangen wären, und hier scheint er nur die genannten vier Völkerschaften für Germanier zu erkennen. Allein, es folgt daraus das wohl nicht, was man daraus schließen will. Der Germanische Ursprung der am Unter-Rhein in Gallien eingebrochnen Völkerschaften war zwar noch nicht erloschen, allein sie hießen bey den Galliern nicht mehr Germanier, sondern wegen der niedrigen und sumpfigen Beschaffenheit ihres Bodens, Belgen. Hingegen die vier genannten Völker waren entweder später in Gallien eingerückt, (nach Tacitus waren sie die ersten gewesen,) oder es paßte auch ihr höherer Boden nicht auf den Nahmen der Belgen, der bloß local war, daher man sie, wenn man ihnen einen gemeinschaftlichen Nahmen geben wollte, nicht anders als Germanen nennen konnte. So viel ich sehe, ist das alles, was sich aus Cäsars übrigens sehr deutlichen Stelle schließen läßt.

Anmerkungen.

(1) S. Einleitung Abschn. 3, §. 2.

(2) De bell. Gall. B. 2, Kap. 4.

§. 2.

Taciti Stelle.

Dem Tacitus scheint indessen dieser Ausspruch nicht so klar gewesen zu seyn, wenn anders die berüchtigte Stelle, welche ich unten (1)

anführen werde, wirklich so aus seiner Feder geflossen ist, als wir sie jetzt lesen. "Im übrigen, „sagt er, ist der Nahme Germanier neuern und „spätern Ursprunges, indem diejenigen, welche „zuerst über den Rhein gingen und die Gallier „vertrieben, und jetzt Tungri heißen, damahls „Germanier genannt wurden." Die gewöhnliche Leseart ist, freylich tunc Tungri, nunc Germani; allein das gibt gar keinen Sinn. Liesetman umgekehrt, nunc Tungri, tunc Germani, wie einige Handschriften wirklich lesen sollen, so ist alles sehr verständlich. Er hatte kurz vorher gesagt, die Germanen scheinen im Lande selbst entsprungen zu seyn; wenigstens leiten sie in ihren Liedern ihren Ursprung (und Nahmen) von einem Gott Tuisco ab. Dagegen ist der Nahme Germanen nicht allein neuern und spätern Ursprungs, sondern auch in Gallien entstanden, folglich nicht einheimisch. Diese Erklärung leidet sein vocabulum recens et nuper additum sehr wohl. Denn da er den über anderthalb hundert Jahr ältern Cäsar vor sich hatte, auch wohl die Fastos Capitolinos kennen mußte, so konnte er seinem nuper wohl nicht leicht eine andere Bedeutung geben. Bey den folgenden Worten hatte er gewiß Cäsars Stelle vor Augen, und wollte sie hier durch seine Erklärung aufhellen. Cäsars Eburonen bekamen in der Folge den Nahmen der Tungrer, und da sie wahrscheinlich die drey übrigen

Völker unterjocht hatten, welches in den damahligen Zeiten nichts seltenes war, so faßt Tacitus alle vier unter dem Nahmen der Tungern zusammen, und sagt, wie Cäsar, daß diejenigen Völker, welche zu seiner Zeit Tungri hießen, bey und nach ihrem Uebergange über den Rhein noch Germanen genannt worden. Eben dadurch erklärt er denn auch sein vocabulum recens et nuper additum. Die Belgen waren in undenklichen Zeiten vor dem Cäsar in Gallien eingedrungen; nach Tacitus waren die zu seiner Zeit so genannten Tungri darunter die ersten gewesen, und hatten damals den gemeinschaftlichen Stammnahmen Germanier bekommen. Aber was nun folgt, ist ein Muster einer verschrobenen Periode, welche unmöglich so aus der Feder eines Römers von Geschmack, der doch Tacitus gewiß war, geflossen seyn kann, sondern mehr als Eine Verfälschung erlitten haben muß. Ich will mich bey den Erklärungen anderer nicht aufhalten; es ist immer eine hinein getragener Verstand, der gemeiniglich mit gewaltsamen Aenderungen des Textes verbunden ist. Sollte Tacitus sich aber wirklich so ausgedrückt haben, um eine ihm schwer geschienene Stelle des Cäsar noch mehr zu verdunkeln, so müßte man wenigstens das a victore in a victis verändern, und da würde er ungefähr haben sagen wollen: daher sey es denn gekommen, daß der Nahme eines einzelnen Volkes

von den Ueberwundenen aus Furcht (vor den ihnen so schrecklichen Deutschen) allen übrigen dazu gehörigen Völkerschaften beygelegt, und von diesen endlich selbst angenommen worden. Jedermann wird eingestehen, daß, wenn Tacitus dieses hätte sagen wollen, und etwas anders konnte er schwerlich im Sinne haben, er es auf eine weit lichtvollere Art hätte thun können. Der ganze Satz wäre also kürzlich dieser: Die Deutschen nannten sich selbst von ihrem Stammvater Tuisco; der Nahme Germanier sey neuer und erst in Gallien entstanden, als die vier ersten Völker, welche späterhin Tungern hießen, über den Rhein gegangen wären. Da hätten die überwundenen Völker ihnen aus Furcht den Nahmen Germanen gegeben, und diesen Nahmen auf die ganze Nation erstreckt, welche ihn denn endlich auch selbst angenommen habe. Das übrigens hier so dunkele aus Furcht läßt sich allenfalls durch eine etymologische Grille des Tacitus erklären. Dieser, der bey seiner Beschreibung Deutschlandes gewiß die zu Rom befindlichen Deutschen zu Rathe zog, fragte vermuthlich einen Deutschen, was denn der Nahme German in seiner Sprache eigentlich bedeute, und dieser antwortete, was ihm zuerst beyfiel, einen Heermann oder Kriegsmann, und daraus machte denn Tacitus den Schluß, die überwundenen Gallier hätten die ihnen überlegenen Deutschen

aus

aus Furcht vorzugsweise und mit einem von den Deutschen selbst erfundenen Nahmen Krieger genannt.

Anmerkung.

(1) Taciti Germ. Kap. 2. Caeterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum; quoniam, qui primi Rhenum transgressi, Gallos expulerint, tunc (leg. nunc) Tungri, nunc (leg. tunc) Germani vocati sint. Ita nationis nomen, non gentis, evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine, Germani vocarentur. Auf die erste Hälfte scheint auch Procopius anzuspielen, wenn er de bello Goth. S. 620 sagt: Quicunque olim utramque Rheni ripam accolebant, propius singuli gaudebant nominibus. Earum nationum una nominatur Germanorum vocabulo, omnibus quondam communi. Hatte er Taciti Stelle wirklich vor Augen, so mußte auch er tunc Tungri, nunc Germani gelesen haben. Wenn der spätere Anon. Ravennas oder vielmehr sein Philosophus Anaridus sagt, Thüringen habe vor Alters Germanien geheißen, so verwechselt er entweder Taciti Tungern mit den Thüringern, wie noch in den neuern Zeiten Schöttgen that, oder er zielte auf Plinii Hermionen, welche das mittlere Deutschland bewohnten und deren Nahme mit Germanen wahrscheinlich einerley ist; vielleicht gar auf den alten Nahmen der Thüringer Harmun-Durer, dessen erste Hälfte auch nichts anders ist.

§. 3.

Bedeutung des Worts.

Da dieser Nahme von Gallischen Völkerschaften ihren Deutschen Nachbarn gegeben worden, so

müßte dessen Bedeutung auch nicht in der Deutschen, sondern in der Gallischen Sprache aufgesucht werden. Er bestehet aus zwey Theilen, Ger und Man; beyde sind in den noch jetzt bekannten Ueberresten des alten Celtischen sehr vieler Bedeutungen fähig. Ger bedeutet Krieg, Wasser, beißend, scharf, spitzig, einen Wurfspieß, kurz, enge, selten, eine Wohnung, Dorf, bey, weit, roth, u. s. f. Man aber, Ort, Wohnung, Berg, Stein, Mündung, gut, fett, fruchtbar, klein, Pferd, Mensch, Mann, (wie das Deutsche,) Quelle, Sand, Erde, Feld, kurz bey nahe alles, was man nur will. Man sehe Bullets große Compilation. Was jedes dieser beyden Wörter gerade in dieser Zusammensetzung bedeutet, läßt sich nur nach Wahrscheinlichkeiten bestimmen. Die meisten sind auf die Bedeutung Kriegsmänner gefallen; zumahl da beyde Sylben auch im Deutschen diese Bedeutung leiden. Hat Tacitus mit seinem a victis ob metum invento nomine auf diese Bedeutung angespielet, wie mir wenigstens wahrscheinlich ist, so würde sich auch erklären lassen, warum man gerade die Deutschen mit einem Nahmen belegt, der allen damahligen rohen Völkern, ihrer Verfassung nach, zukam, und es, wie Cäsar sagt, eine Zeit gab, da die Gallier die Deutschen an Tapferkeit übertrafen, folglich noch mehr Germanier oder Kriegsmänner waren. Ich werde mich wohl hüthen, mehr Meinungen (1)

über die Bedeutung dieses Wortes anzubringen, da sie doch zu nichts führen. Nur eine der neuesten kann ich nicht übergehen, weil sie bey dem Ansehen ihres Urhebers leicht verführen könnte, und zum Theil schon verführet hat. Es ist der sonst verdiente Möser, welcher den Ursprung des Nahmens Germanier auf folgende Art vorstellet (2). Die vier von Cäsar genannten Völker verbrüderten sich, da sie noch in Deutschland saßen, nach dem Cimbrischen Einbruche auf das genaueste, und zwar durch eine neue kriegerische Einrichtung, welche sie die Hermannie, in spätern Zeiten den Heerbann, nannten, in welcher in den zum gemeinen Besten veranstalteten Versammlungen der Adel zwar Rang, Ansehen und Vortrag, das ganze Volk die Berathschlagung, die gemeinen freyen Landbesitzer aber den Schluß hatten. Durch dieses neue Staats-System verwandelten sie die alte Wildheit in eine erträgliche Barbarey, und durch diese neue Verfassung unüberwindlich rückten sie in Gallien ein, schlugen die Gallier, und erhielten von ihrem kriegerischen Bunde den Nahmen der Hermänner oder Germanier, der hernach auf alle ihre Landesleute überging. — Schade, daß das ganze Gemählde nichts anders ist, als ein schöner Traum, zu welchem der Gleichlaut die Farben, die Einbildungskraft aber den Pinsel hergeliehen hat. Daß Cäsar diese vier Völker zusammen faßt, geschahe bloß, weil sie zu den klei-

nern Belgischen Völkerschaften gehörten, welche zusammen nur 40000 Mann zu dem gemeinschaftlichen Kriegsheere hergaben; nicht weil sie Erfinder eines so künstlichen Bundes waren. Unmittelbar vorher hatte er die Velocasser und Veromanduer aus eben der Ursache zusammen gefaßt. Es war auch so wenig Einigkeit unter ihnen, daß, als Cäsar die Eburonen für vogelfrey erklärte, alle benachbarte Völker, und also vermuthlich auch die erbverbrüderten Condruser, Cäräser und Pämaner über sie herfielen, und sie beynahe völlig ausrotteten. Aber es kommen noch andere Umstände in dieser Darstellung vor, welche der bekannten Geschichte gerade zu widersprechen. Was hier als eine Erfindung der gedachten vier Völker angegeben wird, war ja die gewöhnliche Verfassung nicht nur der Deutschen dieser Zeit, sondern fast aller rohen Völker, wo jeder freye Mann ein geborner Krieger ist, und als solcher in den Versammlungen Sitz und Stimme hat. Daß solche Leute Anführer vieler Art haben müssen, verstehet sich von sich selbst, daher sich bey solchen Völkern sehr frühe eine Art des hohen Adels bildet. Die Hermannie dieser vier Völker soll noch vor ihrer Einrückung in Gallien auf Deutschem Grund und Boden bald nach dem Cimbrischen Kriege entstanden seyn. Der Cimbrische Krieg fällt in das Jahr 113 vor Chr. Geburt, Cäsars Ankunft in Gallien in

58. Zwischen diese beyden Puncte müßte also ihre Hermannie und ihr Einbruch in Gallien fallen, also kurze Zeit vor dem Cäsar. Nun sagt dieser ausdrücklich, daß der Einbruch der Deutschen in Gallien vor Alters geschehen sey. Dieses vor Alters mußte gewiß eine Zeit von mehrern Jahrhunderten in sich fassen, weil alle Belgische Völkerschaften zu seiner Zeit ihre Muttersprache vergessen und sich zur Gallischen bequemt hatten. Ja, wenn Tacitus Recht hat, so waren die genannten vier Völker gerade die ersten, welche sich in Gallien niederließen, daher die Zeit ihrer ersten Ankunft noch weiter hinauf gerückt werden muß. Wie kann nun das mit Mösers Hermannie bald nach dem Cimbrischen Kriege bestehen? Man kann für dergleichen Mißbräuche des Witzes in der Geschichte, deren sich der gute Möser mehrere zu Schulden kommen lassen, nicht genug warnen, weil sie nach und nach die ganze Geschichte wieder zu einem Roman umbilden. Uebrigens gebraucht man den Nahmen Germanen oder Germanier im Deutschen jetzt noch am schicklichsten, wenn man alle durch Herkunft, Sprache und Sitten mit einander verwandte Völker der Vorzeit in ihrem weitesten Umfange mit einem gemeinschaftlichen Nahmen, der folglich auch die Scandinavier umfaßt, bezeichnen will, auf welche sich der folgende einheimische Nahme nicht möchte ausdehnen lassen.

Anmerkungen.

(1) Wer viele Thorheiten dieser Art in einem engen Raume beysammen verlangt, der lese Heinr. Heisens orat. de eloquentia veterum Germanorum. Bremen, 1732, 4, und den Auszug daraus in Gottscheds kritischen Beytr. Th. 2, S. 627 f. wo 28 Meinungen über die Abstammung dieses Wortes angeführt werden. Alle Sprachen, bis auf die Indische, sind dabey gebrandschatzt worden, nur die nicht, in welcher man das Wort zunächst und eigentlich hätte aufsuchen sollen, die Gallische. Noch weiter gehen J. G. Wellers Spuren von dem Nahmen Germanus außer Deutschland in Gottscheds Neuesten Th. 3, S. 325. Etymologische Freybeuter dieser Art lassen sich weder von Herodots Karamanen in Persien, noch von den Garamanten in Afrika abschrecken.

(2) Mösers Geschichte von Osnabrück, Th. 1. S. 128.

2. Deutsche.

§. 4.

Dessen Ursprung.

Deutsch ist, wie aus dem Endlaute sch erhellet, eigentlich ein Adjectiv, welches aus Deutisch zusammen gezogen ist. Das Stammwort wäre also Deut, oder nach härtern Sprachwerkzeugen Teut. Dieses kommt als ein allgemeiner Nahme Germanischer Völkerschaften schon sehr frühe vor. Schon Pytheas fand 320 vor Chr. die ganze Küste an der Ostsee von den Jüten

an bis zur Bernsteinküste von Teuten, (mit den fremden Declinations-Sylben Teutonen, Teutönes,) bewohnt. Daß 279 vor Chr. bey den in den Hercynischen Wald eindringenden Galliern auch Teuten oder Teutonen waren, erhellet aus dem Nahmen Teuto-Bodiaker, d. i. die unter dem Befehlshaber der Teuten stehenden Krieger, welche den Galatischen Staat stiften halfen. Noch bekannter sind die Teutonen, welche 113 mit den Cimbern den furchtbaren Einfall in die Römischen Provinzen wagten. Seit dem ist Mela der erste, der ihrer 43 nach Chr. gedenkt, und sie nebst den Cimbern auf der Dänischen Halbinsel wohnen läßt. Daß je ein einzelnes Germanisches Volk diesen Nahmen geführet, ist unerweislich. Es scheint vielmehr ein ganz allgemeiner Nahme zu seyn, welchen sich alle Germanische Völkerschaften, ohne Unterschied, ob sie zu dem höhern oder niedern Stamme gehörten, selbst beygelegt. Das scheint auch Tacitus sagen zu wollen, wenn er versichert, daß sich die Germanen in ihren Liedern von einem Gotte Tuisco ableiten, in welchem Worte schon das Adjectiv Teutsch, Nieders. Dûdesk hervor zu stechen scheinet. Warum man nicht das Substantiv Teut, Teuten behalten, sondern das Adjectiv gewählt, läßt sich wohl nicht bestimmen. Eben so nannte man die Italiäner ehedem Wälsche, von Wahl, ein Fremder; eben so heißt ein Schwede fast in allen nördlichen

Mundarten Suenske, von Suen, Taciti Suion, und eben so wurde ein Däne ehedem Danske genannt. Auf ähnliche Art ist auch Mensch, bey dem Ottfried Mennisco, als ein ursprüngliches Adjectiv von Mann, ehedem auch ein Mensch überhaupt, gebildet. Da der ausländische Nahme German vornehmlich in Westen und Süden gangbar war, so ward der einheimische Nahme Deutsche in Norden am üblichsten, ob er gleich in der Folge auch in Westen und Süden bekannt wurde. Uebrigens scheint er bloß den Germanen diesseit der Ostsee eigen geblieben zu seyn; denn daß die Scandinavischen Völkerschaften sich jemahls selbst Deutsche genannt, oder diesen Nahmen von andern bekommen, habe ich nicht gefunden, obgleich der Nahme Germanier häufig auch auf sie ausgedehnet worden.

§. 5.

Dessen Bedeutung.

Was die Bedeutung des Stammwortes Teut betrifft, so würde es Zeit = und Papierverderb seyn, wenn ich die verschiedenen Meinungen darüber anführen wollte; denn von dem Aegyptischen Thot an bis zu dem Celtischen Teutades hat man auch hier alles, was nur einen ähnlichen Laut hatte, in Bewegung gesetzt. Taciti German leitete Nahme und Ursprung von einem Gotte Tuisco

her, aber nur in seinen Liedern, zu einem deutlichen Beweise, daß so wohl der Gott, als der Ursprung von ihm ein bloßes Werk der Dichtung war. Andere dichteten dafür einen Stammvater Teut, welchen Hr. Gräter wieder aufgefrischet hat, nachdem er seit Aventins Zeit bey nahe vergessen war. Das wahrscheinlichste ist, daß das Wort eine ganz allgemeine Bedeutung hat, und Volk, Leute überhaupt bedeutet, wie noch aus vielen Ueberbleibseln erweislich ist. Bey dem Ulphilas ist Thiuda, und im übersetzten Isidor, nächst jenem einem der ältesten Ueberbleibsel der Deutschen Sprache, Dheod, im Plural Dheodum, Volk, Völker. Eben das bedeuten Deota im Kero, Thiet, Thiot, bey dem Ottfried, Thiot im Tatian, Diet im Notker, das Friesische Deed, Died, Thiade, Tiada, das Alt-Schwedische Thiaud, Thyd, das Neu-Schwedische Thiod, u. s. f. so daß an dieser Bedeutung selbst wohl nicht zu zweifeln ist. Daß aber ein zahlreiches Volk sich keinen andern, als einen so allgemeinen Nahmen zu geben weiß, darf nicht befremden. Genealogische Nahmen sind wenigstens bey abendländischen Völkern nicht üblich, und gewisser Maßen unmöglich, weil sie seit Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden, durch unzählige Veränderungen und Vermischungen gegangen sind. Wenn sich daher auch das erste Stammvölkchen von seinem Stammvater genannt haben sollte, so

würde doch der Nahme sehr bald nicht mehr passend geworden seyn. Ich werde sogleich zeigen, daß bey der Art, wie sich nach der ersten Bevölkerung der Welt Völker bilden, und bilden müssen, an kein genealogisches Verhältniß mehr zu denken ist, folglich alle davon hergeleitete Nahmen wegfallen. Es gibt daher eine Menge anderer Völker, welche, die Nahmen, welche sie von andern bekommen, abgerechnet, sich selbst nicht anders als auf eine so allgemeine Art zu nennen wissen. Die Lappen nennen sich Almag, d. i. Volk, die Grönländer Innuit, Volk, Leute, die Kamtschadalen Kroschscha, Menschen, und Itelmen, Einwohner, die Wotiaken Ut-Murt, von Murt, Mensch, die Tungusen Boja, Menschen, die Samojeden Ninetz, Nenetsch, Menschen, und Chasowo, Männer, die Tscheremissen Mari, Männer, die Esquimaux Keralit, Männer, die Quaraner in Paraguay Ada, Menschen, die Irländer und Berg-Schotten Gaoidhiol, von Gaoil, Nation, Volk, welche Bedeutung denn wahrscheinlich auch das Wort Gallier hatte. Daß Hunne auch nichts anders bedeute, als Mensch, hat Reineggs (1) gezeiget, und daß Slave vermuthlich auch nichts anders sagen wolle, habe ich in der Einleitung zu meinem Directorium mit einer Menge Slavischer Mundarten belegt. Kennten wir die alten Sprachen anderer Völker genauer, so würden wir noch weit mehr

Beyspiele davon aufführen können. Man hat das wohl eher für Stolz gehalten, als wenn ein solches Volk sich damit nur allein für Menschen oder Männer ausgeben wollen; allein daran hat wohl keines derselben gedacht. Da ein Volk immer sich selbst am meisten gegenwärtig ist, so hat es bey einem so allgemeinen Nahmen keine Mißdeutung zu fürchten, zumahl da derselbe sehr bald die Natur eines eigenen Nahmens annehmen muß. So nennen die nächsten Anwohner einer Stadt, eines Baches, eines Flusses, des Meeres u. s. f. diese Gegenstände nicht bey ihren eigenen Nahmen, sondern ganz allgemein die Stadt, der Bach, das Wasser, ohne Mißdeutung zu befürchten, und man hat Beyspiele, daß solche allgemeine Nahmen nach und nach zu eigenen Nahmen geworden sind.

Anmerkung.

(1) Reineggs Beschreibung des Caucasus, Th. 1, S. 67; Th. 2, S. 202.

§. 6.

Dessen Schreibung.

Man hat mehrmahls gestritten (1), ob man Deutsch oder Teutsch schreiben müsse; ein sehr unnützer Streit, so bald man weiß, worauf es dabey eigentlich ankommt. T, Th und D sind im Grunde einerley Laute, welche sich bloß durch den stärkern oder schwächern Druck des Mundes

unterscheiden. Daher ist auch das Wort, welches Volk bedeutet, wie schon aus dem vorigen erhellet, von je her durch alle diese Formen durchgegangen, Teut, Thiod, Deut, Diet, je nachdem das Volk, oder die Person, welche es spricht, härtere oder weichere Sprachwerkzeuge hat, oder gerade hier anwendet. Daher spricht der Oberdeutsche, dessen Mundart die härtere ist, Teutsch, und der Niederdeutsche mit der weichern Mundart Düdsk. Der Hochdeutsche, dessen Mundart ein durch das Niederdeutsch gemildertes Oberdeutsch ist, der daher in vielen andern Fällen die harten Oberdeutschen Consonanten mit den weichern Niederdeutschen vertauscht, schreibt und spricht daher von jeher lieber Deutsch als Teutsch, die oft gesuchten Eigenheiten einzelner Personen abgerechnet. Da nun das Hochdeutsch die eigentliche Schriftsprache ist, so ist auch die weichere Schreibart für sie die angemessenste. Ottfried und alle Fränkische Schriftsteller, deren Mundart die Mutter des Hochdeutschen ist, schreiben schon Diutisch, Dütisi. Eben diese weiche Schreibart herrscht auch in den abgeleiteten Dieterich, Dietbert, Dietmar, Dietgrem u. s. f. welche in den ältern Formen ein Th haben, Theodoricus, Theodebertus u. s. f. welches ehedem ein Mittellaut zwischen t und d war, wie es im Englischen zum Theil noch ist. Die Teutonen, auf welche man sich dabey so gern

beruft, können hier nichts entscheiden. Wir haben sie nur durch fremde Lippen erhalten, wobey immer noch gefragt werden kann, ob sie nicht mehr Härte in die Consonanten gelegt, als sie wirklich gehört, oder wer die Personen waren, von welchen sie sie gehört. Man muß daher sehr wenig kritische Sprachkenntniß und noch weniger Humanität besitzen, wenn man die Schreibart Deutsch so geradezu für Unsinn erklären kann (2).

Anmerkungen.

(1) J. C. Gottscheds Erörterung der orthographischen Frage, ob man Deutsch oder Teutsch schreiben müsse, in der Nachricht von der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 1727, 1731, 8. Untersuchung der Streitfrage, ob man Teutsch oder Deutsch schreiben soll. Wien, 1750, 8; wo der Ort schon zeigt, für welche Schreibart der Verfasser entscheidet.

(2) Gräter in Bragur, Th. 4, Vorr. S. XXXI.

II. Deutschlands Grenzen, Clima und Bevölkerung.

§. 7.

Grenzen.

Dieses Volk wohnte nun in den frühesten Zeiten vom Rheine an bis an und über die Weichsel, und in Süden von der Donau an bis an die Ostsee und über dieselbe hinaus bis in den äußersten noch unbekannten Norden. Daß es vor der Völkerwanderung auch in Süden der Donau gewohnt, ist wider alle Geschichte, obgleich

Schwarz und selbst noch Ritter (1) das Gegentheil behauptet haben. Die Rhätier waren, wie man sagt, eine Tuscische Völkerschaft, Germanen waren sie gewiß nicht; die Vindelicier und Noriker aber waren erweislich Celten (2), so wie die Pannonier allem Vermuthen nach Illyrier. Wenn daher einige alte Schriftsteller, wie Strabo, Mela, Plinius und Livius, die Deutschen in Süden bis an die Alpen wohnen lassen, so hatten sie vermuthlich etwas von den Alben im Würtembergischen gehöret, welches Wort daselbst von weidereichen Bergen noch völlig gangbar ist, aber, so viel ich weiß, gleichfalls Celtischen Ursprunges ist. Ja es gab sogar eine Zeit, da nicht einmahl die Donau, sondern der Hercynische Wald die Grenze der Deutschen in Süden war, diejenige Zeit nehmlich, da Gallische Völkerschaften und unter andern auch die Boji in den Hercynischen Wald einrückten, obgleich die angrenzenden Deutschen Völkerschaften sie sehr bald wieder unterjochten.

Anmerkungen.

(1) Schwarz Altdeutsches Oesterreich, S. 4, 5; Ritter in Guthrie und Gray, B. 5, Abth. 4, S. 27, und andere.

(2) Von diesem ehemahligen Aufenthalte der Gallier oder Celten in Süden der Donau zeugen noch manche Ueberbleibsel sowohl in den Volkssprachen, als in den Ortsnahmen, woraus man wohl mehrmahls den irrigen Schluß gemacht, daß die Celtische und Germanische Sprache im Grunde eine

und eben dieselbe gewesen. Pyrn z. B. ist ein rein Celtisches Wort, welches einen jeden hohen Berg, ein Gebirge bedeutet; daß es in dieser Bedeutung auch im Deutschen üblich gewesen, habe ich nicht gefunden. Der Pyern ist noch jetzt ein hoher Berg in Ober-Oesterreich. Der Birnbaumer-Wald in Krain hat seinen Nahmen gleichfalls daher, denn von Birnbäumen findet sich daselbst keine Spur, so auch die Ferner und der Brenner in Tyrol, welcher letztere in Plinii Paneg. ausdrücklich Mons Pyrenaeus heißt. Die Griechen, welche keine andere Sprache als die ihrige kannten, leiteten das Wort von πυρ, Feuer, ab, und baueten darauf das Mährchen, daß die Pyrenäen einmahl vom Blitze entzündet worden, worauf Gold und Silber stromweise heraus geflossen. Man hat es dem Herodot als einen großen geographischen Fehler angerechnet, daß er die Donau in den Pyrenäen entspringen läßt. Allein hier läßt er sich vertheidigen, wenn er das Wort in seiner allgemeinen Bedeutung genommen hat, da es auch den Schwarzwald bezeichnen konnte. Der spätere besondere Nahme des Berges, woraus die Donau entspringet, Abnoba, ist der Deutschen Sprache fremd, und kann nur in der Gallischen einheimisch seyn, wo vermuthlich auch der Nahme der Donau, Danubius, seinen Ursprung herleiten muß. Alles bestätiget den ehemahligen Wohnsitz Gallischer oder Celtischer Völkerschaften in diesen Gegenden, welcher durch die ausdrücklichen Zeugnisse der Schriftsteller hinlänglich erweislich ist.

§. 8.

Clima.

Dieser Landstrich war nun noch mit allen den Waldungen bedeckt, mit welchen die Natur ihn seit ihrem Entstehen bekleidet hatte, besonders

was den gebirgigen Theil betrifft, indem der angebauete und urbar gemachte Theil sich nicht über die Thäler und Ebenen erstreckt zu haben scheint. Wie sehr große an einander hangende Wälder, Seen, Sümpfe und Moräste das Austreten der Flüsse und Bäche begünstigen, und überhaupt den Luftkreis feucht, kalt und ungesund machen, ist bekannt, daher Griechische und Römische Schriftsteller uns Deutschlands Clima nicht fürchterlich genug schildern können (1). Gesetzt auch, daß ihre verzärtelte Weichlichkeit die Farben zu stark aufgetragen hätte, so sehen wir doch an dem Beyspiel von Nord-Amerika, wie sehr Himmel und Clima durch Verminderung großer Wälder gewinnen. Daß diese in den frühern Zeiten auf eine jetzt kaum mehr denkbare Art in Deutschland geherrschet haben müssen, erhellet auch daraus, daß man sich seit dem ersten Erwachen der Cultur aus deren Verminderung ein vorzügliches Geschäft gemacht hat, und nach so vieler Jahrhunderte unverdrossener Arbeit doch noch so viele ehrwürdige Reste davon übrig sind. Was Wunder, daß diese ewigen Wälder das Paradies unzähliger wilder Thiere waren, welche die Jagdlust des rohen Deutschen reitzten und unterhielten, und worunter sich Arten fanden, welche seitdem ganz unbekannt geworden sind, weil sie entweder ausgerottet worden, oder ihre Zuflucht in sichere Gegenden genommen haben.

Anmer-

Anmerkung.

(1) Tacitus nennt Kap. 2. Germaniam informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque. Und Kap. 5: Terra, etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida, aut paludibus foeda, humidior qua Gallias, ventosior qua Noricum et Pannoniam aspicit. Seneca de Provid. Kap. 4: Perpetua (Germanos) hyems, triste coelum premit, maligne solum sterile sustentat, imbrem culmo aut fronde defendunt, super durata glacie stagna persultant, in alimentum feras captant. Adam von Bremen, ein Schriftsteller des eilften Jahrhundertes, sagt noch von seiner Zeit: Cum omnes tractus Germaniae profundis horreant saltibus. Aehnliche Zeugnisse lassen sich aus allen Jahrhunderten beybringen.

§. 9.

Schwache Bevölkerung.

In einem solchen Lande, wo der Mensch den Raum mit wilden Thieren, zahmen Heerden, Wäldern, Sümpfen und Seen theilen muß, kann die Bevölkerung nicht anders als schwach seyn, zumahl bey Völkern, wo der Feldbau nur das höchste Nothmittel, zahme und wilde Thiere aber die vornehmste Nahrung sind. In einem von der Jagd lebenden Volke, dergleichen alle Völker von dem Suevischen Stamme waren, braucht Ein Mensch 800 Morgen zu seinem Unterhalte, dagegen einem den Feldbau treibenden Volke ein halber Morgen so vieles Getreide gibt, als kaum 800 an Wildbret. Man rechne für die Viehzucht, deren sich

doch der rohe Deutsche auch befliß, ob man gleich nicht weiß, wie weit er darin gegangen ist, von diesen 800 Morgen so viel ab, als man will, so wird man doch immer zugeben müssen, daß in einem solchen Lande, und unter solchen Umständen die Volksmenge gegen den Raum nicht anders als sehr geringe gewesen seyn kann. Man muß daher von den großen Zahlen, womit die Römische Ruhmredigkeit so oft die Deutschen Heere und Völker beschenkt, immer sehr viel abrechnen, weil sowohl die Beschaffenheit des Bodens als die rohe Lebensart ihnen widerspricht. Zwar wenn ein ganzes Volk, oder auch nur der jüngere Nachwuchs desselben seinen Ort verändert, so macht es allerdings einen zahlreichen Haufen aus, weil es nicht allein seine Weiber und Kinder, sondern auch seine ganze Ausstattung an Leibeigenen und Vieh mit sich führet. Der eigentlich streitbare Theil ist aber denn doch immer geringe, zumahl wenn uns seine Zahlen von Schriftstellern angegeben werden, welche keinen Vortheil von der Vergrößerung haben. Nach Gregor von Tours waren die Longobarden, welche einen großen Theil von Italien eroberten, nicht stärker als 4000 Mann. Nicht viel stärker waren die Franken, welche sich unter Chlodowig in Gallien niederließen. Drey tausend ließen sich mit ihm taufen, die übrigen gingen zurück, und aus der Art, wie Gregor B. 2, Kap. 31 dieses erzählt, läßt sich schließen,

daß es eben kein beträchtlicher Theil der Nation gewesen. Die Vandalen, welche nach Afrika übergingen, sollen in allen 70000 Seelen gewesen seyn, daher man kaum 15 bis 20000 streitbare Männer unter ihnen annehmen kann. Sieben Alemannische Könige, die gegen Julian bey Strasburg fochten, hatten, selbst nach Römischer Ruhmredigkeit, zusammen nicht mehr als 35000 Mann. Gegen ein von Weichlichkeit und Sittenverderben entnervtes Volk, wie damahls die Römer in allen ihren Provinzen waren, vermag die wilde Tapferkeit weniger unverdorbener Körper sehr viel. Man nimmt daher gewiß nicht zu wenig an, wenn man in einem Lande, welches jetzt 24 Millionen hegt und reichlich ernähret, für den jetzigen Zeitraum kaum Eine Million annimmt. Ptolemäus konnte in seiner Germania, ungeachtet es größer war, als das jetzige, kaum 90 bewohnte Orte zusammen bringen, die er sehr freygebig mit dem Nahmen der Städte beehrt. Das jetzige Deutschland zählt ungefär 2300 mit Mauern umgebene Städte, und weit mehr Marktflecken, und man weiß, daß Städte der eigentliche Sitz der Volksmenge sind.

§. 10.

Entstehung der Völkerschaften. 1. Aus Familien.

Nun dieses der Bevölkerung so ungünstige Land war dessen ungeachtet unter eine Menge

kleiner Völkerschaften vertheilt, welche ursprünglich von einander unabhängig waren, und daher in ewigen Fehden gegen einander lebten, und sich bald unterjochten, bald unterjocht wurden. Da ihre Nahmen mancherley Untersuchungen veranlaßt haben, wobey man nicht selten auf sonderbare Abwege gerathen ist, so will ich hier etwas von Volksnahmen überhaupt bemerken, um meine Ableitungen im voraus zu vertheidigen. Dieß kann aber nicht füglich geschehen, wenn nicht etwas von der Entstehung dieser Völkerschaften überhaupt gesagt wird. Gehet man in Gedanken bis zu dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, oder nur bis zu dessen Abstammung von einem Urvölkchen zurück, so läßt es sich wohl nicht anders denken, als daß die erste Bevölkerung der Länder Familienweise geschehen ist. So wie einer Familie, gleich viel, wie groß und zahlreich sie war, der Raum zu enge ward, und das war bey der einfachen ärmlichen Lebensart der ersten Welt gar bald der Fall: so rückte der jüngere Nachwuchs weiter, besetzte die nächste noch freye Gegend, und blieb hier unter der Leitung des Familien-Hauptes so lange beysammen, bis die innere Vermehrung und die Enge des Raumes wieder den vorigen Fall eintreten machte. So ist wahrscheinlich nach und nach die erste Bevölkerung des ganzen Erdkreises geschehen. In diesem Falle ist es nun sehr natürlich, daß jedes beysammen wohnende kleine Völk-

chen, um sich von andern zu unterscheiden, sich von seinem Familien-Haupte oder Stammvater wird benannt haben, bald von dem entferntern, wenn sich derselbe auf eine oder die andere Art ein vorzügliches Ansehen erworben hatte, bald von dem nähern, besonders wenn sich die Stämme vor der Vermischung mit andern zu bewahren wußten. Die alte morgenländische Geschichte gibt uns davon mehrere Beyspiele an die Hand, welche sich nicht bezweifeln lassen; aber auch der neuern fehlt es daran nicht, doch nur in volksarmen Ländern von einem weiten Umfange; denn so bald die Bevölkerung bis zu einem gewissen Grade gestiegen ist, muß nothwendig der folgende Fall eintreten. Die Samojeden, Tunguſen, die Beduinen oder nomadischen Araber, viele Tartarische und Mongolische Völker in den ungeheuren Ebenen des mittlern Asiens, und manche Caucasische Völkerschaften leben noch jetzt in Familien und Stämmen bey einander, und nennen sich oft nach ihrem Stammvater oder Oberhaupte. In Europa sind besonders die Berg-Schotten bekannt, welche in ihren Clans noch etwas Aehnliches haben.

§. II.

2. Durch gewaltsame Besetzung.

Aber wenn nun der Erdkreis, oder wenigstens ein von mächtigen Naturgrenzen eingeschlosse-

ner Theil desselben, dergleichen Europa ist, auf diese Art bereits angefüllet worden, wenn kein Familien-Haupt mehr zu dem andern sagen kann, wie dort Abraham zu dem Loth: „Stehet uns nicht „alles Land offen? willst du zur Linken, so will „ich zur Rechten, und willst du zur Rechten, so „will ich zur Linken," da muß die Absonderung und Ausbreitung der Völker nach ganz andern Gesetzen geschehen, welche sich kaum ohne Gewaltthätigkeit denken lassen. Die Lage, worin wir Europa bey den ersten Anfängen der Geschichte erblicken, ist ganz von dieser Art. Die erste Art der Bevölkerung nach Familien ist längst vorbey. Alles ist von der Wolga an bis zu den Säulen des Herkules mit Bewohnern nothdürftig, und wenn man auf die damahlige Lebensart und Cultur der Völker siehet, hinlänglich angefüllet; auch sind alle Völkerschaften, womit wir es besetzt finden, schon längst durch eine Menge Vermischungen, Zerrüttungen und Unterjochungen gegangen, welche das anfängliche Familienband bis auf den letzten Blutstropfen zerstöret haben. Kaum daß sich noch hin und wieder einige große Völker bey ihrer ersten Sprache und Verbindung erhalten haben. Und doch gehet die Zunahme der Volksmenge nach den ewigen Naturgesetzen ihren Gang unaufhaltsam fort. Wohin nun mit dem neuen Zuwachs, den sein Boden nicht mehr ertragen kann? Den Vorzug der neuern Cultur, da sich durch Vervielfälti-

gung der Bedürfnisse und deren Befriedigung viele Menschen in einem engen Raume erhalten können, kannte man damahls noch nicht, und konnte ihn noch nicht kennen, weil erst die höchste Noth nach Jahrhunderten unaufhörlichen Kampfes und Blutvergießens darauf geführet hat. Da ist nun kein anderer Weg übrig, als sich mit den Waffen in der Hand Platz zu schaffen, ein anderes gemeiniglich schwächeres Völkchen zu überfallen, es zu verjagen, auszurotten, oder es leibeigen zu machen, und sich an dessen Stelle zu setzen. Hier konnten nun nicht mehr einzelne Familien ihr Glück machen, sondern es sammelte sich der junge Nachwuchs eines oder mehrerer Stämme, ja wenn der Widerstand, welchen man erwartete, groß war, oft mehrerer an Sprache und Herkunft ganz verschiedener Völker, und zog unter der Leitung eines selbst gewählten Anführers von berufener Tapferkeit auf seine Abenteuer aus. Anfänglich sind diese Haufen auch nur schwach, aber so wie die Bevölkerung überall wächst, folglich der besorgte Widerstand größer wird, werden sie auch zahlreicher, bis sie endlich in der so berufenen Völkerwanderung die Gestalt dreyer Welttheile ändern konnten. Bey dem natürlich zu erwartenden Widerstande dauerte der Zug eines solchen gemischten Haufens, so wie der Zug der Cimbern und Teutonen, oft mehrere Jahre, ehe er sich einen festen Platz erkämpfen konnte, und oft fand

er denselben, so wie diese, nur in dem Grade. Er finde nun, welchen er wolle, so traf ein solcher Haufe auf seinem Wege immer auf frische Schwärme, welche in gleichem Bedürfnisse der Auswanderung waren, und den Verlust, welchen er hier und da erlitt, reichlich wieder ersetzten. Aber auch bey weit schwächern Haufen siehet man wohl, daß hier an keine genealogische Verbindung, folglich auch an keine genealogische Nahmen zu denken ist. Der Anführer war es nur so lange, als er glücklich war, war er unglücklich, so wählte man einen andern; aber auch der glücklichste hat wohl nie die Ehre gehabt, daß sein Haufe von ihm wäre benannt worden, welches sich allenfalls bey dem morgenländischen Despotismus, aber nicht bey der abendländischen Unabhängigkeit denken läßt. Man siehet nunmehr leicht, wie viel die Ableitung eines Volksnahmens von einem gemeinschaftlichen Stammvater wider sich hat, wenigstens bey Europäischen Völkern, wo von ihrem ersten Ursprunge nichts als allenfalls das schwache Band der Sprache, und auch dieses oft genug nicht mehr rein und unvermischt, mehr übrig ist (1). Man könnte sagen, es sey dessen ungeachtet möglich, daß sich der Nahme des ersten Stammvaters durch Ueberlieferung von den frühesten Zeiten her erhalten habe. Möglich ist es denn nun wohl, aber auch weiter nichts, als möglich. Ob der Fall wirklich ist, müßte denn doch immer erwiesen

werden, weil bloße Möglichkeiten nicht in die Geschichte gehören, und man in derselben den Glauben nicht enge genug einschränken kann. Findet sich für den angegebenen Nahmen eine natürlichere, aus der Sprache selbst hergenommene Ableitung, welche noch dazu die Analogie anderer Nahmen für sich hat, so bleibt sie wenigstens die wahrscheinlichere, und wahrscheinlich ist doch schon etwas mehr als bloß möglich. Man muß hier also, wenn man es ja für nöthig hält, den Nahmen eines Volkes zu erforschen, ganz andere Wege einschlagen.

Anmerkung.

(1) Es ist vielleicht kein Volk in der Welt, dessen Nahmen nicht auf diese Art wäre erkläret worden. Wenn ein rohes Völkchen anfängt, seine Blicke über die thierische Sinnlichkeit zu erheben, so ist die Dichtung gemeiniglich die erste Beschäftigung des Geistes, auf welche es fällt, und rückt es in der Cultur so weit fort, daß es neugierig wird, zu wissen, woher es ist, so ist auch die dienstfertige Dichtung, welche ihm noch die Stelle aller übrigen geistigen Kenntnisse vertritt, sogleich bey der Hand, schafft ihm aus seinen eigenen Nahmen einen Stammvater, und weiß auch in der Lage und den Umständen des Ortes reichen Stoff zu dessen Geschichte und Schicksalen zu finden. Kein Volk hat diese Sucht, eigene Nahmen der Oerter, Länder, Flüsse, Berge und Völker von erdichteten Personen abzuleiten, so weit getrieben, als die Griechen, denn da ist fast kein Dörfchen, welches nicht seinen Stifter gleiches Nahmens hat, und von welchem man nicht Wunderdinge zu erzählen weiß, je nachdem das Dörfchen an einem schroffen Abhange, an einem stinkenden Sum-

pfe, an einem klaren Bache u. s. f. liegt. Ist der Ortsnahme weiblichen Geschlechts, so ist auch der Held allemahl eine weibliche, und wenn er männlichen Geschlechts ist, eine männliche Person. Das fällt besonders auf, wenn der Ort eine noch bekannte appellative Bedeutung hat. Αιγιαλος und αυτος bedeuten im Griechischen Ufer und Küste, und davon haben zwey Landschaften Aegialos und Attika den Nahmen. Aber die Dichtung schafft daraus zwey Könige, von welchen sie vieles zu erzählen weiß. So lange das Dichtung zur Unterhaltung bleibt, ist nichts dawider zu sagen; aber es wie die Griechen und ihre Nachbether in die Geschichte überzutragen, ist unverantwortlich. Doch die Griechen waren es nicht allein, welche dieses Mittel wählten, sich eine Geschichte zu schaffen, wo noch keine Geschichte war. Die Deutsche Geschichte hatte im 16ten Jahrhundert eben dieselbe Gestalt, und die Nordische Geschichte drehet sich noch jetzt um eben diesen Punct.

§. 12.

Volksnahmen.

Die erste Frage ist dabey, von wem der Nahme, welchen man untersuchen will, herstammet, von dem Volke selbst, oder von andern. Das letzte ist immer der häufigste Fall, weil der einheimische Nahme dem Ausländer gemeiniglich unbekannt bleibt. Daß ein, besonders zahlreiches Volk bey längst erloschener verwandschaftlicher Verbindung sich gern einen allgemeinen Nahmen beylegt, ist bereits im vorigen gezeigt worden. Aber da sehr oft der Fall eintreten kann, daß die kleinern Abtheilungen eines und eben desselben

Volkes sich von einander zu unterscheiden haben, so ist wohl das natürlichste, sich von der Gegend zu benennen, welche man bewohnt. Doch da diese Local-Nahmen mit den von Ausländern erhaltenen zusammen treffen, so verspare ich sie bis dahin. Hier will ich nur einige der übrigen Bestimmungsgründe, nach welchen Völker von andern benannt zu werden pflegen, anführen. 1. Oft ist der Nahme eben so allgemein, als der Nahme, welchen sich das Volk selbst gibt, nur in einer andern Sprache. Die Ostiaken werden von den Samojeden Thahe, Männer, genannt. Die Russen nennen die Finnen und Esthen Tschudi, Freunde. Die Ostiaken heißen bey den Tatarn Ischtjäk, Fremde, die Deutschen bey den Russen, Nemetz, Ausländer; ja die Türken nennen alle Europäer Nemzi, Fremde. Die Deutschen nannten ehedem die Italiäner und Franzosen nur Wahlen, Wälsche, Fremde. Ungur, Ugur bedeutet in der Mongolischen Sprache gleichfalls einen Fremden, daher mehrere verschiedene Völker ehedem Ungarn genannt wurden. 2. Eben so häufig sind die Nahmen, welche ein Volk von andern in Beziehung auf seine Lage gegen dieselbe erhält. Die Europäer nennen alle West-Asiaten Levantiner oder Morgenländer. Die Araber nennen Syrien Scham, weil es ihnen zur Linken, Arabien aber Yemen, weil es ihnen zur Rechten liegt. Saracenen bedeutet Araber, die gegen Morgen woh-

nen, im Gegensatze der Magrebin, der Abendländer in Afrika und Spanien. Iren, Irland, ehedem Eirin, Irin, vom Gallischen Eir, Westen, und In, Insel. Spanien hieß erst Iberien, vermuthlich aus dem Phönizischen, das letzte Land, bey den Griechen Hesperien, Abendland, welchen Nahmen bey ihnen anfänglich auch Italien hatte. Die Tatarn nennen die Wotiaken Ari, die äußersten; eben das bedeutet der Nahme Kontschala, welchen die Kamtschadalen bey den Koriaken führen. 3. Nicht selten wird der Benennungsgrund eines ganzen Volkes von einem einzelnen Stamme hergenommen, der sich vorzüglich merkwürdig gemacht hat. In Asien heißen alle Europäer Franken, bey den Finnen alle Deutsche Sachsen, und bey den Franzosen Allemans. England hat den Nahmen von einem kleinen Volke, den Angeln, ganz Asien von einem kleinen Ländchen in Natolien. Tungusin ist der Nahme eines einzelnen Stammes, der nachmahls auf das ganze Volk übergegangen ist. 4. Daß Völker von andern auch von ihrer Lebensart benannt worden, wenn dieselbe vorzüglich auszeichnend war, beweisen die Nahmen der Turelinzen, einer Art Tatarn, von Tura, Stadt, weil sie in Städten wohnen, und der Baschkiren, Bienenleute, weil sie sich vorzüglich der Bienenpflege befleißigen. Der Nahme der Nogaischen Tatarn bedeutet unstäte Steppenbe-

wohner, Nomaden; der Nahme der Kirgisen, Leute, die in wüsten Ebenen ohne Häuser wohnen. Die Koriäken nennen die Jukagiren Jedel, Wölfe, weil sie von der Jagd leben. Die Russen nannten die Samojeden ehedem Sirojedzi, Rohfresser, zetzt Samojedzi, Selbstfresser. Die Picten in Schottland, vom Gallischen Pictich, ein Räuber. Zuweilen werden dergleichen Nahmen beleidigend, daher das Volk selbst sie nicht verträgt. Türk bedeutet bey den Persern einen Straßenräuber, daher hassen die Türken diesen Nahmen. Alle Tatarische Nationen hießen ehedem bey ihren Nachbarn eben so. 5. Zuweilen auch die Farbe des Gesichts und der Kleidung. Die Karamanen in Persien heißen die schwarze Familie, wegen der Farbe ihrer Zelte. Die Kara-Kalpaken, Schwarzmützen, eine Art Tatarn. Die Muhamedanischen Kosaken, welche als solche Turbane tragen, nennen die Eluten wegen ihrer Mützen Kalmak. Eben so nennen sie die Perser wegen ihrer rothen Mützen Kesil-Basch, Rothköpfe. 6. Am nachtheiligsten für die Geschichte wird es, wenn man Völker nach den vorher im Lande befindlich gewesenen benennet. Man weiß, was für Unfug mit dem Nahmen der Scythen getrieben worden, und zum Theil noch getrieben wird, wenn man mit unwissenden Griechen und Römern alle in ihre Stelle getretene Deutsche, Slavische u. s. f. Völkerschaften immer noch Scy-

then nennt. Daß die Litthauer die Russen Gudas, und Rußland Guday nennen, weil die Ost-Gothen ehedem in dem südlichen Rußland wohnten, ist ihnen als unwissenden Menschen weniger zu verdenken. Die Gothen und Slaven, welche in die Stelle der ehemahligen Geten, einer Thracischen Völkerschaft, traten, werden oft genug, aber eben so unkritisch Geten genannt. Es gibt solcher und ähnlicher Bestimmungsgründe noch weit mehr, nach welchen Völker von andern benannt werden; aber diese mögen zur Probe genug seyn. Doch da sie immer die seltenern sind, so darf man sie nicht ohne Beweis annehmen, zumahl wenn sich andere finden, welche natürlicher und folglich auch häufiger sind.

§. 13.

Local-Nahmen.

Dieses sind denn die Local-Nahmen, d. i. diejenigen Nahmen, welche von der natürlichen Beschaffenheit des Ortes hergenommen sind, welchen ein Volk bewohnet, und hier treffen oft Einheimische und Fremde zusammen, weil die Umstände des Ortes die nächste und natürlichste Veranlassung dazu geben, besonders bey kleinern Völkern, denn bey sehr großen, welche mehr als eine Art des Ortes in sich vereinigen, möchte eine solche Ableitung mehrern Schwierigkeiten ausgesetzt seyn. Ich will hier nur bey fremden Volksnahmen stehen

bleiben; von einheimischen werden im Folgenden Beyspiele in Menge vorkommen. 1. Von Bergen und gebirgigen Wohnsitzen. Der Nahme der Alanen bedeutete nach Ammian B. 36, Kap. 2. Bergbewohner, daher auch so viele verschiedene Völker Alanen hießen. Eben das bedeuten die Nahmen Albanier, Alpici, Tauriner, Taurisker, von Alp und Thor, Taur, ein Berg. Die Carner und Carinther haben den Nahmen von dem Celtischen Carn, ein Fels, so auch die Grajå und Rhåti von ähnlichen Wörtern. Croaten, eigentlich Hrowaten, Chorbaten, sind im Slavischen Bergbewohner, daher auch die Böhmen ehedem Belo-Chrobati, die weißen Gebirger hießen. Die Hochländer in Schottland nennen sich auch Albanich, Gebirger, und ihr Land Alba, Bergland. Die Insel Hispaniola hieß bey den Eingebornen Hayti, Bergland. 2. Von Flüssen. Po-Laben hießen die Slaven an der Nieder-Elbe, vom Slavischen Laba, die Elbe; Stoderaner, die Slaven an der Oder; Ukerani, die an der Uker; Tollenser, die an dem Tollensee. Die Ingrier hießen von dem Flusse Ischora, ehedem Inger, Ischorzi. Die südlichen Ostiaken nennen sich von dem Flusse Ob, Ostiakisch Jach, Asjachen, die nördlichen aber Chondi-Chui, weil sie ehedem am Konda wohnten. Die Teleuten und Telenguten haben den Nahmen von dem

ansehnlichen See Telengut im Altaischen Gebirge, an welchem sie ehedem wohnten. Die Hannaken in Mähren, der Ueberrest eines alten Slavischen Volksstammes, hat den Nahmen von dem Flusse Hanna im Olmützer Kreise. Sie sind die wahren Moravizi der Alten, welche die Quaden und Markomannen verjagten. Von dem Flusse Kur oder Gur, der durch die Hauptstadt Tiflis fließt, heißen die Anwohner Gürdschi, woraus Georgianer verderbt, und hernach gar der heil. Georg mit in das Spiel gebracht worden. 3. Vom Meere und der Küste. Lamuten sind diejenigen Tungusen, welche am Meere wohnen, vom Tunguf. Lam, das Meer. Die Kuren und Karelen haben den Nahmen von dem Finnischen Curi, ein Vorland, Vorgebirge. Aquitanien, und das gleich bedeutende Gallische Armorica, ein am Meer, an der Küste gelegenes Land. Wand, Wend, bedeutet in mehrern alten Sprachen Meer, Wasser, daher gab es Veneter an der Gallischen Küste, Eneter oder Heneter am Adriatischen Meere, Veneter in Paphlagonien am schwarzen Meere, Wenden Slavische Küstenbewohner an der Ostsee und Deutsche Vandalen, (mit der Deutschen Ableitungssylbe -el) eben daselbst, lauter Völker sehr verschiedener Sprache und Abkunft. Schweden, von Suithiod, Seevolk. 4. Von Ebenen, Thälern, Sümpfen. Pohlen hat den Nahmen von dem

Slavi-

Slavischen Pole, eine Ebene, die Araber von Arabah, eine ebene Wüste. Im Kimrischen ist Ist niedrig, daher Istrien, von seiner niedrigen Lage, Plinii Istevoner, aus eben der Ursache, und Ister, die untere Donau. Die Finnische Nation nennet sich Same, Suome, Morastwohner, ihr Land Same-Sari, Sumpfland mit Inseln; Finn ist die Deutsche Uebersetzung davon. Die Ambarliner, Tatarn im Ghilanischen Gebirge, Thalleute, vom Persischen Ambar, Thal; so auch die Dalekarlen in Schweden und die Slavischen Dalemincier in Meißen, letztere von dem Nieder-Sächsischen Dal-minschen. Persien von der Provinz Fars oder Pars und diese vermuthlich von dem Alt-Persischen Fars, hell, heiter, wegen der immer reinen heitern Luft dieser ebenen Provinz, zum Unterschiede von den gebirgigen und folglich neblichern Gegenden; obgleich der Gleichlaut dabey an Pferde, an Perseus, an Leoparden, und Gott weiß, woran noch sonst gedacht hat. 5. Von Wäldern. Phönicien aus dem Griechischen, von der Menge Palmbäume, die Palmküste. Nemeter, ein Gallisch-Germanisches Volk um Speyer, und die Nementuri auf den Alpen von dem Gallischen Nem, ein Wald, dem Stammworte des Lateinischen nemus, und dergleichen mehr.

§. 14.

Regeln der Vorsicht.

Es verstehet sich von selbst, so wenig auch unsere gewöhnliche Etymologen es zu verstehen scheinen, daß man die Bedeutung eines Nahmens in keiner andern Sprache, als in welcher er entstanden ist, aufsuchen muß, daher man erst diese ausfindig machen muß. Die Vernachlässigung dieser Regel hat abenteuerliche Sprünge erzeugt. Strabo leitete den Nahmen der Germanier von dem Lateinischen germanus her, weil sie gleichsam Brüder von den Galliern wären; ein anderer den Nahmen Nemetz, welchen die Russen und Oschmannen den Deutschen geben, von den Gallischen Nemetern. Es gab eine Zeit, da man den Nahmen der Assassiner an dem Gebirge Libanon ganz ernsthaft von dem Franz. Assassin ableitete, und nun eine Menge Erdichtungen auf diese Ableitung bauete. Man könnte ein ganzes Buch anfüllen, wenn man auch nur die vornehmsten Thorheiten dieser Art sammeln wollte, welche niemahls ausbleiben, wenn man keinen andern etymologischen Grund kennet, als den Gleichlaut. Eben so unkritisch ist es, von gleich lautenden Ortsnahmen, welche nichts weiter als einen ähnlichen Wohnsitz bezeichnen können, auf einerley Abkunft und Sprache schließen zu wollen. Strabo fand Iberier in Spanien, und Iberier in Colchis; so gleich

machte er den Schluß, sie wären aus Spanien nach Colchis gezogen. Ueberhaupt ist Strabo reich an Mährchen dieser Art. Die Veneter habe ich schon vorhin angeführt. Es sind wenigstens vier, wo nicht fünf ganz verschiedene Völker, welche unter diesem Nahmen bekannt sind, bloß weil sie alle an der Seeküste wohnten; aber wie oft hat man sie nicht in Eins zusammen geworfen, und von Einem Stamme abgeleitet? Und nun, wenn die angegebenen Nahmen nicht einmahl einen ähnlichen Wohnplatz bezeichnen, sondern des ähnlichen Lautes ungeachtet, von ganz verschiedener Bedeutung sind? Dem unkritischen Dalin sind die Tuscher in Taulestan, die Tuscier in Italien und die Deutschen ein und eben dasselbe Volk, und der witzige Martin weiß in seiner Histoire des Celtes die Salyer im Celtischen Ligurien, die Salii, eine Priester-Classe zu Rom, und die Salischen Franken mit einander zu verbinden. Um sich vor solchen Fehlschlüssen zu hüthen, wird es oft nothwendig, die Bedeutung eines Nahmens zu untersuchen, um zu sehen, ob er nicht bloß local ist. Es kommt dazu, daß wenn ein solcher Nahme einmahl üblich ist, er oft bleibt, welches Volk auch an dessen Stelle treten mag. Die ehemahligen Aestier waren ein Deutsches Volk, die heutigen Esthen sind Finnen, pflanzen aber doch den Nahmen der erstern fort, an deren Stelle sie getreten sind. Die Deutschen Van-

dalen hatten ihren Nahmen von ihrem Sitze an der Ostsee; in der Folge traten Slaven an ihre Stelle und hießen nun auch Wenden. Siegambern war der Nahme eines an der Siege wohnenden Volkes. Tiber versetzte dasselbe im Jahr 8 vor Chr. nach Gallien; aber es gab nach der Zeit immer noch Siegambern, weil die Tencterer und Usipeter, oder wer sich sonst ihres Landes bemächtigte, nunmehr diesen Nahmen bekamen. Auf der andern Seite behält ein Volk, wenn es einmahl einen localen Nahmen hat, denselben oft, wenn es gleich seinen Sitz ändert, und eine Gegend von ganz anderer Beschaffenheit einnimmt. Diejenigen Slaven, welche von ihrem Wohnsitze an der Ostsee Wenden genannt wurden, behielten diesen Nahmen, ob sie gleich tiefer in das feste Land rückten. Die Sueven, welche, wie aus dem folgenden erhellen wird, gleichfalls Küstenvölker waren, heißen noch jetzt Schwaben, ob sie gleich weit genug von der See entfernt sind.

Sechster Abschnitt.

I. Eintheilung und Nahmen der Deutschen Völker.

Inhalt.

I. Eintheilung der Deutschen Völker nach Hauptstämmen, §. 1 f.
Plinii Eintheilung, §. 1.
Des Cäsar und Strabo Eintheilung, §. 2.
Des Tacitus und Ptolemäus, §. 3.
II. Suevischer Hauptstamm, §. 4 f.
Dessen Wohnsitz, §. 5.
Dessen Nahme, §. 6.
Dessen Schilderung, §. 7.
Vorgegebener Suevischer Bund, §. 8.
Suevische Völker, §. 9 f.
1. Gothen, §. 10.
2. Aestier, §. 11.
3. Markomannen, §. 12.
4. Haruder, §. 13.
5. Sedusier, §. 14.
6. Catten, nebst den Batavern, Caninefaten, Attuariern und Mattiakern, §. 15.
7. Longobarden, §. 16.
8. Hermundurer, §. 17.
9. Semnonen, §. 18.
10. Quaden, §. 19.
11. Vandalen, §. 20.
12. Variner, §. 21.
13. Sciri und Hirri, §. 22.
14. Aviones, §. 23.
15. Reudigni, §. 24.
16. Angeln, §. 25.
17—19. Eudoses, Suardones, Nuithones, §. 26.
20. Narisker, §. 27.
21. Marsingi, §. 28.
22. Rugier, §. 29.
23. Lygier, Arii, Naharvalen, §. 30.
24. Lemovier, §. 31.
25. Burgunder, §. 32.
26. Gothische Völkerschaften, §. 33.

27. Alemannen, §. 34.
28. Carpi, §. 35.
29. Gepiden, §. 36.
30. Heruler, §. 37.
31. Vithnugen, §. 38.
32. Chaibones, §. 39.

III. Un-Sueviſcher oder Cimbriſcher Hauptſtamm, §. 40 f.
Nahme dieſes Stammes, §. 40.
A. Belgiſche Cimbern, §. 41.
B. Deutſche Cimbern, §. 42.
Ihre Sprache und Cultur, §. 43.
Dazu gehörige Völker:
1. Jüten, §. 44.
2. Ubier, §. 45.
3. 4. Uſipeter und Tencterer, §. 46.
5. Sigambern, §. 47.
6. Cheruſker, §. 48.
7. Frieſen, §. 49.
8. Chauken, §. 50.
9. Brukterer, §. 51.
10. Marſen, §. 52.
11. 12. Marſaten und Tucanten, §. 53.
13. 14. Angrivarier und Anſiberier, §. 54.
15--17. Foſi, Chamaver, Dulgibini, §. 55.
18. Sachſen, §. 56.
19. Franken, §. 57.

C. Skandinaviſche Un-Sueven, §. 58 f.
Suionen, §. 58.
Von welchem Stamme ſie waren, §. 59.
Sie ſind ohne Zweifel Un-Sueven, §. 60.

IV. Ihre Vermiſchung mit Sueven, §. 61.
Galliſche Völkerſchaften in Germanien, §. 62.

V. Un-Germaniſche Völker, §. 63.

---

§. 1.

Plinii Eintheilung.

Von dieſen ſo zahlreichen Germaniſchen Völkerſchaften, von welchen uns die Römiſchen Schriftſteller von Cäſar an bis auf Tacitus ſo viele zu nennen wiſſen, müſſen doch wohl einige unter ſich näher verwandt geweſen ſeyn, als andere, das heißt, es müſſen gewiſſe Hauptſtämme unter ih-

nen gewesen seyn, von welchen die übrigen ausgegangen sind. Die heutigen Germanen zerfallen in zwey große Hauptstämme, welche sich noch jetzt, aller Vermischung ungeachtet, durch die Sprache sehr merklich unterscheiden, den höhern und den niedern. Es ist sehr der Mühe werth, zu untersuchen, wie weit sich dieser Unterschied in der Geschichte verfolgen läßt; aber da wir in den frühesten Zeiten bloß den Griechischen und Römischen Schriftstellern überlassen sind, diese aber, wie bekannt ist, gar armselige Sprachgelehrte waren, so läßt sich schon im voraus wenig gründliches und bestimmtes von ihnen erwarten, und man muß froh seyn, wenn man nur einige einzelne nicht ganz unfruchtbare Winke von ihnen bekommt. Ich fange mit dem an, der dem ersten Anblicke nach, der genaueste zu seyn scheinet. Der ältere Plinius, welcher um 79 nach Chr. lebte und sammelte, hatte selbst unter der Römischen Armee am Nieder-Rheine gedient, und hätte uns daher die besten Nachrichten von den Deutschen Völkern und ihrer Verwandtschaft unter sich geben können, wenn anders ein Römer sich bis zur Untersuchung barbarischer Sprachen hätte herab lassen können. Auch schien ihm das Compiliren leichter, als das Beobachten und Selbstdenken. Er theilt die Deutschen Völker in fünf Hauptclassen, in Ingevonen, Istevonen, Hermionen, Vindiler und Bastarnen. Fragt

man nach dem Eintheilungsgrunde, so schweigt er, aber man siehet gar bald, daß seine Eintheilung nicht auf eine beobachtete Verwandtschaft der Völker und ihrer Mundarten gegründet, sondern von der ungefähren Lage in Ansehung Belgiens, wo er sich befand, hergenommen, und auch hier so unkritisch als möglich ist. Die ersten drey Nahmen mochten vermuthlich in Gallien und Belgien üblich seyn, weil die darunter begriffenen Völker diesen Ländern am nächsten lagen, auch aus der Belgischen Sprache zu stammen scheinen. Bey den Istevonen, welche zunächst am Rhein wohnen, nennt er kein anderes Volk als die Cimbern. Zu den Ingevonen rechnet er die Cimbern in Jütland, die Teutonen und die Völker der Kauken. Zu den Hermionen, welche mitten im Lande wohnen, die Sueven, die Hermundurer, die Catten und Cheruker. Da diese drey Classen das Ganze noch nicht erschöpften, und er doch noch von andern Deutschen Völkern gehört haben mochte, so setzt er selbst ein Paar Classen dazu, die Vindiler oder nach andern Handschriften Vandiler, zu welchen er die Burgunder, Variner, Cariner und Guttonen rechnet, und die Bastarner mit den zu ihnen gehörigen Peucinern. Die letzte Classe gehört gar nicht hierher, denn die Bastarner und Peuciner sind keine Germanier, sondern ächte Gallier, wie ich zu seiner Zeit zeigen werde. Die Nahmen

der vier ersten Classen scheinen aus der Belgischen Sprache entlehnt, welche ein mit Deutsch vermischtes Gallisches war, und wovon das heutige Wallisische abstammet. Ist bedeutet daselbst niedrig, Istävonen würde also Niederländer bedeuten, und das waren sie auch wirklich. Denn da sein Germanien bis an die Schelde gehet, so muß er unter Istävonen besonders die Belgier verstanden haben, zumahl da er hier nur allein Cimbern, nach der wahren Aussprache Kimbern nennet, welchen Nahmen die Belgier sehr frühe führten, und ihre Nachkömmlinge, die Walliser, noch jetzt führen. Unter Ingevonen verstand er die Bewohner der ganzen Seeküste von der Ems an bis in den tiefsten Norden, daher das Wort nicht so wohl von enge, als vielmehr von einem alten Worte, welches Meer bedeutet hat, abzustammen scheint. Im Wallisischen ist Eigion und im Isländischen Aigen, Aigeun, noch jetzt der Ocean, das Meer. Bey seinen im Innern wohnenden Hermionen kann man nicht umhin, an die Hermun-Durer und Germaner überhaupt zu denken. Von den Vindilis oder Vandalen wird im folgenden gehandelt werden. Man lernet also von ihm in Ansehung der Verwandtschaft der Deutschen Völker nichts, und doch hat seine Eintheilung in der Folge das meiste Glück gemacht, weil sie die genaueste zu seyn schien, welches sie doch nicht ist (1). Zwar scheint aus dem, was

Tacitus Kap. 2 von den Liedern der Deutschen sagt, zu erhellen, daß sie selbst diese Eintheilung anerkannt. Sie leiten sich, sagt er, in ihren Liedern von dem Gott Tuisco und dessen Sohn Mannus her, welcher letztere drey Söhne gehabt, von welchen die zunächst an der Küste Ingävoner, die in der Mitte Hermionen, die übrigen Istävoner genannt worden. Aber gesetzt auch, daß Tacitus das, was ihm von ihren Liedern und ihrer Ableitung von Tuisco überhaupt gesagt worden, nicht aus dem Plinius ergänzt und ausgefüllet hätte: so könnte es ja wohl seyn, daß ein Deutscher Schlachtsänger am Nieder-Rhein, dem diese Nahmen durch die Belgier bekannt geworden, davon Gebrauch gemacht; aber wer wollte darauf historische Wahrheiten bauen. Tacitus selbst macht von dieser Eintheilung nicht den geringsten Gebrauch, wie er wohl würde gethan haben, wenn er sie für gültig erkannt hätte.

Anmerkung.

(1) Man sehe davon Schönings Abhandlung von Plinii Norden, S. 67—102, noch mehr aber Schlözers Berichtigungen, S. 103—124, in des letztern Nordischen Geschichte.

§. 2.

Eintheilung des Cäsar und Strabo.

Ich wende mich daher zu den übrigen Schriftstellern, um zu sehen, ob sie uns auf keine besse-

re Spur helfen. Cäsar, der erste Römische Schriftsteller, der die Germaner aus eigener Ansicht und Erfahrung kennen lernte, theilt die sämmtlichen Deutschen Völkerschaften nicht undeutlich in drey Classen, in Gallische Germaner oder Belgen, welche sich schon lange vor ihm auf der linken Seite des Rheins niedergelassen hatten, und der Sprache und den Sitten nach schon größten Theils Gallier geworden waren, in gewisse Germanische Völkerschaften am rechten Rheinufer, die er genau von den folgenden Sueven unterscheidet, ihnen aber keinen allgemeinen Nahmen gibt, sondern sie allemahl bey ihren besondern Nahmen nennet, daher ich sie einstweilen Un-Sueven nennen will, bis sich ein schicklicherer allgemeiner Nahme für sie finden wird, und in Sueven. Die beyden ersten Völkerschaften machen im Grunde nur Eine Classe aus, wie aus dem folgenden erhellen wird, daher nur die zwey Haupt-Classen Sueven und Un-Sueven übrig bleiben. Diese Eintheilung ist für die Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache wichtiger, als man bey dem ersten Anblick vielleicht denken möchte, weil sie uns auf die zwey noch bestehenden Hauptmundarten führt, wovon die höhere den Sueven, die niedere aber den Un-Sueven zugehöret. Hätte Plinius auch nur drey Classen gemacht, so könnte es scheinen, daß er etwas ähnliches im Sinne gehabt, und

nur Belgische Nahmen zu ihrer Bezeichnung gewählt. Seine Istävoner sind unstreitig Cäsars Gallische Germaner oder Belgen, seine Ingävoner dessen Un-Sueven, nur daß er ihren Wohnsitz zu enge einschränkt, wenn er ihn bloß an die Küste setzt; seine Hermionen aber würden Cäsars Sueven seyn. Nur mit seinen fünf Classen verderbt er alles. Strabo, der nächste Schriftsteller nach dem Cäsar, kannte den Unterschied zwischen Sueven und Un-Sueven nur dunkel, machte daher auch keinen Gebrauch davon. Den letztern weiß zwar auch er keinen allgemeinen Nahmen zu geben, allein die Völker, welche ihm zu Folge dazu gehören müssen, wohnten an der rechten Seite des Rheins, von dessen Quelle an bis zur Mündung; die Sueven aber ihnen gegen Osten zwischen dem Rhein und der Elbe, ja noch jenseit des Flusses. Beydes sehr richtig; nur seine Volksnahmen sind, so wie seine Personennahmen gemeiniglich auf gut Griechisch verstümmelt, und was sein verwöhntes Griechisches Ohr nicht verstümmelte, das verstümmelten in der Folge die Abschreiber.

§. 3.

Des Tacitus und Ptolemäus.

Von dem dürftigen Compendien-Schreiber Mela darf man hier nichts erwarten, denn von

Deutschen Hauptstämmen träumt ihm gar nichts. Tacitus, der fleißigste und vollständigste Schriftsteller von den Deutschen dieser Zeit, schrieb sein berühmtes Buch von ihren Sitten und ihrer Verfassung um 98. Daß er Rationator Belgii gewesen, wie man aus einer mißverstandenen Stelle des Plinius bisher geglaubt hatte, hat Schlözer hinlänglich widerlegt. Es fällt also auch die Vermuthung weg, daß er die Züge seines Gemähldes vorzüglich von den an Belgien grenzenden Deutschen entlehnt habe. Da er nun nicht aus eigner Ansicht schrieb, sondern seine Nachrichten theils aus Cäsars Schriften, theils aus dem Munde der mit den Deutschen bekannten Römer, oder allenfalls der in Rom befindlichen Deutschen, und hier wohl gar nur durch Dolmetscher haben konnte, so gelten sie auch, alles übrigen Verdienstes ungeachtet, was sie unter solchen Umständen gelten können. In der ersten Hälfte seiner Schrift, worin er die Sitten und Verfassung der Deutschen schildert, macht er nicht den geringsten Unterschied unter den beyden Hauptstämmen, so ungleich sie sich auch in der Cultur, Sprache und Verfassung waren; ja man siehet deutlich genug, daß seine Züge mehr von den Sueven, als von den Un-Sueven entlehnt sind. In dem zweyten Theile, worin er die vornehmsten Deutschen Völkerschaften nahmentlich aufführet, nennet er zuerst die am rechten Rheinufer und in

der Cimbrischen Halbinsel wohnenden Völker, ohne ihnen doch einen allgemeinen Nahmen zu geben, und kommt dann auf die Sueven, welchen er den größten Theil Deutschlands einräumet, und bey welchen er daher auch am weitläuftigsten ist. Man siehet also wohl, daß auch er eine dunkele Vorstellung von zwey Germanischen Hauptstämmen gehabt, aber daß auch er sie sich nicht deutlich zu machen gewußt. Und wie hätte er es auch gekonnt, da dazu die genauere Kenntniß einer barbarischen Sprache gehörte, zu welcher sich kein Grieche und Römer herab ließ. Er weicht daher in manchen Fällen von dem Cäsar ab, und es ist nicht allemahl leicht, zu sagen, wer von beyden das Recht auf seiner Seite hat. Des Ptolemäus dürres Nahmenregister gibt uns noch weniger Licht, zumahl da sein ganzer Plan ihn von einer jeden Abtheilung in Hauptstämme abführen mußte. Seine Volksnahmen sind größten Theils verderbt. Unter seinen vielen Ortsnahmen sind kaum zwey oder drey, welche eine Deutsche Analogie haben, und unter seinen so genannten Städten in seiner Germania Magna, ist keine einzige, welche sich jetzt mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen ließe.

II. Suevischer Hauptstamm.

§. 4.

Dessen Wohnsitz.

So dunkel nun auch die Begriffe seyn mochten, welche die Griechischen und Römischen Schriftsteller von dem Un-Sueviſchen Hauptstamme hatten, so genau kannten sie doch den Sueviſchen, der zu allen Zeiten das meiste Geräusch gemacht hatte, und wußten auch die dazu gehörigen Völker so ziemlich genau anzugeben. Die Römer lernten ihn und seinen Nahmen frühe kennen, denn L. Corn. Sisenna (1), der 123 vor Chr. gelebt haben soll, erwähnt ihrer schon, als eines zu seiner Zeit ganz bekannten Volkes, zu einem deutlichen Beweise, daß sie sich schon lange vor dem Cäsar und vor dem Cimbrischen Kriege durch ihre Streifzüge bekannt gemacht. Sie wohnten von den frühesten Zeiten an und den ganzen gegenwärtigen Zeitraum hindurch den Un-Sueven gegen Morgen, von der Gegend des Rheins an bis an die Weichsel, und vom Hercynischen Walde, später hin auch von der Donau an bis zur Ostsee, an welcher ihr erster und vornehmster Sitz seyn mochte. In Osten grenzten sie an die so genannten Sarmatischen Völkerschaften, besonders an die Slaven, von welchen sie immer westwärts gedrängt wurden. Da nun auch ihre zu-

nehmende innere Fülle von Zeit zu Zeit diesen Drang vermehrte, so übten sie ihren ganzen Druck gegen die ihnen in Westen wohnenden Un-Sueven aus, welche sie immer weiter in Westen und vermuthlich auch in Norden drängten. So hatten sie einen beträchtlichen Theil derselben schon in undenklichen Zeiten vor dem Cäsar über den Rhein zu den Galliern gedrängt, und dieser Drang dauerte den ganzen gegenwärtigen Zeitraum hindurch ununterbrochen fort. Daher rührte denn auch wohl der unversöhnliche Haß, welchen beyde Hauptstämme von je her gegen einander hegten. Dem gewöhnlichen Gange der Bevölkerung nach mußte es einmahl eine Zeit gegeben haben, da die Un-Sueven die jetzigen Sitze der Sueven bewohnten, diese aber noch tief in Sarmatien hauseten. Es mußte jenen nothwendig tiefe Wunden schlagen, als sie sich von diesen in den unwirthbaren Norden, und in die sumpfigen Gegenden des Nieder-Rheins verdrängt sahen, und sie selbst hier nicht vor ihren unaufhörlichen Anfällen sicher waren. Dieser Haß pflanzte sich noch lange nach der Völkerwanderung bis tief in die mittlern Zeiten auf die Sachsen und Schwaben fort. Gemeiniglich verstehen die Griechischen und Römischen Schriftsteller unter dem Nahmen der Sueven den ganzen Stamm, ohne dieß oder jenes einzelne Volk dabey zu denken; aber oft belegen sie auch einzelne Völker mit diesem allgemeinen

nen Nahmen, wenn sie ihren besondern entweder nicht wußten, oder nicht gebrauchen wollten. Cäsars Sueven sind wohl in den meisten Fällen Catten. Späterhin werden die Markomannen und Quaden nur Sueven genannt, unter welchem Nahmen sie auch in Gallien und Spanien einfielen, anderer Beyspiele zu geschweigen. Daß ihr Nahme nie ausgestorben ist, beweisen nicht allein die Nord-Schwaben, welche um das Jahr 594 von der Ostsee in das heutige Anhältische einrückten, und ihren Nahmen in dem Schwabengau mehrere Jahrhunderte fortpflanzten, sondern auch die heutigen Schwaben an der obern Donau.

Anmerkung.

(1) Gallia materibus, Suevi lancibus configunt, schreibt Sisenna bey dem Nonius v. Lancea.

§. 6.

Dessen Nahme.

Ihr Nahme hat von je her das Schicksal aller Nahmen gehabt, welche man nach dem bloßen Gleichlaute zu erklären suchte. Lange leitete man ihn von schweifen ab, als wenn sie denselben von ihrer unstäten Lebensart bekommen hätten. Allein sie hatten das mit allen rohen Völkern dieser Zeit gemein, daher es kein Unterscheidungsmerkmahl gerade für sie abgeben kann. Indessen, gäbe es keine bessere Ableitung, so

würde ich ihr aus Noth selbst beypflichten, weil sie sich von dem niedern oder Un-Sueviſchen Stamme vorzüglich durch ihre wilde Unstätigkeit auszeichneten, besonders wenn man den Nahmen der Sachsen oder Sassen, eines der vornehmsten Völker des niedern Stammes von ihrer größern Stätigkeit, welche sie wirklich hatten, abzuleiten geneigt seyn möchte. Noch mehr Glück hat die Ableitung von Schweif gemacht, weil sie ihre Haare in einem Schweif getragen, und sich dadurch von den Völkern des andern Stammes unterschieden haben sollen; wozu Tacitus Anlaß gegeben hat. Allein bey genauerer Untersuchung hat sie nicht den geringsten Grund. Tacitus sagt Kap. 38, daß die Sueven das eigene gehabt, daß sie ihr Haupthaar aufgewickelt, und in einen Knoten geschürzt, wodurch sich die Freygebornen unter ihnen nicht allein von ihren Leibeigenen, sondern auch von andern Deutschen unterschieden hätten. Sie trügen ihr straubiges Haar bis in ihr hohes Alter hinterwärts, die Vornehmsten bänden es oft mitten auf dem Scheitel zusammen, und brauchten dazu einen eigenen Bedienten. Allein daraus wird in Ewigkeit kein Schweif, wohl aber ein Schopf, Wulst, Knoten oder Büschel; ein Schweif verlangt etwas schwebendes. Es scheinet das auch keine allgemeine Sitte aller Sueven gewesen zu seyn; besonders scheinen die Longobarden und Gothen kei-

ne solche Haarknoten getragen zu haben. Wohl aber finden sie sich auch bey manchen Un-Suevischen Völkern, z. B. den Sigambern, Kauken, gemeinen Franken, denn die Könige trugen fliegenden Haar, crines promissos, profusos, und den Sachsen, daher auch dieß kein wahres Unterscheidungsmerkmahl war. Am wahrscheinlichsten ist es ein Local-Nahme, der von ihrem ersten und vornehmsten Sitze an der Ostsee hergenommen ist. Der Nahme Suev läßt sich sehr ungezwungen von See ableiten, welches in mehrern alten Mundarten einen Lippenlaut am Ende zum Begleiter hat, wie das Ulphilanische Saiws, Ottfrieds Sewe, in der zweyten Endung thes Sewes, bey den Schwäbischen Dichtern Seve. Das u nach dem S darf niemand irre machen, indem es eine bloße Eigenheit der Aussprache ist; bey dem alten Gothischen Ueberreste in der Krimm lautete See noch Sui. Sueven würde also Küstenvölker oder Völker, welche von der See herkommen, bedeuten, und hier in den offenen Ebenen der Ostsee hatten sie auch wirklich ihren Hauptsitz, zumahl in den frühesten Zeiten, da Völker dieser Art Wälder und Gebirge noch so sehr zu scheuen pflegen, und von hier an verbreiteten sie sich nach und nach über das südlichere Deutschland. Tacitus scheint diese allgemeine Bedeutung eines Küstenlandes im Sinne gehabt zu haben, wenn er sein Sueviam auch jenseit der Ostsee

durch ganz Scandinavien ausdehnt; es müßten denn schon zu seiner Zeit Sueven nach Scandinavien übergegangen, und dort das herrschende Volk geworden seyn. Im folgenden werde ich bey Gelegenheit der Semnonen und Vandalen noch etwas von diesem Nahmen sagen.

§. 7.

Dessen Schilderung.

Ehe ich die einzelnen zu ihnen gehörigen Völkerschaften aufzähle, will ich das Bild in der Kürze wiederhohlen, welches Cäsar von ihnen entwirft. „Sie besaßen, wie ihm war gesagt „worden, hundert Gauen (pagos) aus deren „jedem alle Jahr tausend Mann auf den Krieg „auszogen; die übrigen besorgten indessen den „nothdürftigen Feldbau. Indessen kannten sie noch „kein Landeigenthum, blieben auch nicht lange an „Einem Orte, und lebten mehr von der Viehzucht „und der Jagd als von dem Feldbau. Ihre rauhe Le„bensart gab ihnen große und starke Körper und „härtete sie gegen die Witterung ab, gegen welche sie „nur Einen Theil ihres Leibes durch Thierfelle zu „schützen suchten. Diese Rohheit machte sie gegen „andere gesittetere Völker überaus furchtbar, und „die Usipeter und Tenchterer, welche doch auch „keine Feigen seyn wollten, versicherten, daß selbst „die unsterblichen Götter ihnen nicht widerstehen „könnten. Wein duldeten sie nicht, (wohl nicht „aus der von Cäsarn angegebenen Ursache, son-

„dern weil er für ihre harten Empfindungswerk-
„zeuge zu unschmackhaft war.) Sie setzten einen
„Ruhm darin, einen großen Theil ihres Landes
„wüst zu lassen, und man sage, daß auf der einen
„Seite ihres Landes ungefär 600000 Schritt
„(120 Deutsche Meilen) unbewohnt sey.“ Das letzte ist offenbar äußerst übertrieben, weil das ganze damahlige Germanien für diesen Raum zu klein seyn würde. In Westen stießen sie unmittelbar an die Un-Sueviſchen Völker, in Norden an die Ostsee, und in Süden an den Hercyniſchen Wald, von welchem sie selbst einen großen Theil besetzt hatten, und welchen sie in der Folge ganz in Besitz nahmen, daher man auch von ihm diese Wüste nicht verstehen kann, auch wenn der Raum sie verstattete. Wie weit sie sich damahls in Osten erstreckt, wissen wir so wenig als Cäsar, können also auch nicht angeben, ob sich die große Grenzwüste da befunden habe. Aber auf jeden Fall sind gewiß ein Paar Nullen zu viel, worauf es dem Cäsar auch in andern Fällen nicht ankommt, wenn seine Ruhmredigkeit dabey gewinnt. Ihre hundert Gauen und jährlichen tausend Krieger aus jedem muß man auch nicht nach dem Buchstaben nehmen, weil die Un-Sueviſcheu Ubier, von welchen Cäsar diese Nachrichten hatte, aus Furcht alles vergrößerten, um ihre Gefahr den Römern recht dringend, und ihre Ohnmacht gegen sie begreiflich zu machen. Es erhellet daraus

weiter nichts, als daß sie aus mehrern kleinern Völkerschaften bestanden, welche wie alle rohe Völker dieser Art, und noch vor kurzem die Tatarischen Horden, ihren wehrhaften Theil, besonders ihren jüngern Nachwuchs alle Sommer auf Raub und Plünderung ausschickten.

§. 8.

Vorgegebener Suevischer Bund.

Tacitus sagt das noch deutlicher, daher ich nicht begreife, wie einige neuere Schriftsteller daraus einen eigenen Suevischen Bund machen, und ihnen dabey einen hohen Grad der Politik andichten können, wozu weder in Cäsars hundert Gauen, noch in der ganzen bekannten Geschichte einiger Grund vorhanden ist. Daß sie von Cäsars Zeiten an bis zur Völkerwanderung nichts weniger als einig unter sich waren, zeigt die Geschichte auf allen Seiten. Ein gegenwärtiger Vortheil verband wohl zuweilen zwey und mehr Völker, um das Uebergewicht zu bekommen, auf eine kurze Zeit; aber war das Bedürfniß vorüber, so schonten sie einander so wenig als Fremde. Nie wäre ein Bund wo nicht aller, doch der meisten vorliegenden Suevischen Völkerschaften nöthiger gewesen, als gegen die Römer, und diese würden gewiß einen harten Stand gehabt haben, wenn einige Einigkeit unter ihnen gewesen wäre. Allein die Römer hatten es immer nur mit einzelnen Völker-

schaften zu thun, dagegen die andern entweder mit Schadenfreude zusahen, oder gar den Römern verkauft waren, und nur zu oft ließen sie sich von diesen verleiten, gegen ihr eigenes Eingeweide zu wüthen. Es wäre daher zu wünschen, daß man den Sueviſchen Bund auf immer wieder aus der Geschichte verbannete, weil er nicht den geringsten Grund hat, und nur zu einer Reihe irriger Vorstellungen Gelegenheit gibt, wie es dem guten Möſer (1) ging, der hierin die erste Anlage zur heutigen Deutschen Verfassung zu sehen glaubte, und eine Deutsche Geschichte aus diesem Gesichtspuncte wünschte. Das würde allenfalls ein lesbarer Roman, aber gewiß keine Geschichte werden.

Anmerkung.

(1) Möſers Osnabrück. Gesch. Th. 1, S. 132.

§. 9.

Sueviſche Völker.

Ich wende mich nunmehr zu dem Verzeichnisse der einzelnen zu dem Sueviſchen Stamme gehörigen Völker. Da es mir hier bloß um die Geschichte der Sprache zu thun iſt, so werde ich von ihrer Lage und Schickſalen nur das allernothwendigste beybringen, etwas mehr aber bey ihrem Nahmen und ihrer Mundart, wenn der vorhandene Stoff es erlaubt, verweilen. Ich werde sie dabey in der Ordnung aufführen, in welcher sie in der Geschichte auftreten, weil ihre unaufhörliche Raub- Herrsch- und Wandersucht die Lagen und Nahmen

der Völker beständig verändert, wobey alte Völker verschwinden, und dafür neue zum Vorschein kommen; doch daß ich bey nahe verwandten Völkern von dieser Ordnung abgehe, und sie mit dem Hauptvolke zusammen nehme.

§. 10.

1. Gothen.

1. Gothen. Dieses merkwürdige Volk, welches uns das erste und älteste Denkmahl der höhern oder Suevischen Mundart hinterlassen hat, ist auch das erste, welches uns von dem Suevischen Stamme bekannt wird, denn daß nicht des Pytheas Guttonen, denn das sind die Jüten, sondern seine an der Bernsteinküste wohnhaften Kossini oder Kottini keine andere als Gothen sind, zumahl da auch Dio die letztern nicht anders als Kottinos, Kotinos nennet, wird man wohl sehr wahrscheinlich finden (1). Seit dem Pytheas kommen sie nicht eher wieder vor, als da Marbod in ihrer Nachbarschaft das Markomannische Reich stiftete, da sich denn auch sie demselben unterwerfen mußten. Man nennet bey dieser Gelegenheit einen vornehmen Gothen Catualda, der von ihm vertrieben worden. Ohne Zweifel sind sie auch die Butonen, welche der Sprachverderber Strabo mit unter den von Marbod bezwungenen Völkern aufführet. Da dessen Reich von kurzer Dauer war,

so erlangten sie nicht allein ihre vorige Freyheit wieder, sondern sie machten auch nunmehr selbst den Eroberer. Sie müssen frühe eine Art von Uebergewicht erhalten haben, wenn die Ostsee von ihnen den Nahmen des Codanischen Meerbusens hat, welchen sie bey dem Mela führet, da sie sonst auch von den Sueven das Suevische und von den Wenden das Venedische Meer genannt wurde. Wenn sie in Scandinavien eingewandert sind, ist unbekannt; allein es muß solches frühe und noch vor ihrem Abzuge von der Weichsel geschehen seyn, weil Ptolemäus schon Chädiner und Gauten in Scandien zu nennen weiß. Sie wohnten zu Taciti Zeit ultra Lygios, unter den Lygiern, dem Laufe der Weichsel nach, also näher nach der Ostsee zu im heutigen Pomerellen und Preußen. Man rechnet die Rugier, Sciren, Heruler, Vandalen, Variner und Burgunder zu ihrem Stamme, aber wohl mehr der Eroberung als nähern Abstammung nach. Einige andere zu ihnen gehörige Völker werde ich im folgenden anführen, weil sie erst später in der Geschichte auftreten. Nachdem sie sich mehrere kleinere Völker in dem östlichen Deutschlande und heutigen Pohlen unterwürfig gemacht, bahnten sie sich mit den Waffen in der Hand einen Weg bis an die niedere Donau. Daß sie von den Slaven und Finnen dazu genöthiget worden, ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, weil sie jetzt den Eroberer spielten, und

Slaven und Finnen mit in ihrem Strome fortrissen. Sie bemächtigten sich nunmehr der ganzen nördlichen Küste des schwarzen Meeres, thaten von hier aus unaufhörliche Streifzüge nach allen Seiten, besonders nach Dacien, wo sie sich gleichfalls festsetzten, und sich in Ost- und West-Gothen theilten, bis sie nach einem bey nahe 200 jährigen Besitz von den Hunnen vertrieben wurden und nunmehr das Signal zu dem Aufbruche so vieler anderer Völker gaben. Ihr Nahme ist wahrscheinlich von ganz allgemeiner Bedeutung, indem Gudr im alten Isländ. einen Mann, Hof-Godar aber im alten Schwed. Hofmänner bedeutet (2).

Anmerkungen.

(1) S. Einleit. Abschn. 2, §. 13.

(2) Thunmanns Nordische Völker, S. 39.

§. 11.

2. Aestier.

2. Aestier. Sind des Pytheas Ostiäer oder Ostionen, wie sehr wahrscheinlich ist, unsere Aestier (1), so gebühret ihnen mit Recht die zweyte Stelle unter den Sueviſchen Völkerschaften. Sie wohnten unmittelbar an der Bernsteinküste in Preußen, daher auch der üppige Nero, als er Bernstein zu seinen Schauspielen gebrauchte, einen Römischen Ritter zu ihnen schickte, der dessen an die 13000 Pfund mitgebracht haben soll. Von diesem hatte

auch wohl Tacitus die Nachricht, daß ihre Sprache der Britannischen nahe käme, ob er sie gleich sonst ausdrücklich zu den Sueven rechnet. Das müßte die damahlige Belgische, oder heutige Wallisische Sprache gewesen seyn. Allein ein Römischer Ritter, oder wer sonst des Tacitus Währmann gewesen seyn mag, war wohl nicht der so ganz feine Sprachkenner, als derjenige seyn muß, welcher zwey so verschiedene Sprachen beurtheilen will. Und dann gilt diese Nachricht, was sie kann; wenigstens ist sie nicht hinlänglich, mit Gatterern sogleich ein System von eingewanderten Kimmeriern, welche noch dazu von Thracischer Sprache und Herkunft waren, darauf zu gründen. Sie waren ächte Deutsche, welches unter andern auch daraus erhellet, weil nach Tacitus der Bernstein bey ihnen Gles, (Glas von gleißen, glänzen,) hieß. Nach dem Abzuge der Gothen erhielten sie sich noch mehrere Jahrhunderte als Deutsche, denn noch zu des Gothischen Königes Theodorik Zeit standen sie mit demselben in genauer Verbindung; aber in der Folge flossen sie mit den Slaven und Finnen zusammen, und es blieb von ihnen nichts als der bloße Nahme übrig, welchen die Esthen in Liefland noch jetzt erhalten. Er bedeutet ohne Zweifel so viel als Ostländer, denn die Aestier waren wirklich das östlichste unter den Deutschen Völkern. Ob die Astingi, welche im Markomannischen Kriege vorkommen, und

hernach bald unter den Gothen, bald unter den Vandalen erscheinen, ein Theil dieser Aestier waren, läßt sich wohl nicht bestimmen. Die Nahmen ihrer zwey Anführer unter dem M. Aurel Rhaus und Rhaptus klingen nicht sehr Germanisch, es müßten denn verkürzte Nahmen seyn.

Anmerkung.

(1) S. die Einleitung Abschn. 2. §. 13.

§. 12.

3. Markomannen.

3. Markomannen. Cäsar nennt sie als Sueven bey Gelegenheit seines Krieges mit dem Arioviſt, bey dessen Heere sich auch Markomannen befanden, daher er auch von vielen für einen König derselben gehalten wird. Sie wohnten anfänglich in dem hentigen Herzogthum Würtemberg, in dem Schwarzwalde, in der Gegend, wo ehedem die Helvetier gewohnt hatten, die vermuthlich von ihnen waren vertrieben worden, welche Gegend Ptolemäus noch im zweyten Jahrh. die Helvetische Wüste nennt, ungeachtet sie diesen Nahmen damahls lange nicht mehr verdiente. Ohne Zweifel waren sie daher auch diejenigen Deutschen, mit welchen die Helvetier, wie Cäsar sagt, täglich zu streiten hatten, daher diese auch zu seiner Zeit einen ruhigern Sitz in Gallien suchten. Als die Römische Uebermacht ihnen hier in diesen Gegen-

den zu bedenklich ward, so wichen sie weiter ostwärts, erkämpften sich in Böhmen, Mähren und Oesterreich ein beträchtliches Reich, und spielten hier in der Folge eine wichtige Rolle, bis der Strom der Völkerwanderung sie mit den ihnen unterworfenen Quaden unter dem Nahmen der Sueven nach Gallien und Spanien riß. Ihren Nahmen erkläret man gemeiniglich durch Mark- oder Grenzmänner, weil sie gerade an der Grenze von Germanien, Gallien, Helvetien und Rhätien saßen, daher manche sie wohl gar als die Grenztruppen des vorgegebenen Sueviſchen Bundes ansehen. Allein sie hatten den Nahmen ohne Zweifel von dem sumpfigen und morastigen Schwarzwalde, in welchem sie ihren Sitz hatten, der daher auch Silva Marciana genannt wurde, von Marka, Marsica, Mars, Moraſt, Sumpf, daher es noch zu Rabani Mauri Zeit zwiſchen der Elbe und Eider Markomannen gab, welche mit einem gleich bedeutenden Worte auch Marsen genannt werden (1). Diesen Nahmen behielten sie, als sie in Mähren einrückten, ungeachtet sie seit dieser Zeit mehrmahls unter dem allgemeinern Nahmen der Sueven vorkommen, vielleicht weil man glaubte, daß ihr veränderter Boden nicht mehr zu dem vorigen Nahmen passe. Ihr berühmteſter König war Marobuduus, Marbod, welches mehr ein Amts- als Personennahme gewesen zu seyn schei-

net, Befehlshaber der Maren oder Marsen; bod, von gebiethen. Noch zu Anfange des 12. Jahrh. gab es einen Bischof zu Rennes, Nahmens Marbod. Marcomarus, ein anderer ihrer Könige, bedeutet eben das, obgleich andere ihn Marcomannus nennen. Noch kennet man die Personennahmen, Attalus, oder Attaliscus, König, dessen Tochter Pipa Beyschläferinn des Kaisers Gallien war, Battarius und Bellomarius, ingleichen die Königinn Fritigild, welche den christlichen Glauben annahm. Nachdem sie mit den Quaden unter dem allgemeinen Nahmen der Sueven in Spanien eingewandert waren, kommen folgende Personen-Nahmen unter ihnen vor: Achiulf oder Agiulf; Andeca, Andeus oder Audica; Ariamir, welcher von andern Theodemir genannt wird; Amalarik oder Malurik; Chararik, nach andern Miro; Droctulf; Eburik, Eurik, oder Erich; Enico; Fraomarius; Fragiladus; Giwolfus; Hermanarik oder Ermerik; Ildarik oder Hilderik; Jutrodoni; Trauta oder Frauta; Rechila, Recilanus, oder Recilla; Rechiarius, Richarius; Remismundus; Siseguntia, eine weibliche Person; Viridomar und Witiza.

Anmerkung.

(1) Helmold Chron. Slavor. Kap. 67, S. 156, von den Cimbrischen Markmännern: Vocantur autem usitato more

Marcomanni, gentes undecunque collectae, quae Marcam incolunt. Sunt autem in terra Slavorum Marcae plurimae.

§. 13.

4. Haruder.

4. Haruder. Cäsar nennt sie bloß da, wo er die Völkerschaften aufzählt, welche sich bey Ariovists Heer befanden. Dieser hatte kurz vor seiner Niederlage 24000 derselben an sich gezogen, welchen er in Gallien Sitz verschaffen wollte. Der Nahme ist unstreitig von Hart, gebirgiger Wald, durch ein nach Römischer Art eingeschobenes u. Noch im 9ten Jahrh. kommen auf dem Harze Haruder vor, welche aber von einem andern Stamme waren. In dem heutigen Franken und Schwaben gibt es mehrere Waldungen, welche unter dem Nahmen Hart bekannt sind, und ehedem gab es deren ohne Zweifel noch mehr; daher sich ihr eigentlicher Sitz nicht bestimmen läßt, zumahl, da sie nicht weiter vorkommen, sondern sich entweder unter den Marcomannen oder Alemannen verlieren. Daß sie aus der Cimbrischen Halbinsel gekommen, und auf dem Zuge der Cimbern hier sitzen geblieben, weil Plinius B. 4, Kap. 14 sagt, daß sich Haruder bey ihnen befunden, ist unhaltbar. Haruder gab es überall, wo es Wälder, und in denselben Deutsche gab.

§. 14.

5. Sedusier.

5. Sedusier. Cäsar kannte sie auch nur als einen Theil von Ariovists Heer. Das ist aber auch alles, was man von ihnen weiß. Vermuthlich folgten sie dem Marbod nach Mähren, weil ihrer nicht weiter gedacht wird. Man glaubt, daß sie am Kocher und Neckar im Hohenlohischen gewohnt haben.

§. 15.

6. Catten.

6. Catten. Cäsar nennt dieses wichtige Suevische Volk, mit welchem er Ein Mahl selbst zu thun hatte, nicht bey seinem besondern Nahmen, sondern nur bey dem allgemeinern der Sueven. Da sie vorzüglich die Ubier drängten, so versetzte Vipsanius Agrippa diese im Jahr 39 nach Gallien, da denn die Catten ihr Land besetzten, den Rhein frey bekamen und den Römern mehr als Ein Mahl fruchtbar wurden. In der Folge verlieren sie sich zum Theil unter den Alemannen, weiter hin aber unter den Franken, bis sie als ein eigenes Volk unter dem Nahmen der Hessen wieder zum Vorschein kommen. Beyde Nahmen sind bloß in der Mundart verschieden. Der ehemahlige Consistor. Rath Wenck hat in seiner schönen Hessischen Geschichte alles erschöpft, was sich von

dieſem

diesem ehedem so berühmten Volke, welches auch in den neuesten Zeiten seine alte Tapferkeit nicht verläugnet hat, nur sagen läßt. Tacitus scheint sie nicht zu den Sueven zu rechnen, von welchen er sie Kap. 31 unterscheidet; allein hier hat er den Cäsar wider sich. Vielleicht hatten sie durch ihren Verkehr mit den Römern und durch ihre Vermischung mit Völkern des niedern Stammes zu Taciti Zeit schon viel von ihrer alten Wildheit abgelegt, daher er dadurch leicht getäuscht werden konnte. Wenigstens ist es dieser mehrmahligen Vermischung mit dem niedern Stamme, besonders unter den Franken, zuzuschreiben, daß ihre heutige Mundart sich in manchen Gegenden so sehr der niedern Sprache nähert. Ueber ihren Nahmen ist viel geträumt worden, und selbst ein Leibnitz (1) konnte denselben noch von den wilden Katzen ableiten, welche sie etwa zum Sinnbilde ihrer Tapferkeit angenommen hätten. Ich weiß gar nichts darüber zu sagen, was nur einige Befriedigung geben könnte. Von ihren Fürsten nennt man: Arpus (Erpo, Erbo, noch jetzt ein gangbarer Nahme,) Adgandastrius, Akrumer, nach andern und vielleicht richtiger Catumer, Befehlshaber der Catten, und seine Tochter Rhamis. Auch kennet man ihren Priester Libys. Zu diesem Stamme gehören:

Die Bataver. Cäsar gedenkt ihrer Insel nur beyläufig; aber Tacitus versichert, daß sie

Catten sind, welche sich bey Gelegenheit innerer Uneinigkeiten von dem Hauptvolke abgesondert, und sich der Insel Betau, zwischen dem Rhein und der Wahl, bemächtigt, daher er sie, so wie die Catten, auch mit zu den Un=Sueven rechnet. Bad heißt im Gallischen überschwemmt, auch wohl im Deutschen niedrig; Bat=au, ist also niedriges Land. Unter dem Germanicus war Cariovald (Gerbald) Anführer der Batavischen Truppen gegen ihn. Da sie hier mitten unter Belgen saßen, so mögen sie nach und nach viel Belgisches oder doch Nieder=Deutsches angenommen haben, wie aus den spätern Ortsnahmen Quadriburgum, Waterborg, Fletio, von fleten, Holl. fleuten, Fleum, Flevo, 't Vlie, Nabalia, die Nawaal, Nach=Wahl, hintere Wahl, erhellet.

Caninefaten. Sie wohnten auf der Batavischen Halbinsel neben den vorigen, nach der See zu, und waren mit ihnen von einerley Sprache und Herkunft, folglich auch Catten, mit welchen sie vermuthlich zu Einer Zeit ausgezogen sind. Sie wurden im Jahr 4 von Tiber geschlagen und unterjocht, fielen aber 27 wieder ab, und empörten sich unter dem Civilis aufs neue. Tacitus hat sie in seiner Germania nicht, aber in Hist. B. 4, Kap. 15 erwähnt er ihrer. Nach Alting (2) ist die letzte Hälfte ihres Nahmens von dem Niederl. Watten, Vada, womit noch jetzt die zu man=

chen Zeiten von dem Wasser überschwemmten Gegenden belegt werden, welche schon Tacitus Hist. B. 4, Kap. 12, und B. 5, Kap. 23 kannte. Aber daß die erste Hälfte von Kaien, Dämmen, abstammen sollte, scheint doch zu gewagt. Man kennet einen ihrer Anführer, Nahmens Brinno, dessen Nahme aber rein Belgisch zu seyn scheinet, wie schon in der Einleitung bey dem Nahmen Brennus bemerkt worden.

Attuarii, Chattuarii oder Chassuarii, denn beyde sind Ein Wort nach verschiedenen Mundarten. Tiber schlug die Attuarier im Jahr 4. Sie wohnten an der Quelle der Lippe, hernach aber nach der Peutingerischen Tafel an der Ober-Weser, ungefär zwischen der Dimel und Eder im Waldeckischen und Hessischen, in Norden der ehemahligen Sigambern. Die Endung — varer, denn man muß Attvarer lesen, kann sowohl Abkömmlinge bedeuten, von dem alten Fara, Geschlecht, als auch Ueberbleibsel eines ehemahligen Volkes, wie in Bojo-varii. Ist die erste Hälfte, wie sehr wahrscheinlich ist, Chat oder Haß, so sind die Chattuarii nichts anders als Abkömmlinge, oder wenn man will, Ueberbleibsel der Catten oder Hessen. Da Tacitus den ganzen Stamm der Catten für Un-Sueven hält, so zählt er auch diese dahin. Attuarii kommen noch in den spätern Zeiten vor, aber das sind keine Hessen, sondern Franken an der Wetter in der Wetterau.

Mattiaker sind auch keine andere als Catten oder Hessen, welche den Nahmen von Mattium oder Mattiacum, dem Hauptorte der Catten, hatten, welchen Germanicus im J. 15 in Brand steckte. Sie wohnten von dem rechten Main-Ufer an dem Rhein hinunter, und rückten nach Abzug der Ubier in ihre Stelle. Im 4ten Jahrh. gehörten sie zu den Alemannen. Mattium soll das jetzige Dorf Metz in dem Amte Gudensberg in Nieder-Hessen seyn. Bey dem Ulphilas ist Mathes, Marktplatz, von mathein, sprechen. Die Thermae oder Aquae Mattiacae bey dem Plinius und Ammian sind Wißbaden.

Anmerkungen.

(1) Scriptores Brunsuic. Th. 1, S. 10, Not. 1.

(2) Menso Alting Notitia German. inter. S. 26.

§. 16.

7. Longobarden.

7. Longobarden. Da dieses Volk erst in dem folgenden Zeitraume berühmt ward, so kann ich hier desto kürzer seyn. Sie werden zuerst im Jahr 5 bekannt, da Tiberius bis zu ihnen vordrang. Sie saßen am linken Elbufer im heutigen Lüneburg und Braunschweig, der alten Mark und einem Theile von Magdeburg, und übertrafen alle übrige Deutschen an roher Wildheit. Da ihr Nahme aus jetzt noch bekannten Wörtern bestehet,

so hat es auch an mancherley Ableitungen desselben nicht gefehlt. Paulus Diaconus, selbst ein Longobarde, hat den Ton angegeben, ihn von ihren langen Bärten abzuleiten, und dabey noch ein albernes Mährchen zum Besten gegeben. Andern schienen ihre langen Barten oder Partisanen anständiger, deren Gebrauch von ihnen doch unerwiesen ist. Am wahrscheinlichsten sucht man den Ursprung des Nahmens in der Lage. Börde bedeutet im Niederdeutschen eine fruchtbare Ebene, besonders an einem Flusse, von Bord, Rand. Im Magdeburgischen kennet man noch jetzt die lange Börde, und hier hatte vermuthlich der Hauptstamm oder herrschende Theil seinen Sitz, und gab der ganzen Völkerschaft den Nahmen.

§. 17.

8. Hermundurer.

8. Hermundurer. Sie werden zuerst bey Gelegenheit des Zuges des Tiber gegen die vorigen Longobarden bekannt, und da heißt es, daß sie an der linken Seite der Elbe den Semnonen gegen über wohnten, d. i. in dem heutigen Meißen, dem Osterlande, Thüringen, einem Theile von Böhmen und Franken, so daß sie das mächtigste Volk im mittlern Deutschlande waren, besonders nach dem Abzuge anderer, auf deren Kosten sie sich sehr gut zu vergrößern wußten. Möser, der in seiner Osnabrückischen Geschichte

überall Bundesverfassungen fand, gab auch diesen Nahmen für einen Bundesnahmen aus, und erklärte ihn durch Heer-Mund, Schutz des Heeres; die beyden letzten Sylben warf er, als ihm unnöthig, weg. Ich habe in der Einleitung zu meinem Directorium der Süd-Sächsischen Geschichte umständlich gezeiget, daß der Nahme ein Local-Nahme und wahrscheinlich Gallischen Ursprungs ist, welchen die Römer von den südlichen und westlichen Nachbarn der Deutschen lernten, und daß er nichts anders bedeutet, als der einheimische Nahme Thüringer, welcher ihnen erst später bey mehrerm Verkehr mit den Deutschen Völkern bekannt wurde. Dur, Thor, Thur ist ein altes mehrern Sprachen gemeinschaftliches Wort, welches in allen hoch, Berg, Gebirge, bedeutet. Durer, und mit der Deutschen Ableitungssylbe Düringer, Thuringer bedeutet daher Gebirger, und das waren sie wirklich, und bey nahe ausschließlich, weil sie den gebirgigen Theil Deutschlandes von dem Harze an bis zu den Fränkischen, Böhmischen und Schlesischen Gebirgen im Besitz hatten, daher auch Tacitus sagen konnte, daß die Elbe bey ihnen entspringe. Die erste Hälfte Hermun erinnert an Germanen und Plinii Hermionen und sollte die Germanischen Gebirger von den Taurinern, Tauriskern, Taurern u. s. f. in den angrenzenden Ländern unterscheiden. Hermundurer und Thüringer

sind daher ein und eben dasselbe Volk in eben denselben Grenzen, ohne daß man eine geschichtswidrige Einwanderung Gothischer Thervinger annehmen dürfte, deren Nahme sie auch schon hinlänglich unterscheidet. Sie spielen ihre Hauptrolle erst in dem folgenden Zeitraume; aus dem gegenwärtigen ist nur der Nahme eines ihrer Fürsten Vibilius bekannt. Das scheint ein bloßer Amtsnahme, nnd das alte Oberdeutsche Weibel, ein Anführer, Befehlshaber, zu seyn.

§. 18.

9. Semnonen.

9. Semnonen, oder vielleicht richtiger mit dem Vellejus Senonen, denn das mn für nn oder n ist eine Eigenheit der Griechen. Sie waren nach dem Tacitus der älteste und edelste Stamm unter den Sueven; aber wenn er ihnen hundert Gaue (pagos) zuschreibt, so hat er sich gewiß geirret, und was Cäsar von den Sueven überhaupt sagt, auf diese allein gedeutet. Er weiß allerley von ihrem Götzendienste und ihren Menschenopfern zu erzählen, aber von ihrem Wohnsitze weiß er nichts. Nur Vellejus, der den Tiber auf dem Zuge gegen die Longobarden begleitete, sagt B. 2, Kap. 106, daß die Elbe an den Grenzen der Semnonen und Hermundurer vorbey fließe. Das kann wohl nichts anders bedeuten, als daß sie zwischen beyden durchfließe, und dann hätten die

Senonen am rechten Elbufer in der Mittelmark und einem Theile des Churkreises, vielleicht auch in der Lausitz, gewohnt. Nach Strabo hatte Marbod bey Stiftung seines Reiches auch die zahlreiche Nation der Semnonen bezwungen, worauf man nichts weiter von ihnen höret. Man erfährt nur noch, daß ein von ihnen vertriebener König Masyas seine Zuflucht nach Rom nahm. Aus diesem Stillschweigen, und aus der Unbestimmtheit, mit welcher die meisten Römischen Schriftsteller von ihrem Wohnorte sprechen, hat erst vor kurzem Herr Mannert (1) geschlossen, es habe nie ein einzelnes Volk dieses Nahmens gegeben, sondern es sey, so wie Suev, ein allgemeiner Nahme des ganzen Stammes gewesen. Dieses würde sich allenfalls dadurch bestätigen lassen, daß Senonen und Sueven gleich bedeutende Wörter Eines Stammes, nur nach verschiedenen Sprachen oder Mundarten, seyn, und folglich beyde Küstenvölker bedeuten können. Indessen ist doch des Vellejus, als eines Augenzeugen, und selbst des Ptolemäus Zeugniß, der sie gleichfalls in die heutige Mark Brandenburg setzt, zu bestimmt, als daß es sich so gerade zu sollte verwerfen lassen. Sie saßen mitten unter wilden und rohen Völkern, und konnten sehr leicht einem oder dem andern zur Beute werden, da sie denn, wie so viele, Nahmen und Selbständigkeit verloren und mit den Siegern zu einem Volke zusammen schmol-

zen. Vielleicht liegen sie auch unter dem allgemeinen Nahmen der Sueven verborgen, mit welchem so oft einzelne Völker belegt zu werden pflegen. Die Sueven, welche noch im sechsten Jahrhunderte von dem rechten Elbufer her in das heutige Anhältische zogen, und daselbst den Schwabengau stifteten, waren auch nichts anders, als der Ueberrest eines solchen einzelnen, aber nicht näher bestimmten Volkes. Bey ihrem Nahmen an die Gallischen Senoner um Sens zu denken, verdient kaum gerügt zu werden.

Anmerkung.

(1) Mannerts Germania, S. 379 f.

§. 19.

10. Quaden.

10. Quaden. Ihrer wird zuerst in der Geschichte des Markomannen Marbod gedacht, welchem sie unterworfen waren. Ob sie, so wie die Markomannen, zuerst auch in dem Schwarzwalde gewohnt, und erst mit diesen in das südöstliche Germanien gezogen, ist unbekannt. Hier bewohnten sie einen Theil von Mähren, Oesterreich, Ober-Schlesien, und Ober-Ungarn, und hatten mancherley Händel mit den Römern, bis sie in der Völkerwanderung mit den Markomannen unter dem Nahmen der Sueven nach Spanien zogen. Tacitus rechnet sie ausdrücklich zu den Sueven, und

diese Suevische Abkunft scheinen auch die von ihnen noch übrigen Personen-Nahmen zu verrathen: Agilimundus, Ariogaisus, Aribaldus, Arivarius, Arahari us, Gajomarius, Gapinus, Vannius, Viduarius, Vitrodurus, Tudri, eines ihrer vornehmsten Geschlechter. Da man im Nieder-Deutschen ein Wort quad hat, welches böse bedeutet, so war das ein herrlicher Fund für After-Etymologen, den Nahmen des Volkes zu erklären, und demselben eine Eigenschaft anzudichten, welche es doch nicht im höhern Grade hatte, als andere Suevische Völkerschaften. Der Nahme ist wahrscheinlich local, und bedeutet Waldbewohner; im Celtischen und Wallisischen ist Coad, Holz, Wald; sie mögen nun denselben bereits im Schwarzwalde geführet, oder erst in ihren neuen Wohnsitzen bekommen haben. Ptolemäus setzt in ihr Land den Wald Luna, welches der waldige Manharts-Berg in Oesterreich seyn soll. Die Kolduler im Hercynischen Walde, in deren Lande Marbods Residenz Boviasmum nach dem Strabo lag, können eben dasselbe Volk seyn, ohne daß man Κολδοι in Κοαδοι zu ändern brauchte; denn Col, Cold, bedeutet im Celtischen gleichfalls Wald, wovon auch die Kaledonier in Schottland den Nahmen haben sollen. Daß dieses Deutsche Volk Gallische Nahmen bekommen, läßt sich, wenn auch die angeführten Stamm-

wörter im Deutschen unbekannt gewesen seyn sollten, aus ihrer ehemahligen Nähe an den Grenzen Galliens erklären. Aber auch im Hercynischen Walde saßen jetzt noch Gallische Völkerschaften, welche wohl nicht ohne Einfluß auf die damahlige Deutsche Sprache dieser Gegenden blieben.

§. 20.

11. Vandalen.

11. Vandalen. Da dieses Volk seine Hauptrolle erst in dem folgenden Zeitraume spielt, so kann ich hier desto kürzer seyn. Plinius, der um 79 schrieb, gedenkt ihrer zuerst unter dem Nahmen Vindili, aber als einer Classe, worunter er alle nordöstliche Völker begriff, entweder weil die Vandalen gerade damahls der herrschende Theil unter ihnen waren, oder auch, weil er von keinem andern Volke gehört hatte. Daß es aber auch ein besonderes Volk dieses Nahmens gab, erhellet aus dem Tacitus, der sie gleich zu Anfange neben die Sueven setzt, aber doch in der Folge sie unter den Deutschen Völkern nicht mit aufführt. Ptolemäus kennt nur die Sillingen oder nach andern Lesearten Illingen, als einen besondern Stamm von ihnen. Sie müssen in Pommern, vielleicht auch im westlichen Pohlen gewohnt haben. Im Markomannischen Kriege werden sie bekannter, da sie unter andern in

Pannonien einfielen. Dio, der einige Zeit darauf schrieb, läßt die Elbe in dem Vandalischen Gebirge (in montibus Vandalicis) entspringen, daher sie sich um diese Zeit hier müssen fest gesetzt haben. Auch die Peutingerische Tafel und der heilige Hieronymus setzen sie als Nachbarn der Quaden und Markomannen um die Donau und Quelle der Elbe. In der Folge besetzten sie nebst den Gothen Dacien, wurden aber von diesen vertrieben, da wir sie denn in Pannonien, Gallien, Spanien, und zuletzt in Afrika sehen, wo sie vor 534 ihr Grab fanden. Den Nahmen leitet man gemeiniglich von wandeln ab, wegen ihrer unstäten Lebensart. Allein wandeln und wandern ist denn doch zweyerley, und dann ist auch unerweislich, daß sie wanderlustiger gewesen, als andere Suevische Völker. Am wahrscheinlichsten stammet ihr Nahme von Wand, Wend her, welches in den alten Deutschen Mundarten, so wie in mehrern alten Sprachen, Meer, Küste bedeutet, und ihnen von ihrem ersten bekannten Wohnsitze an der Ostsee in Pommern übrig geblieben. Vandal, mit der Deutschen Ableitungssylbe —el, bedeutet daher, eben so wie Wende, einen Küstenbewohner. Den letztern Nahmen bekamen die Slaven, welche weiter östlich an der Ostsee wohnten, und hernach die von den Vandalen verlassene Küste besetzten, und sich von hier weiter südwärts verbreiteten. Daß die Celtischen

Veneti in Gallien und am Adriatischen Meere, letztere nach Art der Griechen Heneti, und die Veneti am schwarzen Meere den Nahmen gleichfalls als Küstenvölker führten, von so verschiedener Sprache und Abkunft sie auch seyn mochten, ist bereits bemerkt worden.

§. 21.

12. Variner.

12. Variner. Plinius gedenkt ihrer als eines Vandalischen, Tacitus aber als eines Suevischen Volkes. Sie hatten den Nahmen von der Warne, im westlichen Meklenburg, wo sie wohnten, und an die Angeln grenzten, und wohin Ptolemäus seine Pharodini setzt, welche vermuthlich eben dasselbe Volk sind. Bey der Völkerwanderung scheinen sie zurück geblieben zu seyn, und sich in der Folge westwärts ausgebreitet zu haben. Man kennet ihre Fürsten, Hermegisclus und dessen Sohn Radiger, Vaccaris und Theodebaldus. Plinius nennet in ihrer Gesellschaft noch ein Vandalisches Volk, die Cariner; da aber diese sonst nicht vorkommen, so glaubt man, daß es eine bloße fehlerhafte Wiederhohlung der vorhergehenden Variner sey.

§. 22.

13. Sciri und Hirri.

13. Sciri und Hirri. Beyde Nahmen kommen zuerst und der letzte allein bey dem Plinius vor, daher man auch ihn für eine fehlerhafte Wiederhohlung des erstern hält. Die Sciren setzt Plinius auf die Insel Eningiam in den Sinus Cylipenus. Eckhard, der eine eigene Abhandlung über ihren Wohnsitz hinterlassen hat (1), lieset für Eningia Finningia, und da der Sinus Cylipenus ihm die Ostsee ist, so setzt er sie an die Holsteinische Küste. Genug, ihr erster Wohnsitz ist noch dunkel. Sie kommen zuerst wieder gegen das Ende des vierten Jahrhunderts zum Vorschein, da sie über die Donau gehen wollen, aber geschlagen werden. Darauf findet man sie, wie so viele andere Deutsche Schwärme, mit bey des Attila Heere, nach dessen Tode sie sich mit den Ost-Gothen in Pannonien, gegen Wien über, niederlassen, aber bald darauf von den Gothen zerstreuet wurden. Daß sie ein ächt Deutsches und allem Ansehen nach Suevisches und kein Alanisches Volk waren, wie Gatterer will, erhellet aus den Nahmen ihrer Anführer Vulfus (Wolf,) Edeca, Edeco oder Eticho, dessen Sohn der berühmte Odoacer war, der wieder den Thelanes, d. i. Thilo, verkürzt für Theodorik, zum Sohne, und

Aonulph, vielleicht Arnulf, zum Bruder hatte. Eugippius in vita Severini. Daß Odoacer ein Scire, und des Eticho Sohn war, erhellet aus dem Anon. Valesii, S. 664.

Anmerkung.

(1) Joh. Ge. Eckhard de solo natali Scyrorum in Origin. Guelph. Th. 1, S. 18.

§. 23.

14. Aviones.

14. Aviones. Sie kommen nur im Tacitus vor, der ihrer als eines Sueviſchen Volkes und als Nachbarn der Longobarden und Reudigner gedenkt, daher ſie Mamertius Chaibones nicht ſeyn können, welche weit weſtlicher wohnten. Sie hatten ihren Sitz vermuthlich im Lüneburgiſchen, wo noch jetzt eine Gegend die Aue, ſonſt auch Ilmen-Au heißt.

§. 24.

15. Reudigni.

15. Reudigni. Auch dieſe kennt nur Tacitus, der ihrer als Nachbarn der Longobarden und Avionen gedenkt. Sie müſſen in einem Theile von Meklenburg und Lauenburg gewohnt haben. Es iſt zu viel gewagt, den Nahmen als einen Schreibfehler anzuſehen, und ihn eigenmächtig in

Thoringi zu verändern. Diesen Nahmen kannte Tacitus noch nicht, und er hatte das damit bezeichnete Volk bereits unter dem Nahmen der Hermundurer angeführt. Reudigni oder richtiger Reudingi sind der Gegensatz von Thoringi; so wie dieses Gebirger bedeutet, so jenes Bewohner sumpfiger Ebenen, von dem noch hinlänglich bekannten Worte Rieth, Ried. In Norden des Harzgebirges fängt der Boden an sich nach der Ostsee zu verflächen, und da konnte es in diesen Zeiten an sumpfigen Gegenden wohl nicht fehlen, daher ein Paar Jahrhunderte später die ganze Westküste an der Ostsee Reid-Gothland hieß. Da aber Rieth in Thüringen und den angrenzenden Gegenden auch von einer hoch liegenden ungebaueten Ebene, welche bloß zur Viehweide gebraucht wird, üblich ist, wenn sie gleich nichts weniger als sumpfig ist, so könnten damit auch die Bewohner der Lüneburger Heide bezeichnet seyn, welche den Nahmen eines Riethes sehr wohl verdienet.

§. 25.

16. Angeln.

16. Angeln. Wenn Tacitus dieses Volk nicht ausdrücklich zu den Sueven rechnete, und ihr gemeinschaftlicher Gottesdienst mit den sechs übrigen benachbarten Sueviſchen Völkern es nicht bestätigte,

stätigte, so würde ich sie für Un-Sueven halten, weil sie in der Folge mit den Sachsen nach Britannien gingen, wo die durch beyde Völker eingeführte Angelsächsische Sprache wenig von der Suevischen Höhe des Tones und Fülle des Mundes verräth. Indessen, da sie die westlichsten unter den Sueven waren, so können sie durch ihren langen Verkehr mit den Un-Sueven, unter welche sie sich wahrscheinlich eingedrungen hatten, viel von ihrer alten Sprache verloren haben. Sie wohnten auf der Cimbrischen Halbinsel, wahrscheinlich wo in dem Herzogthum Schleswig noch jetzt das Land Angeln ist, ohne Zweifel auch auf einigen der Dänischen Inseln, auf deren einen man denn auch den Dienst der Göttinn Hertha suchen muß, welchen sie mit den Reudingern, Avionen, Eudosern, Suardonern und Nuithonen, nach dem Tacitus gemeinschaftlich hatten; denn die Insel Rügen, wohin man ihn gemeiniglich setzt, ist zu entlegen, und ward von einem ganz andern Volke bewohnt. Im Schwedischen ist Aeng noch jetzt eine Ebene an der See. König Aelfred sagt in Ochters und Wulfstans Reisen ausdrücklich, daß die Engle, ehe sie in England angekommen wären, auf den Dänischen Inseln gewohnt hätten (1). Die heutigen Angeln in Schleswig unterscheiden sich noch jetzt sehr von den Sachsen (2).

Anmerkungen.

(1) Forsters Entdeckungen in Norden, S. 96.

(2) Voltens Beschreibung von Stapelholm, S. 70.

§. 26.

17. Eudoses. 18. Suardones. 19. Nuithones.

17—19. Eudoses, Suardones und Nuithones. Diese drey Suevische Völker nennet uns Tacitus nur, ohne etwas von ihrer Lage zu sagen; aber da sie insgesammt mit den vier vorigen an dem Hertha-Dienste Theil hatten, so müssen sie an der westlichen Küste der Ostsee so ziemlich beysammen gewohnt haben. Die Eudoses sollen um Wismar und Rostock, die Suardones nach Eckhard an der Warte, nach Gatterer an der Schwartau, einem Flüßchen, woran Alt-Lübeck stand, die Nuithones aber an der Nuthe in der Mittelmark, und im Zerbstischen, vielleicht schon zu weit, gewohnt haben. Am unwahrscheinlichsten ist Eckhards Meinung, der sie gar an die Netze in Pohlen setzt. Wachter und Ihre möchten sie gern zu Fischern machen, von dem Gothischen niutan, fischen.

§. 27.

20. Narisker.

20. Narisker, bey dem Ptolemäus Variſtä, bey andern Varisci. Tacitus rechnet

sie ausdrücklich zu den Sueven und setzt sie zwischen die Hermundurer und Markomannen, so daß sie im heutigen Franken und der Ober-Pfalz gewohnt haben müssen. Sie kommen noch Ein Mahl im Markomannischen Kriege, hernach aber nicht weiter vor, zum Beweise, daß sie sehr bald von einem mächtigern Volke verschlungen worden, etwa von den Hermundurern oder Alemannen. Ueber ihren Nahmen ist allerley gegrübelt worden, welches ich hier nicht wiederhohlen mag, da es wenig Wahrscheinlichkeit hat, zumahl da die wahre Schreibart noch nicht einmahl ausgemacht ist.

§. 28.

21. Marsingi.

21. Marsingi, welche Tacitus der Sprache und den Sitten nach für Sueven erklärt. Sie wohnten im Rücken, d. i. in Norden, der Markomannen. Der Nahme deutet auf ein sumpfiges Land. In der Altmark um Werben ist noch eine solche Gegend, welche die Wische heißt. Helmold Chron. Slavor. B. 1, Kap. 88 verbindet Marscinerlande mit dem noch bekannten Balsamer-Land in der Altmark. Außer dem Tacitus nennt sie weiter niemand.

§. 29.

22. Rugier.

22. Rugier. Tacitus erwähnt ihrer als eines Sueviſchen Volkes, welches nebst den Lemo-

viern an der Ostsee gesessen. Sie wohnten in Cassuben und Hinter-Pommern zwischen der Wipper und dem Ausflusse der Oder, wo die Insel Rügen, Rügenwalde, und vielleicht auch der Fluß Regen noch ihren Nahmen erhalten. Seit dem Tacitus kommen sie zuerst wieder 450 als Theilnehmer an des Attila verheerenden Zuge vor, worauf wir sie dem Noricum gegen über und endlich gar in Italien antreffen, wo der Ost-Gothische König Theodorich ihrer Herrschaft ein Ende macht. Daß Popowitsch sie ehedem zu Slaven machte, kann nicht sehr befremden, aber daß Gatterer um des schwachen Gleichlautes willen die Roxolanen und Russen von ihnen ableiten konnte, fällt desto mehr auf. Schon die Personen-Nahmen Erarik bey dem Procopius, Flaccitheus, Feletheus qui et Fava et Febanus, Gisa, dessen Gemahlinn, und Friderichus, dessen Sohn, alle in Eunapii vita Severini, hätten ihn eines bessern belehren können. Tacitus erklärt sie ausdrücklich für Sueven und Procopius für Gothen.

§. 30.

23. Lygier.

23. Lygier. Sie waren nach Tacitus ein zahlreiches Sueviſches Volk, welches wieder in mehrere Völkerschaften getheilt war, vermuthlich sich selbige nur unterwürfig gemacht hatte. Sie wohnten jenseit (ultra) des großen Gebirges, wel-

ches Suevien in zwey Theile theilte; ohne Zweifel meinte er den Harzwald und dessen Fortsetzungen, das Schlesische, Mährische und Carpathische Gebirge; also demselben in Norden und vermuthlich in Schlesien und Groß-Pohlen. Sie sind ohne Zweifel die Luri des Strabo, welche Marbod bey Stiftung seines neuen Reiches unterjochte. Den Nahmen Lygii oder Lugii haben sie ohne Zweifel von den sumpfigen Wäldern, welche sie bewohnten, denn Tacitus sagt ausdrücklich, daß sie sich in Wäldern aufhielten, und Lug bedeutet im Deutschen so wohl Wald als Sumpf. Martin in Hist. des Celtes läßt sie weislich von den Gallischen Liguriern abstammen. Ein Theil wurde in der Folge von den Gepiden mit den Burgundern an den Rhein vertrieben, unter welchen sie vermuthlich versteckt blieben. Die Völker, welche Tacitus zu ihnen rechnet, sind:

Arii, Helveconen, Manimer und Elysii. Ich nenne sie bloß, weil auch Tacitus sie nur als Theile der Lygier nennt, und sie weiter nicht vorkommen. Auch von ihren Nahmen läßt sich nichts Befriedigendes sagen. Die Arii zeichneten sich vorzüglich durch ihre rohe Wildheit aus, hatten schwarze Schilde, färbten ihre Körper, und thaten ihre Angriffe gemeiniglich in der Nacht.

Die Naharvalen, auch ein Lygischer Stamm, von dessen Götzendienst Tacitus manches

zu erzählen weiß. Sie hatten einen heiligen Hain, welchem ein Priester in weiblicher Tracht vorstand, und opferten, wie alle Deutsche dieser Zeit, Menschen. Ihre Gottheit hieß Alcis, und ward ohne Bild, doch als zwey Brüder und Jünglinge verehret, daher die Römer hier den Castor und Pollux zu erblicken glaubten.

§. 31.

24. Lemovier.

24. Lemovier. Nach dem Tacitus eine Suevische Völkerschaft, welche an der Ostsee von dem Ausflusse der Weichsel bis an die Wipper wohnte, und das Herzogthum Wenden, die Herrschaften Lauenburg und Bütow, das Putziger Gebieth und die Landschaft Hela besaß. Sie sind vermuthlich die Zumi des Strabo, welche Marbod seinem Reiche einverleibte. Nach dem Tacitus gedenkt ihrer niemand, weil sie vermuthlich unter die Gothen geriethen, dagegen treten bald darauf Heruler in ihre Stelle.

§. 32.

25. Burgunder.

25. Burgunder oder Burii. Den ersten Nahmen kennet Tacitus nicht, sondern nur den letzten. Man leitet ihn gemeiniglich von Burg ab, als wenn sie vorzüglich in Burgen gewohnt

hätten. Das letztere ist unerweislich und die ganze Ableitung unrichtig. Das g gehöret nicht zur ersten, sondern zur letzten Hälfte des Wortes. Gund bedeutet in mehrern alten Deutschen Mundarten einen Mann; man sehe, wenn man will, Wachters Glossarium. Bur-gunder sagt also weiter nichts als Burier. Dürfte man bey dem letzten an das Slavische Bor, ein Wald, denken, so würde der Nahme Waldmänner, oder Waldbewohner bedeuten. Sie sollen anfänglich um den Ursprung der Weichsel gewohnt haben; als sie aber von den Gepiden geschlagen und vertrieben wurden, wandte sich ein Theil von ihnen nach der Insel Bornholm, welche daher in den mittlern Zeiten noch lange Burgunda-holm heißt, ein anderer größerer Theil aber nach einem vergeblichen Versuche auf Gallien, zu den Alemannen im heutigen Franken, bis sie im 5ten Jahrh. mit mehr Glück in Gallien einrückten. Ich werde im Folgenden noch Ein Mahl auf sie kommen, da ich besonders von ihrer Sprache, einer unstreitigen Suevischen Mundart, handeln werde.

§. 33.

26. Gothische Völkerschaften.

26. Gothische Völkerschaften, welche erst nach ihrer Wanderung an die Donau und das schwarze Meer bekannt werden, und zum Theil wohl auch hier erst neue Nahmen von ihren neuen

Wohnsitzen bekommen haben, denn von vielen klei=nen Völkern, welche Tacitus im östlichen Deutsch=lande zu nennen weiß, höret man nach ihm nichts mehr.

Möso=Gothen hieß derjenige Theil der West=Gothen, welcher sich in dem alten Nieder=Mösien in Süden der Donau, nicht weit von ihrer Mündung niedergelassen hatte. Ihr Bischof Ul=philas gehöret in den folgenden Zeitraum.

Greuthungen, nach einer andern, viel=leicht nicht so richtigen Leseart Truthungen, der vornehmste Stamm unter den Ost=Gothen, von welchen auch ihr König Ermanarik zur Zeit des Hunnischen Einfalls war. Sie werden zuwei=len statt der Ost=Gothen überhaupt genannt.

Thervinger, der vornehmste Stamm unter den West=Gothen, welcher oft statt ihrer überhaupt genannt wird. Sie wohnten in Dacien, als sie aber den Hunnen weichen mußten, wurde ein Theil in das Römische Gebieth aufgenommen, der größte Theil aber zog nach Spanien. Daß sie die Thüringer seyn sollen, welche zu Anfange des 5ten Jahrh. zuerst genannt werden, hat nicht allein die Geschichte, sondern auch die Etymologie wider sich; denn die Stammsylben Therv und Thor oder Thur sind, etymologisch betrachtet, ganz verschiedene Wörter.

Taifalen, ein West=Gothischer Stamm, welcher nach ihrer Vertreibung aus Dacien ver=

muthlich in Gallien sitzen blieb; wenigstens kennt Gregor von Tours hier noch zu seiner Zeit Teifalen. Die letzte Hälfte fal ist gut Deutsch und kommt auch in Nahar-valen, Victo-valen, West-pfahlen u. s. f. vor.

Victovalen, auch ein Zweig der West-Gothen, dessen schon in dem Markomannischen Kriege gedacht wird, und der hernach mit den übrigen Gothen vermuthlich einerley Schicksale hatte.

§. 34.

27. Alemannen.

27. Alemannen. Sie kommen zuerst zu Anfange des dritten Jahrhunderts am Main zum Vorschein, und zwar sogleich als eine zahlreiche Nation, wider welche Maximinius Thrax zwanzig Jahr darauf die ganze Römische Macht aufführen mußte; daher sie wohl kein so armseliger Haufe zusammen gelaufenen Gallischen und Germanischen Gesindels seyn können, als zuweilen vorgegeben worden. Indessen waren sie doch auch keine alte ursprüngliche Nation, sondern wahrscheinlich der junge Ausfluß mehrerer Suevischer Völkerschaften, welche sich den Abzug der Markomannen zu Nutze gemacht, und sich des von ihnen verlassenen Landes bemächtigt hatten, worauf sie denn ihre Eroberungen weiter ausdehnten. Das scheinet auch aus

ihrer Verfassung zu erhellen, weil sie aus mehrern unabhängigen Haufen bestanden, welche ihre eigene Heerführer hatten, welche die Römische Ruhmredigkeit Könige nannte, und welche selten unter einander einig waren. Julian hatte einmahl mit sieben derselben zu streiten. Ueber ihren Nahmen, der so leicht zu erklären schien, hat man schon frühe gegrübelt. Servius ad Georg. B. 4, V. 278 leitet ihn von dem Lemanus-Fluß ab, an welchem sie gewohnt. Dem Asinius Quadratus waren sie nach des Agathias Anführung B. 1, S. 17 convenae et miscellanei, quod et appellatio ipsa satis indicat; also allerley Männer. Die Zusammensetzung wäre freylich ein wenig hart, und ungewöhnlich: indessen gebraucht doch auch Ottfried Almannes für allerley Menschen. Wenigstens eben so wahrscheinlich ist es, daß ihr Nahme Gallischen Ursprungs ist, von Ellmyn, ein Fremdling, neuer Ankömmling. Tacitus versichert ausdrücklich, daß die ersten, welche sich in diesen Gegenden niederließen, Gallier waren, welche diesen Nahmen von ihren Gallischen Nachbarn bekamen, die ihn denn hernach auch den Suevischen Völkerschaften beylegten, welche jene unterjochten. Es wird dieß auch dadurch wahrscheinlich, weil der Nahme in Gallien am üblichsten war, und hier endlich gar zur allgemeinen Benennung aller Deutschen geworden ist. Von ihrer Sprache werde ich im folgenden Zeitraume

handeln; hier will ich nur noch die zu ihnen gehörigen Völkerschaften nennen, so viel deren bekannt sind.

Cenni, ein sehr unbekanntes Völkchen, von welchem man weiter nicht weiß, als daß sie nach dem Dio, nebst den Alemannen, wider den Caracalla fochten. In Franken heißt noch jetzt ein Fluß, welcher sich in die Rednitz ergießt, Zenn, welcher ihnen wahrscheinlich den Nahmen gegeben hat (1). In der Folge verlohren sie sich vermuthlich unter den Alemannen.

Logiones, an der Lahn, welche ehedem Logenahe und Logana hieß, und wo in der Folge der große Pagus Lohngau zum Vorschein kommt. Noch 738 schrieb Papst Gregor 3 an die Lognai und empfahl ihnen den Bonifacius.

Lentienses, am Bodensee, wo der Pagus Lentiensis oder das Linzgäu, dessen Hauptstadt Lentia, das heutige Lindau war, ihren Nahmen am längsten erhalten hat.

Bucinobanten, am rechten Main-Ufer vermuthlich bis zur Lahn, so daß die heutige niedrige Grafschaft Katzenellenbogen ein Theil von ihnen war. Fraomarius war ihr König unter Valentinian. Bant kommt in Niederdeutschen Ortsnahmen häufig vor, und bedeutet eine Gegend, District, Grenze; Bursibant, ein ehkmahliger Gau in Westphalen, Carenbant in Flandern, Northwand in Friesland, Tei-

sterbant u. s. f. Die erste Hälfte könnte von Buche, fagus, seyn, Grenze des Buchwaldes.

Anmerkung.

(1) Reinhard Pr. de Cennis priscis Franconiae incolis. Erlangen, 1767. 4.

§. 35.

28. Carpi.

28. Carpi kommen als eine Suevische Völkerschaft zuerst 237 vor, da sie einen Einfall in Mösien thun. In der Folge erscheinen sie unter den Ost-Gothen, unter welche sie sich vermuthlich verloren haben.

§. 36.

29. Gepiden.

29. Gepiden. Sie sollen zu dem Gothischen Stamme gehöret haben, wenigstens wohnten sie in ihrer Nachbarschaft an der Weichsel. Bey deren Abzuge blieben sie anfänglich zurück, und davon sollen sie nach des Jornandes Vorgeben den Nahmen der Trägen bekommen haben, von beiten, warten. Wie von diesem Zeitworte das Substantiv Gepide ohne die größte Tortur abgeleitet werden könne, sehe ich nicht ein; Beitende ist die einzige Form, welche diese Bedeutung verstattet. Hier vertrieben sie an-

fänglich die Burgunder, brachen aber auch bald auf, und suchten sich in Gallicien, Ungarn, Siebenbürgen u. s. f. fest zu setzen, wobey sie sich aber bald mit den Römern, bald mit den Gothen, bald mit den Longobarden herum schlagen mußten, welche nebst den Avaren ihrer Unruhe 565 ein Ende machten, und sie zerstreueten. Von ihren Heerführern, Königen und andern vorzüglichen Personen hat man uns die Nahmen Ardarik, Aspad, Bigel, Chorismund, Chrimnihilda, Ardariks Tochter, Cnivida, Cunismund, Elemund, Fastida, (auch ein Burgundischer Graf,) Geberik, Gundarik, Hilderik, Ovida, Tarisendus, Thorismus, Traffstila oder Triogstila, und Usdila oder Usdrilas, aufbehalten; wovon einige verkürzt, oder vielleicht auch verderbt sind.

§. 37.

30. Heruler.

30. Heruler. Sie werden zuerst als ein den Gothen am schwarzen Meere unterworfenes Volk bekannt, aus welchen Gegenden sie sich durch ihre Raubzüge auszeichneten. Wo sie vorher im östlichen Deutschlande gewohnt, ist unbekannt. Man vermuthet, daß sie mit den Lemoviern ein und eben dasselbe Volk sind, welches erst am schwarzen Meere den Nahmen Heruler bekommen habe. Dem sey wie ihm wolle, sie zeichneten sich vorzüglich durch

ihre rohe Wildheit aus, schwärmten lange in Ungarn, Italien und Gallien herum, bis sie endlich um 500 einen abenteuerlichen Zug von der Theiß aus nach Thule, d. i. Scandinavien unternahmen, worauf man nichts weiter von ihnen höret. Daß sie der Sprache nach zu dem Suevischen Stamme gehöret, erhellet theils aus den Personen-Nahmen Alarik, Fulkaris, Filemuth, Levila, Naulobates, Rodulphus, Sinduald und dessen Tochter Salinga, Thelane und Visandus; theils aus einer Aeußerung des Gothischen Königs Theodorik, der seinen Gesandten an die Heruler auch mündliche Aufträge mitgab, die sie denn doch wohl verstehen mußten (1).

Anmerkung.

(1) Reliqua per legatos nostros patrio sermone mandamus, qui vobis litteras nostras evidenter exponant. Cassiodors Var. B. 4, Ep. 2.

§. 38.

31. Vithungen.

31. Vithungen, Virthungen, Juthungen sind wahrscheinlich ein und eben dasselbe Volk. Die zweyte Schreibeart ist vermuthlich die unrichtigere. Daß Withen, Gothen und Juthen einerley sind, hat Thunmann (1) bewiesen. Die Vithungen und Juthungen, oder Gautungen, wie sie auch genannt wer-

den, kommen zuerst unter den Gothen an der untern Donau vor. Nachdem sie hier vertrieben worden, erscheinen sie unter den Alemannen.

Anmerkung.

(1) Thunmann Nord. Völker, S. 32 f.

§. 39.

32. Chaibones.

32. Chaibones oder Caviones. Sie erscheinen unter beyden Schreibarten erst spät, zu Ende des dritten Jahrhundertes im Mamertin, der ihrer nebst den Herulern als der letzten, folglich der östlichsten Völker, an der Ostsee gedenkt. Daß sie Taciti Aviones nicht seyn können, erhellet aus ihrer so östlichen Lage.

III. Un-Suevischer oder Cimbrischer Hauptstamm.

§. 40.

Nahme dieses Stammes.

Dieser bewohnte von je her das westliche Germanien, hatte weiter gegen Abend die Celten in Gallien, und in Osten die Sueven. Ich habe die zu demselben gehörigen Völker bisher Un-Sueven genannt, trage aber kein Bedenken, sie in der Folge mit dem Nahmen der Cimbern zu belegen, und zwar aus folgenden Grün-

den. 1. Die große Hälfte derselben, welche in undenklichen Zeiten vor dem Cäsar über den Rhein gegangen war, und ein reichliches Drittel von Gallien eingenommen hatte, nannte sich selbst Cimbern, oder vielmehr Kimbern, weil die Römer das C auch vor e und i wie ein K aussprachen. Das ist bekannt, und wird sogleich noch mehr erhellen. Eben so bekannt ist, daß ihre Ueberbleibsel in Wallis und Nieder-Bretagne sich noch jetzt Kymri nennen; welcher Nahme also ein seltenes Alter von fast dritthalbtausend Jahren hat. 2. Die Bewohner der Jütischen Halbinsel, wenigstens des südlichen Theils, kommen sehr frühe unter dem Nahmen der Cimbern vor, besonders bey ihrer Auswanderung mit den Teutonen. Und ob man gleich damahls nicht wußte, wo sie zu Hause waren, so klärte sich doch in der Folge bey näherer Bekanntschaft der Römer mit den Deutschen alles auf, besonders zu Augusts Zeit, da sich die Bewohner der Jütischen Halbinsel selbst, und zwar sehr feyerlich, für Nachkommen derjenigen Cimbern erklärten, welche den Römern ehedem so viele Angst verursacht hatten (1). Kommen sie unter diesem allgemeinen Nahmen seltener vor, so rühret es daher, daß als die Römer mit diesen Gegenden bekannter wurden, die einzelnen Völkerschaften immer unter ihren besondern Nahmen auftreten, ohne daß es Gelegenheit gäbe, sie bey ihrem allgemei-

gemeinern zu nennen, welchen indessen doch Mela und Plinius kennen. Es sind also z. nur noch die Un-Sueviſchen Völker am rechten Rhein-Ufer übrig, von welchen sich dieser allgemeinere Nahme freylich nicht so deutlich beweisen läßt, weil sie frühe unter ihren besondern Nahmen bekannt werden und wirken. Aber da doch alle Schriftsteller, welche eine genauere Kenntniß von ihnen hatten, sie unter ihren besondern Nahmen genau von den Sueven unterscheiden, so müssen sie doch auch einen allgemeinen Nahmen gehabt haben, der diesen Unterschied zu bezeichnen tüchtig war, und da hilft uns Plinius sehr glücklich auf die Spur. Seine Ingåvoner und Iståvoner, bloße Local-Nahmen in Rücksicht auf Belgien, gehören unstreitig zu den Un-Sueven, so wie seine Hermionen und Vindili zu den Sueven. Unter Ingåvonen verstehet er die Bewohner der ganzen Seeküste von der Ems an bis in den tiefsten Norden, so daß das heutige Dänemark, und so viel als ihm von Schweden und Norwegen bekannt seyn konnte, mit dahin gehöret. Hier nennt er nun die Cimbern auf der Jütiſchen Halbinsel ausdrücklich. Allein bey den Iståvonen, welche südlicher am rechten Rhein-Ufer wohnten, nennt er wieder Cimbern und zwar mittelländiſche, nach der gewöhnlichen Interpunction (2). Da hier sonst kein Schriftsteller Cimbern nennt, so hielt

man das letzte quorum pars Cimbri entweder für eine fehlerhafte Wiederhohlung der Abschreiber, oder auch für eine irrige Leseart, und wollte daher für Cimbri lieber Sigambri lesen. Hardouin verwirft diese Aenderung mit Recht, weil keine einzige Handschrift sie begünstiget, und sie bloß den irrigen Satz, daß es hier keine Cimbern geben könne, unterstützen soll. Plinius bedarf auch dieser gewaltsamen Nothhülfe nicht, so bald man annimmt, daß er damit, obgleich auf die ihm eigene dunkele und verworrene Art, andeuten wollen, daß alle Germanische Völker, welche keine Sueven waren, Cimbern gewesen. Was von den einzelnen Theilen eines Ganzen gilt, muß auch von dem Ganzen gelten. Seine Belgen heißen Cimbern, seine Bewohner der Jütischen Halbinsel heißen Cimbern, er kennt auch am rechten Rhein-Ufer Cimbern; hat man also nicht Recht, das Ganze, welches aus diesen drey einzelnen Theilen entstehet, Cimbern zu nennen? Uebrigens verdient die Aenderung, welche Hardouin in der Interpunction vorschlägt, Beyfall; denn obgleich seine mittelländischen Cimbern einen sehr guten und richtigen Verstand geben, so müßte man alsdann doch Hermionen am Rhein annehmen, welches wohl nicht seine Absicht war. Ueber den Nahmen der Cimbern sage ich nichts, weil dergleichen Untersuchungen bey so alten Wörtern selten zu etwas führen. Verlangt man ja eine

Wahrscheinlichkeit, so wird das Wallisische Cymro, ein Eingeborner, von cyn, erst, alt, und Bro, Einwohner, noch das meiste für sich haben. So viel ist gewiß, daß sie mit Herodots Kimmeriern außer dem schwachen Gleichlaut eben so wenig gemein haben, als seine Scythen mit den Germanen überhaupt. Waren nun alle Völker, welche zu dem Sueviſchen Stamme gehörten, von der höhern Mundart, welche wir jetzt die Oberdeutsche nennen, so waren im Gegentheile alle zu dem Un-Sueviſchen oder Cimbriſchen gehörigen von der niedern, oder Niederdeutschen. Das wird theils schon hier, noch deutlicher aber in dem folgenden Zeitraume erhellen. Nun dieser so beträchtliche Stamm, ihn in dem ganzen Umfange genommen, welchen zum Theil schon Cäsar, noch mehr aber Plinius ihm gibt, theilte sich von den frühesten Zeiten an in drey Hauptzweige, in den Belgiſchen in Gallien, in den eigentlich Deutſchen am rechten Rheinufer und auf der Cimbriſchen Halbinsel, und in den Scandinaviſchen in Schweden und Norwegen.

Anmerkungen.

(1) S. die Einleit. Abſchn. 3, §. 7.

(2) Plin. B. 4, Kap. 15: Germanorum genera quinque: Vindili — Alterum genus Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni, ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istaevones, quorum pars Cimbri mediterranei. Hermiones etc. Hardouin unterpungirt ſtatt deſſen

so: Istaevones, quorum pars Cimbri. Mediterranei, Herminones etc.

A. Belgische Cimbern

§. 41.

Belgische Cimbern.

Dieses sind diejenigen Germanen, welche viele Jahrhunderte vor dem Cäsar über den Rhein gegangen waren, und sich des Theils von Gallien zwischen dem Rhein, der Seine und Marne bis an Helvetien bemächtigt hatten. Wenn dieses geschehen, wissen wir nicht; allein es muß doch sehr frühe geschehen seyn, weil sie schon zu Cäsars Zeit so wohl den Sitten, als der Sprache nach mehr den Galliern als Germaniern glichen, obgleich in beyden noch viel Germanisches vorblickte. Bey dem Heere des Sigoves, welches 590 vor Chr. und also beynahe 540 Jahr vor Cäsarn, in den Hercynischen Wald zog, waren bereits Cimbern, und vermuthlich Belgische Cimbern, weil diejenigen Gallier, welche 280 Delphos plünderten, und noch von diesem Heere waren, von Appian Illyr. S. 758 ausdrücklich Cimbern genannt werden. Ephorus, welcher über 200 Jahr vor dem Auszuge der Cimbern und Teutonen lebte, gedenkt bey dem Strabo der Cimbrischen Fluth, welche so wohl auf Belgien, als die Jütische Halbinsel gedeutet werden kann, wo vor Aufführung der Dämme

dergleichen Ueberschwemmungen nichts seltenes seyn mußten. Daß sie von der niedern Sprache gewesen, erhellet theils aus dem Nahmen der Cimbern, welchen sie sich selbst beylegten, so bald man denselben als den Nahmen des ganzen Hauptstammes gelten läßt, theils aus ihrer Lage, indem sie die westlichsten unter den Un-Sueven waren, welche ihre Dränger, die Sueven, von je her in dem Rücken hatten. Selbst die Ueberbleibsel ihrer Sprache beweisen es, indem sich selbige mehr der niedern, als der höhern Mundart nähern. Von der Sprache der alten Belgen wissen wir freylich nur sehr wenig, indem die Griechischen und Römischen Schriftsteller von dem Unterschiede der drey Hauptstämme in Gallien, den Aquitaniern, oder Iberiern, den Galliern und den Belgen, nur sehr dunkele Begriffe hatten, und daher alles ohne Unterschied Gallisch nennen. Indessen können wir es doch von manchen für Gallisch oder Celtisch ausgegebenen Wörtern beweisen, daß sie aus dem Deutschen, und besonders aus dem Niederdeutschen herstammen, und folglich nicht sowohl Celtisch, als vielmehr Belgisch sind. Dahin gehört Cäsars Ambactus, Alt-Friesisch Ombecht, Niederd. Ambacht, Hochd. Amt. Petorritum, eine nach des Varro Zeugniß von den Belgen erfundene Art Wagen, von dem noch Wallisischen pedwar, Angels. feother, fyther, vier, und Rid, Rad. Die Seife, ein Belgisches Product,

hieß Sapo, Niederd. noch jetzt Sepe. Ambiorix, Fürst der Eburonen, ist wohl der Deutsche Emmerich, so wie die Sylva Arduenna das Niederdeutsche Hart nicht verläugnen kann. Anderer zu geschweigen. Auch in der heutigen Wallisischen und ihrer Schwester, der Nieder-Bretagnischen Mundart, beyde Abkömmlinge des alten Belgischen, ist die Abstammung so vieler Wörter aus dem Nieder-Deutschen nicht zu verkennen (1). Die den Niederdeutschen eigene Verkleinerungssylbe ken, lebt noch in dem Wallisischen cyn, (sprich kyn,) z. B. Bryncyn, ein Hügelchen, Brinkken. Da die zu diesem Zweige gehörigen Völkerschaften sehr frühe aufgehöret haben, Germanen zu seyn, so halte ich mich nicht länger bey ihnen auf; genug, daß sie ein reichliches Drittel von Gallien besaßen, sich kurz vor Cäsars Zeit der Brittischen Küste bemächtigten, und nun Britten hießen, aber fünf Jahrhunderte darauf, bey dem Einfalle ihrer Stiefbrüder, der Angeln und Sachsen, nach Wallis, Cornwallis und Nieder-Bretagne entweichen mußten, wo ihre Nachkommen, ob gleich sehr ausgeartet, unter dem Nahmen der Kymri noch fortdauern. Da die meisten der unten angeführten Wörter sich auch in der heutigen Nieder-Bretagnischen Sprache befinden, so wird dadurch dem Einwurfe begegnet, daß selbige erst in den spätern Zeiten durch Angelsachsen oder Engländer in die Wallisische Sprache

gekommen seyn könnten. Uebrigens kann der Nahme Belge, welchen die in Gallien eingewanderten Cimbern von ihren neuen Nachbarn bekamen, so wohl Gallischen als Germanischen Ursprunges seyn. Im ersten Falle kann er einen Fremden, einen Ausländer bedeuten, welches denn die Cimbern in Ansehung der Gallier wirklich waren. In beyden Sprachen leidet aber auch das Wort die Bedeutung eines niedrigen, sumpfigen Landes, eines Niederlandes, besonders in Ansehung des Nieder-Rheines; entweder vom Gallischen Bel, Morast, und Gai, Wald, oder am wahrscheinlichsten von dem noch Niedersächs. Balge, eine niedrige, sumpfige Gegend. S. das Brem. Niedersächs. Wörterb. T. 1, S. 43.

Anmerkung.

(1) Hier sind einige zur Probe aus den sechs ersten Buchstaben des Alphabets, und zwar von den kenntlichsten; andere etwas verstecktere, und wo sich die Gleichheit nur vermittelst veralteter oder provinzieller Wörter entdecken läßt, übergehe ich.

Ap, Affe, Niedersächsisch Ape.
Achrwm, krumm.
Achwin, klagen, Niedersächsisch quimen.
Addail, Bodensatz, Nieders. Adel.
Anwir, unwahr.
Almari, Schrank, Almer.
Ana, Mutter, Ahn.
Anken, Angst.
Ascorn, Kern.
Aseddaf, sitzen, Nied. sitten.
Aweddwr, Wasser, Water.
Bors, Bruch, Borst.
Bul, die Saamenkapseln des Flachses, Bollen.
Bwytta, essen, biten.
Bac, Gepäck.

Bad, Kahn, Both.
Bad, gut, bat.
Bald, mächtig, kühn.
Balg, Hülse, Balg.
Bedi, bitten, bidden.
Berth, schön, glänzend, bert in Zusammensetzungen.
Bir, Bier.
Blawr, grau, blau.
Bollt, Bolzen, Bolt.
Bord, Tisch, Dänisch Bord.
Bord, Rand.
Brawd, Bruder, Brauder.
Briodi, Braut, Brut.
Bron, Brust, Alt-Sächsisch Bryn.
Bulari, Gepolter, Bullern.
Buch, Bock, Buck.
Bwiall, Beil, Biel.
Bwla, Ochs, Bulle.
Bywn, in, binnen.
Caccen, Kuchen, Kaken.
Cath, Katze, Katt.
Clai, Lehm, Klai.
Cord, kurz, kort.
Croppa, Kropf, Kropp.
Cropian, kriechen, krupen.
Cwyn, Jammer, quimen.
Cab, Kopf, Kopp.
Cabl, Tau, Kabel.
Cach, Koth, Kacke.
Cant, Ecke, Kante.
Carr, Wagen, Karre.
Cernel, Winkel, Hörn.
Chanif, Messer, Kneif.
Choasa, wählen, kesen.
Chwegr, Schwiegermutter.
Chwegrwn, Schwiegervater.
Chwysu, schwitzen.
Cled, bedeckt, kledet.
Cluja, sich kratzen, kleyen.
Coppa, Gipfel, Kuppe.
Cougoul, Kappe, Gugel.
Crabana, greifen, gripen.
Crom, krumm.
Croppa, Magen, Kropp.
Cus, Cusan, Kuß.
Das, Haufen, Taß.
Dal, Thal, Daal.
Dal, Theil, Deel.
Dala, schneiden, delen.
Dar, Thräne, Täre.
Daroni, weinen.
Dewr, tapfer, kühn, dür.
Diden, Zitzen, Titten.
Dor, Thür, Dör.
Drud, geliebt, drud.
Dube, Taube, Duwe.
Dum, Flaumfedern, Dunen.
Edling, Kronprinz, Adeling.
Ebe, Ebbe.
Eff, Himmel, Heven.
Enc, enge.
Eun, alt, Ahn.
Er, Adler, Aar.

Famell, Mädchen, Fries. Famel.
Forbana, verbannen.
Fresc, frisch, fresk.
Ffort, Weg, Furt.
Gaet, Güter.
Galha, fett, geil.
Goaz, Gans, Goos.
Help, Hülfe, Helpe.
Imp, ein Reis, Imp.
Isque, Asche, Westphälisch Iśque.
Isque, Wasser, Fluß, Holl. Isch, Asch.
Myr, Ameise, Miere.
Pib, Pfeife, Pipe.
Piler, Pfeiler, Piler.
Sadel, Sattel, Sadel.
Sur, sauer, suur.
Toll, Zoll, Toll.
Taca, Pfeil, Tacke.
Topp, Gipfel, Topp.
Y-stol, Stuhl, Stool.
Y-strad, Straße, Strate.

B. Deutsche Cimbern.

§. 42.

Ihre Sprache und Cultur.

Das ist, die Cimbern am rechten Rhein-Ufer und der Nieder-Elbe bis in die Jütische Halbinsel. Daß auch sie von der niedern Sprache waren, erhellet theils aus diesem ihren Nahmen, theils aus ihrer westlichen Lage, theils aber auch, und zwar am stärksten aus den noch jetzt vorhandenen beträchtlichen Ueberbleibseln mancher von den frühesten Zeiten an zu diesem Stamme gehörigen Völkerschaften, besonders der Friesen, Franken und Sachsen, welche in Ansehung ihrer Verbindung mit der niedern Mundart keinen Zweifel übrig lassen. Die nördlichsten von diesen Cimbern unternahmen 113 vor Chr. den berühmten Zug nach Gallien und Italien, welcher den kaum

befestigten Römischen Staat bey nahe wieder in sein erstes Nichts zurück geworfen hätte. Dieser Theil der Germanen, besonders der am Mittel- und Nieder-Rhein, hatte schon zu Cäsars Zeit einige Grade der Cultur mehr, als ihre östlichen Brüder, die Sueven. Vielleicht, weil sie von diesen mehr zusammen gedrängt waren, indem Volksmenge im engen Raume immer der mächtigste Sporn zur Cultur ist, theils auch wegen ihrer Nachbarschaft mit den Galliern, welche darin doch schon manches vor den Deutschen voraus hatten, ob sie gleich zu Cäsars Zeit noch roh und wild genug waren. Wenigstens waren die Cimbrischen Deutschen stetiger als die Sueven, wanderten ohne eine überwiegende innere Fülle, oder ohne einen heftigen Stoß von außen, nicht leicht aus, scheinen auch ihren Nachbarn nicht durch jährliche Raubzüge beschwerlich geworden zu seyn, sondern trieben den Feldbau fleißiger, und mit mehr Kenntniß des Landeigenthums, als die Sueven. Die Sigambern wohnten bereits zu Cäsars Zeit in Dörfern und ordentlichen Häusern, und baueten Getreide. Die Usipeter und Tenkterer beschwerten sich bey ihm, daß sie von den unruhigen Sueven an dem Ackerbau gehindert würden. Aus einer Stelle des Plinius (1) erhellet, daß die Ubier bereits die noch jetzt in Westphalen übliche Kunst verstanden, den Boden mit Rasen oder so genannten Plaggen zu düngen, welches man gemeinig-

lich, obgleich irrig, auf den Märgel deutet. Ich will diejenigen Völker, welche von den frühesten Zeiten an zu diesem Stamme gehörten, wieder in der Ordnung aufführen, in welcher sie in der Geschichte auftreten.

Anmerkung.

(1) Plin. B. 17, Kap. 8: Vbios gentium solum novimus, qui fertilissimum agrum quacunque terra infra tres pedes effossa et pedali crassitudine injecta laetificent. Das läßt sich wohl nicht von dem Märgel erklären.

§. 44.

1. Jüten.

1. Jüten. Pytheas fand über 300 Jahr vor Chr. auf der Dänischen Halbinsel Gutthonen, welche, dem Gange seiner Reise nach, keine andere als Jüten seyn können, obgleich die meisten sie für die weit östlichern Gothen halten. Ich habe davon im vorigen hinlänglich gehandelt, daher ich mich hier dabey nicht aufhalte. Daß sie zu dem Cimbrischen Hauptstamme, folglich zu der niedern Sprache gehöret, wird daraus erweislich, weil sich ihre Sprache, so weit man sie verfolgen kann, von der Friesischen und Angel-Sächsischen nur als Mundart unterscheidet. Von ihrem Nahmen läßt sich nicht viel sagen. Vielleicht hat er eine eben so allgemeine Bedeutung, als das nahe verwandte Goth, Mann, Mensch, ohne daß deswegen Jüten und Gothen Völker Eines Stammes

seyn dürften. Mela's Sinus Codanus kann seinen Nahmen so wohl von den Jüten, als von den Gothen haben. Da der Jüten eher als eines Jütlandes gedacht wird, so fällt die im Brem. Niederf. Wörterb. Th. 2, S. 43 versuchte Ableitung von dem Engl. to jut, to jut out, hervor springen, wegen der hervorragenden Gestalt dieser Halbinsel, von selbst weg. Das Englische jut ist kein anderes als unser schießen, Niederf. scheten. In der Folge ward auch der Nahme Dänen üblich, und zwar von der Eider, welche ehedem Dena hieß.

§. 45.

2. Ubier.

2. Die Ubier, vielleicht von dem alten Gallischen Ob, Ub, Fluß, Flußanwohner, wovon auch die Donau Dan=ubius hieß. Sie wohnten zunächst am Rhein, gegen Trier über. Da sie von den Sueven gedrängt waren, so warfen sie sich dem Cäsar in die Arme, der auch seine erste Brücke nach ihnen zu schlug. Sie waren von der Zeit an getreue Freunde der Römer, von welchen sie aber nur sehr schwach gegen die übermächtigen Sueven geschützt werden konnten, daher sie auch in der Folge auf das linke Rhein=Ufer versetzt werden mußten, wo sie wahrscheinlich mit den übrigen Belgen zusammen schmolzen.

§. 46.

3. 4. Usipeter und Tenkterer.

3. 4. Die Usipeter und Tenkterer, zwey mächtige und genau verbundene Völker, daher sie auch immer beysammen vorkommen. Die erstern heißen bey dem Strabo Nusipi, bey dem Ptolemäus Vispii, und in der Peutingerischen Karte Nuspii; alle drey Nahmen vermuthlich verderbt. Joh. Ad. Bernhard, der in den Alterthümern der Wetterau, S. 19, am weitläuftigsten von ihnen handelt, gibt sich viele Mühe zu beweisen, daß sie um den kleinen Fluß Use gewohnt, da denn die letzte Hälfte ihres Nahmens von dem alten beiten, wohnen, seyn könnte. Das müßte in den frühern Zeiten geschehen seyn, denn zu Cäsars Zeit wohnten sie wahrscheinlich zwischen den Sigambern und Catten, in Osten der Ubier, also nicht unmittelbar am Rhein, im heutigen Herzogthum Westphalen, und einem Theil der Wetterau. In Norden über ihnen wohnten die Tenkterer, über deren Nahmen ich nichts zu sagen weiß. Beyde Völker wurden zu Cäsars Zeit größten Theils von den Sueven, d. i. Catten, vertrieben, und gingen, nachdem sie drey Jahr herum geschweift waren, nicht weit von der Mündung des Rheins über diesen Fluß, und wollten sich bey den Menapiern eindringen. Sie sollen nach Cäsars immer wilden Rechnung

damahls 430000 Personen stark gewesen seyn, wurden aber von ihm auf eine sehr unedle Art geschlagen, worauf sie zu den Sigambern flohen. Zu Drusi Zeit findet man sie auf der Batavischen Insel und zu Nervä und Trajans Zeit zunächst den Catten am Rhein, da denn die Tenkterer den ehemahligen Sitz der Sigambern eingenommen hatten. Die im Lande zurück gebliebenen wurden den Catten zinsbar, und verloren sich nachmahls mit ihnen unter den Alemannen.

§. 47.

5. Sigambern.

5. Sigambern, Anwohner der Sieg, die letzte Hälfte entweder von dem alten Gaum, Mann, Siegmänner, oder auch von heim, ham, Wohnung, Siegheimer. Sie wohnten neben den Ubiern, Cöln gegen über, im heutigen Herzogthum Berg, bis zur Lippe. Cäsar machte, sie zu schrecken, bey ihnen seinen ersten Uebergang über den Rhein, und wenn man ihn nur flüchtig lieset, sollte man glauben, daß er sie für Sueven gehalten, und sie bald bey diesem allgemeinen, bald bey ihrem besondern Nahmen genennet; allein bey genauerer Ansicht findet man, daß er beyde unterscheidet. Sie nahmen die von Cäsar geschlagenen Tenkterer und Usipeter auf, und verdarben es dadurch mit dem Römer, welcher sie zu züchtigen drohte, aber es endlich doch

bey der Drohung bewenden ließ. Unter dem Augusst verpflanzte Tiber einen großen Theil derselben nach Gallien zu den Menapiern. Strabo hat uns die Nahmen dreyer vornehmer Sigambern aufbehalten: Melo, ein Heerführer, Baitorit, dessen Bruder, und Theudorix, des letztern Sohn. Alle drey Nahmen kommen in der Folge auch bey andern Germanischen Völkern vor. Melo ist der spätere Nahme Milo, vielleicht verkürzt von Malorix, bey dem Tacitus der Nahme eines Friesischen Prinzen, von Mal, Gespräch, Gericht. Batorit oder Bathorik erkläret Walafried Strabo an den Regensburgischen Bischof dieses Nahmens durch emolumentorum dives, von Bath, Nutzen. Späterhin wurden die Sigambern einer der vornehmsten Bestandtheile der Franken, unter deren Nahmen sich denn auch der ihrige verlor.

§. 48.

6. Cherusker.

6. Cherusker, sehr wahrscheinlich von Harz, mit dem von den Römern zur Milderung eingeschobenen u. Indessen ist ihre wahre Lage doch immer noch streitig. Wenn man aber erwägt, daß Cäsars Sueven nicht allemahl nothwendig Catten seyn müssen, daß Harz ein allgemeiner Nahme eines waldigen Gebirges war, und daß auch der heutige Harz ehedem, da fast

ganz Deutschland ein aneinander hangender Wald war, sich viel weiter in Westen erstrecken konnte, so fallen manche Schwierigkeiten weg. Cäsar erwähnt eines ungeheuern Waldes Bacenis, der sich weit in das Land hinein erstrecke, und die Cherusker von den Sueven scheide. Dieser Nahme kommt bey keinem andern vor, man weiß ihn auch jetzt nicht wieder zu finden, ohne Zweifel, weil er in der Folge, wie so viele andere, der Cultur weichen müssen. Er kann wohl eine Fortsetzung der im mittlern Alter so berühmten Buchonia gewesen seyn, von welcher jetzt auch wenig mehr übrig ist. In der Folge machte sich hier Armin berühmt, der erste Deutsche Fürst, welcher auf ein Königreich im Römischen Sinne, in Norden, so wie sein Zeitgenoß und Nebenbuhler Marbod in Süden dachte. Andere Cheruscische Fürstennahmen sind Segimer, Segestes, Sigismund, Sesithacus, Chariomer, Inguiomar, Thumelicus, Thusnelda, Segests Tochter bey dem Strabo, dem Verderber fremder Nahmen, vielleicht der verkürzte Nahme für Theodelinda.

§. 49.

7. Friesen.

7. Die Friesen und die zu ihnen gehörigen Frisiaboner (Frisi-a-woner, Friesische Wasserbewohner) ein merkwürdiges Volk, welches unter

unter dem Drusus im J. 12 vor Chr. bekannt wurde, und damahls an der Nordsee, von der Batavischen Insel an bis an die Ems wohnte, sich aber in der Folge längs der Küste bis in das heutige Herzogthum Schleswig ausbreitete. Sie waren ein wenig gesitteter, als andere Un-Sueven, und noch mehr als die Sueven, vielleicht weil ihr der Ueberschwemmung so sehr ausgesetztes Land ihnen die Mittel zur Jagd versagte, welche die Menschen immer wild und grausam macht. Sie waren daher auch von den Römern leichter zu bezwingen und mit einem jährlichen Tribute zu belegen, wobey aber ihre Gutmüthigkeit von dem Geitz der Römischen Einnehmer auf das schrecklichste gemißbraucht ward, (1) daher sie mehr als Ein Mahl zur Empörung gezwungen wurden. Da sich dieses Volk unter allen Deutschen Völkern am längsten bey seinem Nahmen und bey seiner Selbständigkeit, und selbst bis in das 15te Jahrh. bey seiner alten Sprache und seinen alten Sitten erhalten hat, so werde ich in der Folge noch mehrmahls auf dasselbe zurück kommen müssen. Von ihren Häuptern kennet man aus diesem Zeitraume besonders den Malorix, Kryptorix und Verrit. Der Nahme des Volkes ist vermuthlich von der Beschaffenheit des Bodens hergenommen. Die ganze Küste der Nordsee bis weit in Westphalen liegt tief, oft tiefer als das Meer, und bestehet aus Fließsand, auf welchem ein vier

bis acht Schuh tiefes Moor liegt. Bey hoher See oder auch nur bey starkem Regen bleibt das Wasser auf dem Sande stehen und hebt das Moor, welches dann zu schwimmen scheint, und bey der geringsten Bewegung bebt. Dergleichen Stellen, deren es in den ältern Zeiten vor Einführung der Dämme noch mehr geben mußte, heißen in Nieder-Deutschland Bebeland, und das will denn auch wohl der Nahme Friesen sagen, vom Nieders. fresen, zittern, beben.

Anmerkung.

(1) Sie mußten sich jährlich zu einer gewissen Art von Ochsenhäuten verstehen, welche aber die Römischen Einnehmer nachmahls in Häute von Auerochsen verwandelten. Da ihr Land aus Mangel an Waldungen dergleichen nicht hatte, so drückte dieser Tribut sie sehr, so daß sie endlich auch ihre Aecker, ja Weiber und Kinder selbst ihren unbarmherzigen Peinigern hingeben mußten. Taciti Annal. B. 4, Kap. 72. Anchersen hat in seinen Opusc. S. 86 f. alles gesammelt, was sich von dieser Art des Tributs auch bey andern Völkern findet.

§. 50.

8. Chauken.

8. Die Chauken, richtiger Kauken, wie schon Strabo, Dio und Ptolemäus sie nennen, in Norden der Friesen und ein mit ihnen an Boden, Sitten und Sprache sehr nahe verwandtes Volk, zwischen der Ems und Elbe in Ost-Fries

land, Oldenburg, Nieder-Münster und Bremen, bis in das Lauenburgische. Auch in ihrem Lande, besonders nach der See zu, gibt es häufiges Bebeland, von welchem Umstande, der dem Plinius so sonderbar vorkam, denn auch wohl ihr Nahme herrühret, vom Angels. cuacian, Engl. quake, beben, quaggy sumpfig (1); bey welcher sehr natürlicher Ableitung man alle übrige etymologische Thorheiten von dem Caucasus an bis zu dem Vogel Kautz entbehren kann. In Ost-Friesland erhält die Quaken-Brügge, durch welche die große Deutsche Heerstraße in das Land der ehemahligen Kauken gehet, noch ihren Nahmen. Die Hügel, worauf ihre armseligen Hütten nach Plinii kläglicher Beschreibung standen, und noch stehen, heißen in Ost-Friesland Warfen und jenseit der Weser Warthen; daher die Warfsländer in Ost-Friesland, und die Wurt-saten, Wursten, im Herzogthum Bremen. Diese armselige Beschaffenheit des Bodens gab auch ihrem Charakter eine sanftere und ruhigere Stimmung, ohne sie eben feige zu machen; man sehe Taciti gutes Bild, Kap. 35; setzte sie aber auch eben so sehr der Römischen Habsucht und Plackerey aus. Claudian gedenkt ihrer zum letzten Mahle, indem sie sich erst unter den Franken und hernach unter den Sachsen verloren, aber sich noch sehr lange und bis in die neuern Zeiten vor andern Nieder-Deutschen auszeichneten.

Anmerkung.

(1) Man sehe von dieser Beschaffenheit des Bodens der Friesen und Kauken, und der darauf begründeten Ableitung ihrer Nahmen, Mösers Osnabrück. Gesch. Th. 1, und Wiarda Gesch. von Ost-Friesland, Th. 1, S. 1 f.

§. 51.

9. Brukterer.

9. Die Brukterer, von dem Niederf. Brook, sumpfige Gegend, Bruch. Da es damahls im niedern Deutschlande noch mehr sumpfige Gegenden gab, als jetzt, so gab es ehedem auch mehrere Völker, oder wenigstens Theile von Völkern dieses Nahmens. Daher kommen Brukterer unter den Kauken, am Rheine, an der Lippe und am Harze vor, welche doch insgesammt zu dem niedern Stamme gehörten. Des Drusus Brukterer waren vermuthlich ein Stamm der Kauken, daher Wiarda in seiner Ost-Fries. Gesch. Th. 1, S. 9 nicht ohne Grund vermuthet, daß die Brokmer in Ost-Friesland ein Ueberrest dieser Brukterer sind. Bey den Brukterern an der Lippe machte sich die Velleda bekannt. Diese Brukterer wurden um 97 von den Chamavern und Angrivariern fast völlig ausgerottet, wenigstens unterjocht. In der Folge kamen die übrigen Völker dieses Nahmens unter die Franken und Sachsen, bis ihr Nahme im achten Jahrh. erlosch.

Beda ist einer der letzten, der die Boruktuarier zu nennen weiß.

§. 52.

10. Marsen.

10. Die Marsen, von Mars, Moor, Morast, Marsch, fettes Weideland. Sie wohnten im heutigen Nieder-Münster, denn dahin zog Germanicus gegen sie durch den Cäsischen Wald (Sylva Caesia, ein Verhau, also ein Lateinisches und kein Deutsches Wort.) Bey ihnen befand sich der berühmte Tempel der Tanfana in dem Teutoburger, (vielleicht richtiger Teutoberger) Walde, welcher in den neuern Zeiten so viele süße Träume veranlasset hat (1). Auch kennet man ihren Anführer Malovend. Nach Strabo wurden sie durch das Schicksal der Sigambern bewogen, die Nachbarschaft der Römer zu fliehen, und sich tiefer in Germanien zu ziehen; wohin, ist unbekannt. Die Marsen über der Elbe gehen diese Westphälischen nichts an. Ditmarsen ist aus Thietmares-Gau verderbt.

Anmerkung.

(1) Es sey ferne, daß ich alle Ableitungen anführen sollte, indem auch die besten gezwungen und unnatürlich sind, zumahl da ich auch nichts besseres zu geben weiß. Nur einen Umstand will ich anführen, welchen die meisten Ausleger dieser Stelle im Tacitus übersehen haben, welchen aber Joh. Heinr. Jung in Hist. Comit. Bentheim. S. 20 bemerkt

hat. In Marq. Gudii Inscript. antiq. befindet sich S. LV folgende Aufschrift, welche zu Teramo im Königreich Neapel gefunden worden: Tamfanae sacrum M. Appuleius u. s. f. Dadurch wird wenigstens die Frage entschieden, ob Tanfana der Nahme einer Gottheit oder eines Tempels war. Eine Gottheit war es allerdings, obgleich sonst niemand ihrer gedenkt. Aber, wie kam eine Germanische Gottheit nach Neapel? Vielleicht hatte ein Römer in den Kriegen kennen gelernt, vielleicht war M. Apulejus gar mit bey der Zerstörung ihres Tempels von dem Germanicus gewesen, und suchte sie dadurch zu versöhnen, daß er ihr nachmahls in seinem Vaterlande diese Aufschrift setzte. Vielleicht war es eine ursprünglich Gallische Gottheit, welche die Niederdeutschen von ihren Belgischen Brüdern angenommen hatten, denn aus dem Deutschen möchte sich der Nahme ohne Zwang schwerlich ableiten lassen. Beym Reinesius kommt S. 188 eine bey Zütphen Matribus Aufaniabus gesetzte Aufschrift vor. Man sehe indessen: Westphalen Monum. Th. 4, Praef. S. 223; von Lingen kleine Schriften, Th. 1, S. 1 f. Schütz Schutzschriften, Th. 1, S. 388; Ge. Gottfr. Hutschenreuter von dem Tanfanen-Tempel, Magdeb. 1749, 4, 2½ Bogen, von Tan, Feuer, und Fan, Herr; Joh. Arn. Ant. Zwicke Pr. de templo Tanfanae, Halle, 1749, 4, noch gezwungener von Anfang; Wachters Gloss. v. Tan, es bedeute Feuer des Herrn. Daß Fan im Gothischen Herr bedeutet habe, wie bey dieser Gelegenheit so oft behauptet worden, hat Joh. Gordon in Büschings Script. Ulphilan. gegen das Ende S. 51 umständlich widerlegt, und gezeigt, daß Fā im Ulphilas, welches man Fan gelesen, eine Abbreviatur für Frauia ist, welches eigentlich Herr bedeutet, daher alle auf dieses Fan gegründete Ableitungen wegfallen.

§. 53.

11. 12. Marsaten und Tubanten.

11. Die Marsaten, nicht so richtig Marsaci, kommen im Jahre 70 bey Gelegenheit der Empörung der Bataver unter dem Civilis vor. Vermuthlich wohnten sie in Süd-Holland und hatten ihren Nahmen von ihrem Sitze an dem Meere. Indessen bedeutet Marset auch in der Clevischen Mundart eine gemeinschaftliche Wiese, Weideland.

12. Die Tubanten werden unter dem Germanicus genannt. Tacitus hat sie in seiner Beschreibung Germaniens nicht; aber aus seinen Annalen erhellet, daß sie neben oder unter den Brukterern, Chamavern und Ansibariern gewohnt, folglich der Lage nach zu dem niedern Stamme gehört. Bant, Pand, Hochd. Pfand, bedeutet im Alt-Friesischen ein Theil, eine Gegend; daher Brabant, Teisterbant, Oestrebant in Hennegau u. s. f. Man sehe von ihnen Joh. Heinr. Jung Hist. Comit. Bentheim. S. 7 f.

§. 54.

13. 14. Angrivarier und Ansibarier.

13. Angrivarier werden uns gleichfalls durch den Zug des Germanicus bekannt. Wahrscheinlich wohnten sie oberhalb der Lippe zwischen der Ems

und Weser in der Nachbarschaft der Kauken und Cherusker, im heutigen Herzogthum Engern, welches uns noch ihren Nahmen aufbehalten hat. Im Jahr 97 halfen sie die Brukterer an der Lippe ausrotten, und ihr Land theilen.

14. Ansibarier, im Emsländischen Quartier des Hochstiftes Münster, wo noch das Kirchspiel und Gogericht Emsbüren ihren Nahmen zu erhalten scheinet. In Ost-Friesland heißt Ansibarier noch jetzt ein Emsfahrer. Sie scheinen ein unruhiges Volk gewesen zu seyn, daher sie im J. 58 von allen ihren Nachbarn angegriffen und nach mancherley Elend ausgerottet wurden. Allein da der Nahme local ist, so gab es dessen ungeachtet immer noch Ansibarier, und im 4ten Jahrh. kommen dergleichen unter den Franken vor.

§. 55.

15—17. Fosi, Chamaver, Dulgibini.

15. Fosi, ein Cheruscischer Stamm an der Fuse, im Amte Meinersen. Sie werden nur ein einziges Mahl als Unterthanen der Cherusker genannt.

16. Chamaver, vermuthlich vom Niederdeutschen Hamm, ein niedriger Ort. Vor Chr. Geburt wohnten sie am rechten Rhein-Ufer, den Menapiern gegen über, nach derselben aber kommen sie im Lande der kleinen Brukterer vor, worauf sie im dritten und vierten Jahrhundert als ein

Theil der Franken genannt werden. Sie scheinen die Gambrivii des Tacitus zu seyn, deren er nur ein einziges Mahl gedenkt. Briv bedeutet in der alten Sprache Bruch, so daß Gambrivier mit Brukterer gleich bedeutend seyn würde.

17. Dulgibiner im Rücken der Angrivarier und Chamaver im Herzogthum Westphalen. Im Stifte Münster befinden sich noch jetzt das Amt und Städtchen Dülman. Gabinne bedeutet in der alten Sprache Gebieth. Tacitus erwähnt ihrer ausdrücklich unter den Un-Sueven.

§. 56.

18. Sachsen.

18. Sachsen. Ptolemäus ist der erste, welcher ihrer um 150, da er schrieb, gedenkt, und sie an das nördliche Elbufer in Holstein und auf die gegen über in der Nordsee gelegenen Inseln setzt, wo sie in Norden an die Jüten und Dänen stießen. Allein, es ist noch nicht ausgemacht, ob diese Stelle in dem Ptolemäus auch ächt, oder, wie so viele andere, nicht vielmehr ein Zusatz späterer Zeiten ist. In der Geschichte treten sie zuerst 286 auf und zwar als Freybeuter und Seeräuber, welche die Gallischen Küsten plünderten, und sich auch in der Folge nur durch dergleichen Raubzüge auszeichneten. Wahrscheinlich machten sie daher auch ursprünglich kein eigenes Volk aus, sondern sie entstanden aus dem Zusammenflusse des jungen

Nachwuchses mehrerer umliegender Völkerschaften, welcher, da jetzt der Weg zur Auswanderung wenigstens schwachen Haufen verschlossen war, auf Abenteuer ausging, das Glück hatte, sich anfänglich durch Seeräuberey einen Nahmen zu machen, und in der Folge fast alle umliegende kleinere Völker unterjochte. Daß sie vorzüglich aus Kauken (denn so muß man für Quaden lesen,) bestanden, erhellet aus Zosimi klassischer Stelle, B. 3, Kap. 6, der in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts schrieb. Daraus wird auch begreiflich, theils warum weder Tacitus, noch ein anderer Schriftsteller der ersten Jahrhunderte ihrer gedenken, theils auch warum sie keinen Local-Nahmen haben, wie die meisten übrigen Völker dieser Zeit, sondern von einem zufälligen Umstande benannt worden, eine in der Geschichte sonst seltene Erscheinung. Der ungenannte Verfasser des alten Gedichtes auf den heil. Anno und der Geschichtschreiber Wittekind leiten ihren Nahmen von Sax, einem in Niedersachsen für Messer noch völlig gangbaren Worte ab, weil sie vermuthlich als Seefahrer zur Bequemlichkeit, sich durch eine Art kurzer Schwerter oder Dolche ausgezeichnet, dagegen andere Deutsche Völker lange Schwerter oder auch Streitäxte führten. Der Sächsische Anführer Hengist, der im 5ten Jahrh. nach Britannien ging, befiehlt seinen Leuten in Nennii Hist. Britann. Nimed eure Sahes; woraus

wenigstens erhellet, daß sie dergleichen wirklich geführet. Da sie in der Folge das herrschende Volk im nördlichen Deutschlande wurden, daher auch der ganze niedere Stamm von ihnen benannt wurde, so werde ich mehrmahls auf sie zurück kommen müssen.

§. 57.

19. Franken.

19. Franken, welche sich unter allen Völkern von der niedern Mundart in der Folge am berühmtesten machten, und daher in der Folge einen Hauptgegenstand dieser Geschichte abgeben werden. Sie kommen zuerst 242, aber erst auch nur als ein unstäter herum streifender Haufe vor, und waren aller historischer Wahrscheinlichkeit nach auch kein eigenes Volk, sondern gleichfalls jüngere Ausflüsse mehrer Un-Suevischer Völker diesseits der Elbe, so wie die Sachsen jenseit dieses Flusses, welche sich unter einem tapfern Anführer vereinigten, und anfänglich schwächere Völker ihrer Nachbarschaft unterjochten (1). Daß die Sigambern, so wie bey den Sachsen die Kauken, einen ihrer vornehmsten Bestandtheile ausmachten, und daß besonders ihre Heerführer jüngere Prinzen von diesem Volke waren, leidet keinen Zweifel. Prosper nennt den Priamus nur Regem Sigambrorum, und selbst Chlodovâus hieß bey seiner Taufe

nur Sigamber. Noch in dem Leben des heil. Chrodegang aus dem Anfange des 12ten Jahrh. in Eckhards Francia orient. Th. 1, S. 619 heißt das Fränkische Reich Regnum Sigambrorum. Daher war denn auch ihr Nahme nicht local, sondern von ihrer rohen und wilden Tapferkeit hergenommen, durch welche sie sich, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller dieser Zeit, gleich anfänglich auszeichneten; nicht so wohl von frank, frey, als vielmehr von frak, frech, mit dem eingeschobenen Nasenlaute (S. Ihre's Glossar. v. Fräck,) daher sie sich in der Folge so gerne auch feroces Francos, truces Francos nennen hörten, und selbst nannten (2). Daß ihre Sprache ursprünglich die niedere, und von der Friesischen und alten Sächsischen nur als Mundart verschieden war, wird im Folgenden zur Genüge erhellen; daher ich es überhoben seyn kann, mich bey den noch übrigen Fränkischen Personen-Nahmen aus diesem Zeitraume aufzuhalten, indem in der Folge entscheidendere Beweise ihrer Nieder-Deutschen Sprache vorkommen werden.

Anmerkungen.

(1) Ueber ihren Ursprung ist von je her viel geschrieben und gemuthmaßt worden, aber sehr selten hat man sie dabey aus dem einzigen wahren Gesichtspuncte angesehen. In des Le Long und Fontette Bibl. hist. de France werden 103 Schriften über ihren Ursprung angeführet, und doch fehlen darunter viele Deutsche.

(2) Libanius Orat. 3. S. 137: Celtarum gens est supra Rhenum fluvium, ad Oceanum pertingens, tam praeclare a natura ad bellorum usus munita, ut appellationem ab ipsis actis nacti, Franci nominentur. Nazarii Paneg. Kap. 17: Franci praeter caeteros truces; und eines Ungenannten Paneg. Kap. 2.: Trux Francus ferina sola carne distentus.

C. Skandinavische Un-Sueven.

§. 58.

Suionen der Alten.

Pytheas fand 320 vor Chr. auf der Norwegischen Küste ein Volk die Thylier, oder Thulier, welches ihm Gelegenheit gab, die ganze Küste Thule zu nennen. Von welcher Sprache, oder von welchem Stamme dieses Volk war, ob Finnen oder Germanen, Sueven oder Un-Sueven, erfahren wir von ihm nicht. Zwar befindet sich ungefär in der Gegend, wo er gelandet haben muß, ein Landstrich, welcher noch jetzt Thylemarken, d. i. das Land der Thylier heißt, welcher Nahme ein hohes Alter zu haben scheint; allein, da wir nicht gewiß bestimmen können, in welcher Sprache er einheimisch ist, und ob nicht spätere Ankömmlinge ihn von einem ältern Volke beybehalten haben, so läßt sich daraus nichts schließen. Dem Strabo war 30 Jahr nach Chr. jenseit der Elbe alles unbekannt. Aber Mela wußte wenig Jahre nach ihm doch schon, daß die

Inseln in dem Codanischen Meerbusen von Germanen bewohnt wurden, welche er bald Teutonen, bald Hermionen nennt. Dem Plinius (im J. 79) gehört Scandinavien zu den Ingävonen, und wird von Hillevionen in 500 Gauen bewohnt. Tacitus (im J. 98) kennt diese nicht, sondern er bevölkert seine Inseln in dem Ocean mit Suionen und Sithonen. Des Ptolemäus Scandia (um 150) wird von Chädinern, Phavonen, Phiräsen, Guten, Daukionen und Levoniern bewohnt; bis auf die Guten lauter unbekannte Nahmen. Aus allem erhellet nur so viel, daß der älteste Nahme des einheimischen Volkes Sueonen war, welcher mit dem Nahmen der Sueven wahrscheinlich gleich bedeutend ist, und ein Seevolk bedeutet. Der Nahme Schweden, aus Suithiod zusammen gezogen, bedeutet eben das, ist aber jünger, wenn er nicht schon in Taciti Sithonen zum Grunde liegt.

§. 59.

Von welchem Stamme sie waren.

Zu welchem Stamme aber gehörte dieses Volk, zu den Sueven oder Un-Sueven? Von den Griechischen und Römischen Schriftstellern erfahren wir darüber nichts, fragen wir aber den Jornandes, einen leichtgläubigen und unkritischen Geschichtschreiber des 6ten Jahrh. so müssen es Sueven seyn, denn ihm ist Scandinavien

die große Vagina gentium, aus welcher die Gothen, Longobarden und alle übrige Suevische Völkerschaften ausgewandert sind, und sich von hier aus über das übrige Europa ergossen haben, und alle ältere und neuere Geschichtschreiber folgen ihm darin unbesorgt nach. Daß die Scandinavier in den ältern Zeiten nicht eben so häufig ausgewandert seyn sollten, als andere Germanische und Un-Germanische Völker, und vielleicht desto häufiger, je mehr der kalte unwirthbare Himmel dazu einladen mußte, leidet wohl keinen Zweifel; allein da uns die Geschichte keine solche Auswanderung aufbehalten hat, so ist es wider die Wahrheit und Würde des Geschichtschreibers, dergleichen eigenmächtig anzunehmen. Wenn, wie sehr wahrscheinlich ist, des Pytheas Ostionen und Kossiner die Aestier und Gothen sind, so wohnten schon über 800 Jahr vor dem Jornandes Sueven an der Weichsel, und sie waren gewiß nicht erst damahls dahin gezogen. Wie kann er nun ein gültiger Zeuge von Dingen seyn, welche sich so lange vor ihm zugetragen haben? Er hat den ältern Theil seiner Geschichte aus Volksliedern zusammen gestoppelt, und man weiß schon, daß hier nur das Wunderbare, nicht aber das Wahre, wenn man es auch wissen könnte, der Zweck ist. Es läßt sich indessen doch ein Umstand angeben, welcher den unwissenden Gothen verleitet haben, und ihm gewisser Maßen zur Entschuldigung dienen

kann. So lange sich die geographische Kenntniß der Griechen und Römer nicht über die Küsten der Nord- und Ostsee erstreckte, waren ihnen diese der äußerste Norden, und Völker, die von diesen Küsten kamen, kamen aus dem äußersten Norden. Als man in der Folge von Scandinavischen Inseln reden hörte, rückte man die alten Begebenheiten auch weiter gegen Norden, weil diese nun der äußerste Norden waren. So machten es die Griechen mit den Hyperboräern und mit den Riphäischen Bergen und so machte es auch Jornandes und andere ihm ähnliche Geschichtschreiber mit den nördlichen Völkern.

§. 60.

Sie sind ohne Zweifel Un-Sueven.

Die alten Griechischen und Römischen Schriftsteller sagen uns nun zwar nicht, von welchem Stamme die frühesten Einwohner Scandinaviens waren; allein ich glaube doch, verschiedene Gründe zu haben, welche es wenigstens sehr wahrscheinlich machen, daß sie Un-Sueven gewesen, folglich zum niedern Stamme gehört haben. Ich will mich nicht auf den Plinius berufen, der sie ausdrücklich zu den Ingävonen rechnet, zu welchen er sonst keine andere als Un-Suevische Völker zählet, weil der Nahme bloß local ist, folglich für die Verwandschaft und Sprache der Völker sich nichts

nichts daraus beweisen läßt. Meine Gründe sind vielmehr folgende. 1. Aus der Lage, worin wir die Germanischen Völker zu Cäsars Zeit finden, ergibt sich, daß die Un-Sueven früher in Deutschland eingewandert sind, als die Sueven, und vermuthlich ganz Deutschland besessen haben, ehe sie von den ihnen aus Osten her nachrückenden Sueven gedrängt wurden, und vielleicht nannten sie sich auch um deswillen Kimbern, Eingebohrne. In so kalte und rauhe Gegenden, als Scandinavien in den frühesten Zeiten seyn mußte, rückt wohl kein Volk ohne die höchste Noth, und wahrscheinlich wurde jetzt ein Theil der Kimbern, der in Westen nicht Platz fand, nach Norden getrieben (1). 2. Die Nachricht, welche uns Tacitus von seinen Suionen gibt, zeiget uns ein Volk, welches in seinen Sitten und in seiner Verfassung völlig von den Sueven abweicht, und es schon zu einem höhern Grade der Cultur gebracht hatte, als diese. Sie hatten schon eine ansehnliche Schiffahrt; sie wurden von einem einzigen beherrscht, welcher unumschränkt regierte, folglich kein bloßer Heerführer oder Richter war, wie bey den Sueven. Es war bey ihnen nicht einem jeden erlaubt, Waffen zu führen, sondern diese befanden sich in dem Beschlusse eines königlichen Beamten, (Tacitus sagt, eines Sclaven;) eine Einschränkung, welcher sich gewiß kein Sueve würde unterworfen haben. Die Sithonen waren ihnen darin gleich,

nur daß sie außer dem auch von einem Weibe beherrscht wurden. Aus allem scheinet zu erhellen, daß ihre ganze Verfassung nicht so sehr auf die Jagd und den Krieg gestimmt gewesen, als bey den Sueven, sondern daß sie in der Cultur den übrigen Cimbern ähnlicher waren. 3. Als nachmahls Gothische Stämme hier einwanderten, so siehet man auch hier eben den Haß, eben den Kampf zwischen den beyden Hauptstämmen, durch welchen sie sich diesseits der Ostsee auszeichneten, bis sich derselbe endlich mit völliger Bezwingung der Gothen endigte. Und 4. die Scandinavische Sprache, welche näher mit der niedern als mit der höhern Germanischen Mundart verwandt ist, und vermuthlich noch von den ersten Un-Sueviſchen Ankömmlingen herrühret, da sich keine spätere Einwanderung Un-Sueviſcher Völker erweisen läßt. Ich glaube, diese Gründe geben zusammen genommen dem Satze, daß die Suionen als die frühesten Einwohner Scandinaviens Un-Sueven gewesen, einiges Gewicht. Daß sie aber auch den Nahmen der Cimbern geführt, läßt sich eben so wenig beweisen, als daß der allgemeine Nahme der Deutschen auch auf sie ausgedehnet worden.

Anmerkung.

(1) Fanden sie hier schon Finnen vor sich, so drängten sie diejenigen von ihnen, welche sich nicht mit ihnen vermischten, nun wieder eben so weit nach Norden, als sie selbst getrieben wurden. Thunmann versichert in seinen Nord.

Völk. S. 76, daß in der Schwedischen Sprache die Nahmen fast aller Fischergeräthschaften, und vieler, die die Schifffarth, Wirthschaft u. s. w. betreffen, von den Finnen entlehnt sind.

§. 61.

Vermischung mit Sueven.

Doch die Suionen blieben nicht immer ohne Vermischung mit den unruhigen und herrschsüchtigen Sueviſchen Völkerschaften, und wir finden hier schon frühe einen mächtigen Gothischen Stamm, welcher seinen Nahmen noch in dem Ost- West- und Süd-Gothischen Reiche und in der Insel Gothland hinterlassen hat, und sich ehedem des besten Theils von Schweden bemächtigt hatte. Ptolemäus, welcher um 150 schrieb, ist der erste und unter den Alten der einzige, welcher ihrer gedenkt, wenn anders sein Text hier ächt und nicht von spätern Abschreibern verfälscht ist. Ist er ächt, so sind sie gewiß nicht erst zu seiner Zeit hier eingewandert, sondern vermuthlich lange vor ihm, weil die Quellen, woraus er schöpfte, um hundert und mehr Jahre älter waren, als er selbst. Woher diese Gothen kamen, ist eben so unbekannt, als die Zeit, wenn sie hier eingewandert sind. Vermuthlich kamen sie von der Küste der Ostsee, und wenn die ungeheuern Isländischen Dichtungen und Sagen von einem zweyten und dritten Odin, denn der erste, als die allgemeine Gottheit aller Germanischer Völker, gehöret nicht hierher, etwas

Wahres zum Grunde haben sollten, so müßten einige glückliche Anführer Gothischer Schwärme dazu Anlaß gegeben haben. Audvin in der höhern, und Odin in der niedern Mundart, ist ein gewöhnlicher Personen-Nahme dieser Zeit, welcher so viel als der Reiche bedeutet. So viel ist wohl gewiß, daß durch die eingewanderten Gothen viele Wörter und Formen aus der höhern Mundart in die Suionische Sprache gekommen sind, wenigstens in denjenigen Provinzen, welche von ihnen besessen wurden. Nur Schade, daß noch kein Schwedischer Sprachgelehrter auf diesen Umstand aufmerksam gewesen ist. Ihre, der größte Sprachgelehrte, welchen der Norden je gehabt hat, hatte in seinem Glossario und in seiner Schwedischen Dialectologie die beste Gelegenheit, diesen Umstand zu untersuchen; allein seine Träume von den Scythen, Celten, Celto-Scythen, Odin und andern Herrlichkeiten ließen ihn dazu nicht kommen.

IV. Gallische Völkerschaften in Germanien.

§. 62.

Im Hercynischen Walde.

Außer den bisher erwähnten Germanischen Völkerschaften, wohnten zu Cäsars Zeit auch noch einige Gallische in dem großen Germanien, welche ohne Zweifel noch von der Einwanderung des Si-

goves herrührten, aber vor den unverträglichen Sueven ihre Selbständigkeit nicht lange behaupten konnten. Die Helvetier, welche sich bey dem Zuge des Sigoves um den Anfang des Hercynischen Waldes zwischen dem Main und der Donau gesetzt hatten, waren schon lange vor Cäsarn vertrieben worden. Er gedenkt unter andern auch der Volcä Tectosages, welche aus Languedoc herstammten, zum Unterschiede von den Volcis Arecomicis. Sie wohnten zu seiner Zeit in den fruchtbaren Gegenden um (circum) den Hercynischen Wald, waren wegen ihrer Tapferkeit und Gerechtigkeit berühmt, lebten aber übrigens eben so armselig und rauh, als die übrigen Germanischen Völker. Da kein anderer Schriftsteller ihrer gedenkt, so weiß man nicht, wo man sie suchen soll. Denn daß sie nach einigen um Teck im Würtembergischen, nach andern um Teklenburg in Westphalen gewohnt haben, hat keinen andern Grund, als den Schellenklang gleich lautender Sylben. Die Bojer, welche weiter hin in dem Hercynischen Walde wohnten, und in dem heutigen Böhmen das Andenken ihres Nahmens hinterlassen haben, wurden im ersten Jahrhundert von den Markomannen bey ihrer Besitznahme dieser Gegenden bezwungen und sich einverleibet; die Bojer in Noricum hingegen verloren sich im folgenden Zeitraume unter den Longobarden, und bekamen nunmehr den Nahmen der Bojo-arier

oder Baiern. Tacitus setzt zu diesen Gallischen Völkerschaften noch die Gothinen, welche aber mit den Germanischen Gothen nicht verwechselt werden dürfen, ungeachtet sie in ihrer Nachbarkeit wohnten, nehmlich in den Gebirgen im Rücken der Markomannen. Sie redeten noch zu seiner Zeit Gallisch, waren aber nebst den Osen, einem vermuthlich Pannonischen Volke, theils den Sarmaten (Slaven,) theils den Quaden dienstbar. Sie baueten auch Eisenbergwerke, welches andere Deutsche für schimpflich hielten, daher es wohl auch nur Frohnarbeit für die Quaden war, welchen Ptolemäus ausdrücklich Eisenbergwerke beylegt.

V. Un-Germanische Völker.

§. 63.

Ich will zum Beschlusse noch einige Völker anführen, welche man oft irrig den Germanen zugesellet hat, ungeachtet man nur auf die vorkommenden Personen-Nahmen, wenn es auch an andern Sprachproben fehlen sollte, hätte aufmerksam seyn dürfen, um sich vor dem Irrthum zu bewahren.

1. Die Bastarnen und Peuciner. Sie wohnten in Norden von Thracien und gegen den Ausfluß der Donau, daher auch derjenige Theil der Karpathen, welchen sie besaßen, die Bastarnischen Alpen genannt wurde. Strabo hält sie

nur noch schüchtern, Plinius aber sehr bestimmt für Germanier, Tacitus ist zweifelhaft, aber Ptolemäus und Dio erklären sie für Scythen; in dem jetzigen Zeitraum ein Wort ohne Sinn. Hingegen Livius, Plutarch und Diodorus aus Sicilien halten sie für Gallier, und das sind sie denn auch wirklich. Sie rühren noch von dem Zuge des Sigoves her, und haben diesen ihren Nahmen vermuthlich erst in ihren neuen Wohnungen bekommen, denn in Gallien war ihr Nahme eben so unbekannt, als der Nahme der Trokmer und Tolisto-Bojer. Diejenigen von ihnen, welche sich auf der Insel Peuce in der Donau niedergelassen hatten, bekamen daher den Nahmen der Peuciner. Man findet sie immer in Gesellschaft der Skordisker, Bojer, Taurisker und anderer Gallischen Völkerschaften, aber nie der Germaner. Die Nahmen ihrer Heerführer oder Fürsten, Clonir, Clondicus, Deldon, Zyroxes, Cotton, Teutagon, beweisen wenigstens, daß sie keine Germanen waren.

2. Die Alanen, welche nach Ammian B. 31, Kap. 2, in immensum extensas Scythiae solitudines inhabitant, ex montium appellatione cognominati. Das letzte will wohl nur sagen, daß ihre einzelnen Stämme von den Gebirgen, welche sie bewohnten, zugenannt würden, nicht aber, daß das ganze Volk seinen Nahmen von Bergen habe,

wie es Bayer in Act. Erud. 1731 verstand, und daher ihren Nahmen von dem Mongolischen Alin, Berg, ableitete. Ungeachtet nun Ammian sie ausdrücklich für die alten Massageten erklärt, so hält Ihre im Glossar. Praef. S. VII sie doch für Gothen, und zwar aus dem Grunde, weil Jornandes, der von Geburt ein Alane war, nicht Bischof unter den Gothen hätte seyn können, wenn er nicht zugleich von ihrem Volke gewesen wäre. Jornandes war allenfalls seinen Vorfahren nach ein Alane, daß er je Bischof gewesen, ist noch nicht erwiesen. Aber, wenn auch alles richtig wäre, so waren die Gothen und Alanen schon seit langer Zeit sehr mit einander vermischt, daher sie auch in Gemeinschaft mit ihnen nach Gallien und Spanien zogen. Genug, die Ueberbleibsel ihrer Sprache verstatten es nicht, sie für ein Germanisches Volk zu halten. Sie nannten die Stadt Theodosia Ardauda, d. i. die sieben Göttern gehörige (1). Von ihren Fürsten sind bekannt Candax, Goar, Atax, Aspar, Addaser, Sambida, Beurgus oder Beorgor, Respendial, Sangiban, Addaster, und die Prinzessinn Sathinik. Abiba, die Mutter des Kaisers Maximin, war eine Alaninn. Lauter Nahmen, in welchen wohl niemand eine Germanische Spur entdecken wird. Reineggs (2) fand noch in den Caucasischen Gebirgen einen armseligen Rest von ihnen, welcher von den Tatarn

Edeki Alan genannt wird, und einen besondern Dialect der alten Kaukasisch-Tatarischen Sprache redet.

3. Die Roxolanen, Rox-Alanen, ein Stamm der vorigen, vielleicht von ῥωξ, welches bey dem Suidas eine Art Felsen ist. Von ihnen gilt, was von den Alanen gesagt worden, daher Gatterer gar sehr irret, wenn er sie um der ersten Sylbe willen von den Rugiern ableiten will. Ueber dieß hat man von ihnen noch die Personen-Nahmen Tasius, Ammius, Sarus, und des Gothischen Königs Hermanarich Gemahlinn Sanieth, welche ihre fremde Analogie hinlänglich verrathen.

4. Budiner, ein fremdes Volk, dessen Herodot dem Anschein nach umständlich, aber doch schwankend gedenkt. Daß Dalin, schwindeligen Andenkens, sie von dem Wodan ableitet, sie daher Wodiner nennt, und sie nach Schweden wandern läßt, fällt bey diesem Manne nicht auf. Aber daß Hr. Mannert in seiner Germania S. 6 so viel Mühe anwenden konnte, sie für Germaner zu erklären, muß desto mehr befremden, da sich weder bey Herodot noch einem andern Schriftsteller etwas findet, was diese Meinung nur einiger Maßen begünstigen könnte. Wie man auch seine dunkeln Nachrichten von ihren Wohnsitzen erklären will, so saßen sie doch zu weit östlich, als daß sie einige Verbindung mit den Deutschen Völ-

kern haben konnten. Dem Ammian Marcellin zu Folge, der wohl nicht bloß dem Herodot nachschreibt, wie Hr. Mannert zu glauben scheint, wohnten sie zu Anfange der Völkerwanderung noch in Osten des Don, zwischen den Nevrern und Agathyrsen, und es ist unerweislich, daß sie je westlicher gewohnt. Auch rechnet er sie ausdrücklich zu den Alanen oder Massageten. Es ist Schade, daß von ihrer Sprache, so viel ich weiß, auch nicht die kleinste Probe übrig ist, sonst würde sich gewiß auch daraus ihre Fremdartigkeit beweisen lassen.

5. Die Thracier. Das Vorurtheil, daß ein ganzer Welttheil, wie Europa, oder doch eine ganze Hälfte desselben von Einem Volke unter Einer Hauptsprache bevölkert und bewohnt werden können, hat auch die Thracier mehrmahls mit den Germanen in Verbindung gebracht. Ich glaube dieses Vorurtheil am besten dadurch zu widerlegen, wenn ich ein kleines Wörterbuch (3) ihrer längst ausgestorbenen Sprache mittheile, wo man ein reiches Feld vor sich hat, seinen Witz in Ableitungen und Mißableitungen zu üben. Die Thracier bewohnten von der Zeit an, da sie in der Geschichte vorkommen, das südöstliche Europa nebst einem Theile des mittlern westlichen Asiens. Sie hatten in Westen die Celtischen Stämme an der südlichen, und die Germanier an der nördlichen Donau; im Norden aber die so genannten

Sarmatischen Völkerschaften, daher Herodot sie nach den Indiern für das größte und zahlreichste Volk hält. Es gehörten zu ihnen die Kimmerier, von welchen bereits im vorigen geredet worden, die Geten oder Dacier, von welchen im Folgenden noch etwas vorkommen wird, die Möser oder Mysier, Macedonier, Pelasger, das Stammvolk der Griechen, die Illyrier, die Päonier in Pannonien, nebst mehrern kleinern Völkern. Ferner in Klein-Asien, woher sie gekommen seyn sollen, und wohin sie oft wieder zurück kehrten, die Phrygier, Mysier, Bithynier, Paphlagonier, Heneter u. s. f. Da sie von Celten, Römern, Deutschen, Hunnen, Slaven, Hungern und andern fremden Völkern überschwemmt und mehrmahls mit ihnen vermischt wurden, so ist kein Wunder, daß man in der heutigen so sehr vermischten Sprache der Moldau und Wallachey, so wenig Ueberbleibsel der Thracischen Sprache mehr entdeckt, so wie es Mühe haben würde, altes Thracisches Blut in den heutigen Bewohnern dieser Gegenden aufzufinden. Man sehe Joh. Thunmann über die Geschichte der östlichen Völker, S. 169—366.

Anmerkungen.

(1) Periplus Ponti Euxini in Gronovs Geographicis, S. 143.

(2) Jac. Reineggs Beschreibung des Caucasus, Th. 2, S. 15.

(3) Ich habe mir von den Sprachen der vornehmsten der oben genannten einzelnen Thracischen Völker die noch übrig gebliebenen Wörter gesammelt, theile hier aber nur diejenigen mit, welche von den Schriftstellern überhaupt für Thracisch erkläret werden. Mein Verzeichniß wird ein wenig reicher ausfallen, als dasjenige, welches Joh. Thunmann in seiner Geschichte der östlichen Völker S. 338 liefert, welcher nicht mehr als 15 Wörter zusammen bringen konnte. Viele Wörter, welche auch im Griechischen üblich waren, aber Thracische Erfindungen bezeichneten, habe ich der Kürze wegen übergangen, ob sie gleich, so wie die Griechen selbst vermittelst der Pelasger, Thracischen Ursprungs sind.

Aguri, ephebi, Eustath.

Allabee, eine Art eßbarer Fische im Pontus, deren Athenäus B. 7, Kap. 17 gedenkt. Ich gebe es nur muthmaßlich für Thracisch. Im Cyprischen war Alabee, schwarze Farbe, Dinte.

Argilos, die Maus. Steph. Byz. v. Argylus.

Ares, der Mars bey den Griechen, eine ursprünglich Thracische Gottheit, dessen Sitz in den Thracischen Bergen, besonders auf dem Olymp war.

Balia, der Bacchus. Etymol. Magnum. Bey den Päoniern hieß er Dyalus.

Bassara, eine Priesterinn des Bacchus in Thracien. Auch eine Art Kleidung, welche sie trugen. Hesych. Pollux B. 7, Kap. 59, bey welchem es eine Lydische Kleidung ist. S. Clemens Alex. Edit. Sylb. S. 6. Anderer Schriftsteller zu geschweigen.

Bassarus, der Fuchs, beym Suidas. S. Vossii Etymol. v. Bassarides. Im Schwed. ist Basse, ein wildes Schwein.

Bendis, die Diana nach dem Hesych. S. das. die Anm. ingleichen Strabo B. 10, S. 464, 469.

Bericocca, Coccymela, genus mali, Suidas Th. 2, S. 337.

Biblinos, Bimblinos, eine Art Weinstockes und Weines, nach Hesych. Suid. Etymolog. M. und Steph.

Bria, eine Stadt. Bria enim urbem apud Thraces denotat. Steph. Byz. v. Mesembrya, Selymbria und Poltrymbia.

Briga, ein freyer Mann, nach dem Hesych. Davon sollen auch die Phrygier, welche in der Thracischen Mundart Briges heißen, den Nahmen haben. Mehr als ein witziger Kopf hat dabey an die Franken gedacht.

Brynchos, die Zitther, nach dem Hesych.

Brytum, das Bier, wenigstens ein Getränk aus Gerste. Athen. B. 10, Kap. 14.

Bulgidium. Corycon, saccus, crumena, idem quod apud nos (Samothraces) Bulgidion appellatur. Suidas.

Busbaton, die Diana, nach Hesych. Alberti hält das Wort für verderbt, und will Bubastin lesen. Aber ist das auch Thracisch? Doch an so etwas denkt ein After-Etymolog immer zuletzt.

Catizi, die Pygmäen, nach Plin. B. 4, Kap. 11.

Catabrismus, ein Thracischer Tanz, dessen Athen. B. 14, Kap. 5, nur im Vorbeygehen gedenkt.

Colabrismus, ein Thracischer und Karischer Tanz, nach dem Pollux Th. 1, S. 406.

Cotytto, eine Thracische weibliche Gottheit nach Strabo B. 10, S. 464 und 469, und Synesii Epp., welche auch die Athenienser angenommen hatten. Ihre Priester hießen Baptä, die geschminkten.

Dama, in den zusammen gesetzten Nahmen mehrerer Städte. Vscudama, jetzt Adrianopel. Carpudämum, Kore-kondama.

Deba, eine Stadt, s. Leba. An Dacischen oder Getischen Städtenahmen ist die Endung Dava sehr häufig.

Docus, in vielen männlichen Nahmen: Sadocus, Skosdocus, Speradocus, Amadocus, Spartacus.

Edona, vestimenta Thracica, Suid. Gleich darauf ist bey ihm Edonis eine Landschaft; er sagt aber nicht wo. Auch nennt Aeschylus ihm zu Folge hinnulorum pelles, Edones.

Edrina. Et quaedam gens (Thraciae) est Edrinae; Latine autem interpretatur ansa. Servius ad Georg. B. 4, V. 462.

Embades, eine Art gewöhnlicher Schuhe, welche bey den Thraciern erfunden worden, und einem niedrigen Kothurn glichen. Pollux B. 7, Kap. 22, Th. 2, S. 743.

Epenchytes, der Schenk, Mundschenk bey den Bewohnern des Hellespontes. Athen. B. 10, Kap. 7.

Harpe, ein Säbel, incurvus gladius, eine Erfindung der Thracier. Clemens in Euseb. Praepar. B. 10, Kap. 6.

Hebrus, fluvius est Thraciae, denominationem nactus ab aquae interlabentis vorticibus. Plutarch de flum. S. 715. Jetzt Maritza in Romanien.

Issa, Issus, in den Nahmen vieler Flüsse. Larissus, Sargessa, Kephissus u. s. f. Noch mehr in Städtenahmen: Telmessus, Colossus, Hermonassa, Arnissa, Odessus, Certissa u. s. f.

Iton, ein Gewächs, dessen Athen. B. 2, Kap. 21 gedenkt, und welches nach dem Plin. Solin, und Eustathius der Storchschnabel, Geranium, ist.

Kemus, vas vimineum, et ornamentum muliebre, et quoddam circuli genus, — et herba quaedam, et legumen quoddam apud Thraces. Suid.

Kimmeris, die Erde, auch bey den Phrygiern. Hesych.

Leba, eine Stadt, nach dem Hesych. Die Leseart sey unstreitig verderbt, und dafür Deba zu lesen, obgleich die neuesten Herausgeber nichts dabey anmerken. Λ und Δ seyen leicht zu verwechseln. Aber auch in der alphabetischen Ordnung? Nach Suidas war Astelebe eine Stadt in Lydien.

Lemnos, die Erde, nach Steph.

Linus, der Nahme eines Dichters und Gottes. Tertull. de anima, Kap. 2.

Lopima, bey einigen ein Nahme der Pontischen Nüsse, Haselnüsse. Athen. B. 2, Kap. 13. Ein wenig weiter sagt er, daß nach Nikander die Cubber die Eichel Lopimon und Karion genannt.

Mandares, manipulus foeni. Eustath. Il. κ, S. 818.

Olpe. Athen. B. 11. sagt nach dem Klitarch, daß man zu Byzanz, Korinth und in Cypern eine Flasche mit einem engen Halse Olpe genannt. In Thessalien aber hieß eine Gießkanne so.

Pelta, Peltis, Peltum, eine Art von den Thraciern erfundener Schilde. Suid. Hesych. Athen. B. 3, S. 121.

Plistoros, Gottheit der Dolenci im Chersones, welcher man Menschen opferte, Herod. B. 9, Kap. 118. Archer muthmaßet, daß es der Kriegsgott war. Le Febure de Villebrune ad Athen. Th. 1, S. 392. will Pil-stor lesen, als wenn es Deutsch wäre, und hasta grandis bedeute. Seltsam genug!

Prospelates, bey den Ariäern eine Art Knechte, wie die Iloten, welche wegen ihrer Unmäßigkeit bekannt waren, und mit den Celten Krieg hatten. Athen. B. 10, Kap. 12. Casaubonus verstehet die Ardiäer in Illyrien, Febure de Villebrune aber die Provinz Aria in Thracien. Beyde hatte Celten in ihrer Nähe.

Rhomphaea, eine Art Thracischer Pfeile, bey dem Gellius B. 10, Kap. 25, Rumpia. S. auch Livius B. 31, Kap. 39, und Isidori Orig. B. 18, Kap. 3. Aber es war auch ein großes Schwert, so wohl bey den Thraciern, als Macedoniern.

Riza, eine Thracische Tracht, s. Zira.

Salmon, die Haut, das Fell, s. Zalmos.

Sanape, ein Spottnahme einer ihrer Königinnen, weil sie dem Weine ergeben war. Schol. ad Apollon. Argon. B. 2, S. 236. Unter allen Sterblichen war vielleicht Peloutier Th. 1, S. 306 der einzige, der das durch Saufnapf erklären konnte. Hesychius legt dasselbe Wort den Scythen bey, die er aber gewiß nicht mehr kannte.

Saperda, eine Art eßbarer Fische in dem Mäotischen Meere, die Karausche. Athen. B. 3, Kap. 32; B. 7, Kap. 17. S. Hesych. Varro, Nonnius, Kap. 39.

Sarapara, ein Kopfabschneider, nach Strabo B. 11, S. 531. Daher der Nahme eines wilden Stammes Thracier über Armenien hinaus in der Nachbarschaft der Meder. Nach Jac. Reineggs Beschreibung des Caucasus Th. 2, S. 97 f. befindet sich in diesen Gegenden noch eine Tatarische Horde Nahmens Serawan, welches Wort im Persischen gleichfalls Kopfabschneider bedeutet, weil sich diese Horde vortrefflich darauf verstehen soll. Bey dem Hesychius ist Sarabara etwas anders.

Sarum, ein Schleier bey den Byzanziern. Hesych.

Scalma, eine Art Seitengewehres, dessen Aeschylus bey dem Pollux B. 10, Kap. 38 gedenkt. Daß das Wort Thracisch ist, erhellet aus dem Hesychius.

Sebadius, so wohl Jupiter als Bacchus. Macrob. Saturn. I, 18: In Thracia eundem haberi Solem atque Liberum accepimus, quem illi Sebadium nuncupantes magnifica religione celebrant.

Siros, Getreidehaufen. Plin. B. 18, Kap. 30; Dio B. 51, S. 461, 463; Steph. Byzant. S. 683. Curtius B. 7. Kap. 4. legt sie den Scythen bey. Auch in Phrygien waren sie bekannt, Steph. v. Syassus.

Skarke, der Meerrettich, Hesych.

Sorellè, al. Torelle, eine Art Klagelieder, Hesych. In Gesners Thes. ist Sorilla eine Art Donau-Schiffe.

Surius oder Vrius der Jupiter, nach Cicero ad Pison.

Tilones, eine Art Fische im Sumpfe Prasiada.

Zalmos, ein Fell, nach Porphyr. vita Pythag. S. 16, 17. Daher der Nahme des Zalmoxis, nicht so richtig Zamolxis, weil er gleich nach seiner Geburt in ein Bärenfell gewickelt wurde.

Zetraia, ein Topf. Pollux B. 10, Kap. 24; wo schlechtere Lesearten Zevtanan haben.

Zibythides, Thressae et Thraces genuini, Hesych. Alberti will Zibynides lesen, weil die Thracier auch Sibyni und Sigyni genannt wurden.

Zilä, der Wein. Hesych.

Zira, eine Art Kleidung bey dem Pollux B. 7, Kap. 13. Auch Herod. Xenophon und andere. Die ältern Ausgaben lasen irrig Riza.

Nun nehme man noch die Personen-Nahmen dazu und zwar die männlichen: Abrupolis, Adallas, Adamas, Amadocus, Ardaburius, Ariopharnes, Aspar, Asteropäus, Attesbis, Berisades, Betis, Bistras, Bisyras, Byzas, Chersobleptes, Corytus, Cotus oder Cotison, Derdas, Diegylis, Doricetes, Goaxes, Hyrradius, Isanthes, Karsides, Kithelas, Koes, Kores, Machetas, Mäsades, Mastyes, Medosades, Menes, Miltocytes, Olorus, Polles, Poltys, Rabocentus, Rhascus, Rhascipolis, Rhämetalces, Sadalas, Sadocus, Setys, Seuthes, Sirmus, Sitalces, Sitas, Skos-

docus, Smecithes, Smerdies, Sothimus, Sparadocus, Syrmus, Teres, Tereus, Vologezus, Zibelmius, Zipoetes, Zopyrus; ingleichen die weiblichen: Apame, Brauro, Eurydice, Hegesipyle, Meda oder Medope, Sinope, Tarsa: so wird wohl nicht der kleinste Zweifel in Ansehung des gänzlichen Unterschiedes beyder Völker und Sprachen zurück bleiben.

Siebenter Abschnitt.

Charakter der Deutschen dieser Zeit, und besonders der Sueven.

Inhalt.

Unterschied in der Cultur, §. 1.
Niedrige Stufe derselben, §. 2.
Schilderung der Deutschen, §. 3.

§. 1.

Unterschied in der Cultur.

Da die Deutschen Völker von je her in zwey große Hauptstämme getheilet waren, welche in der Cultur beträchtlich von einander abwichen, so läßt sich auch ihr Charakter eigentlich nicht in einem allgemeinen Bilde entwerfen, sondern man sollte beyde Stämme billig theilen, und jeden besonders schildern. Indessen da wir von dem Un-Sueviſchen oder niedern Stamme das wenigste wissen, obgleich die Römer ihm am nächsten waren, auch manche Völker desselben lange genug

beherrschten, und uns daher die beste Nachricht von ihm hätten geben können: so ist doch gerade dieser in Ansehung seiner Sitten und Verfassung der unbekannteste; ohne Zweifel, weil er unter beyden Stämmen der ruhigere war, mehr in sich, als außer sich lebte, sich ohne starke Veranlassung von innen oder außen nicht leicht in fremde Angelegenheiten mischte, durch den langen Druck von den Sueven an stilles Leiden gewöhnt war, und auch sein Boden ihm manches versagte, was die Wildheit des Sueven unterstützte. Desto mehr werden diese in der Geschichte hervor gehoben, weil sie sich von den gesitteten Nationen am meisten entfernten, unter den beyden Stämmen von je her das meiste Geräusch machten, und daher nur zu oft für die Deutschen überhaupt galten, daher man das meiste, was uns von den Sitten der Deutschen gesagt wird, zunächst und vorzüglich von ihnen verstehen muß. Indessen hüthe man sich doch, die Cultur des niedern Stammes nicht mit hellern Farben zu mahlen, als sie wirklich hat, denn ob er gleich in der Biegsamkeit, in der Stätigkeit und in dem Feldbaue manches vor dem höhern Stamme voraus hat, so ist doch auch bey ihm noch des Rohen und Ungebildeten genug, wie sich unter andern mit der Geschichte der ersten Franken und Sachsen belegen läßt. Ich habe einige der vornehmsten Züge aus dem Charakter beyder Hauptstämme bereits im vorigen beygebracht,

besonders wie sie sich dem Cäsar darstellten, welches ich hier nicht wiederhohlen will. Einen andern Unterschied machen Zeiten und Gegenden. Selbst der thierische Sueve ward nach Jahrhunderten guten und bösen Verkehres mit den Römern um vieles gesitteter, erfahrner und biegsamer, und wenn er tief in Osten und Norden seine Nacktheit nur zur höchsten Noth mit Thierhäuten bedeckte, so fing er an den Römischen Grenzen schon an, in schönen Kleidern zu prangen; obgleich der Barbar überall vorblickte (1). Hier will ich nur noch einige Hauptzüge aus dem Gemählde besonders der Sueven nachhohlen, so viel davon zur Verständlichkeit dessen, was im Folgenden von der Sprache gesagt werden wird, nothwendig ist (2).

Anmerkungen.

(1) Man sehe z. B. den komischen hochzeitlichen Aufzug eines vermuthlich Fränkischen Prinzen Sigimer an der Wahl, wie denselben Sidonius B. 4, Ep. 20 schildert. Der Alemannische Fürst Chnodomir zu Julians Zeit prangete in einem schönen Harnische mit einem rothen Federbusche auf dem Helme, Ammian B. 16, Kap. 10.

(2) Wir haben noch keine mit Verstande und gehöriger Sachkenntniß entworfene Schilderung der Sitten und Alterthümer der alten Deutschen, d. i. der Deutschen vor der Völkerwanderung und bis zur Annahme der christlichen Religion; denn weiter kann man das alte Deutschland nicht erstrecken, weil mit der neuen Religion der ganze Charakter und die ganze Verfassung wesentlich verändert wird. Denn zu

geschweigen, daß der Unterschied der Stämme und Zeiten nirgends beobachtet wird, so herrscht in den meisten Beschreibungen dieser Art nicht einmahl Einheit des Gegenstandes, sondern man mischt Celtische, Gallische, Slavische, oft sogar Römische und Germanische Sitten und Begriffe alles unter einander und nennt denn dieses Chaos Deutsche Alterthümer. Geräth man dabey gar, wie nicht selten geschiehet, über die so genannte Mythologie der Isländischen Spinnstuben, so kommt zu dem Gemisch fremdartiger Dinge noch der Roman, wo das wenige Wahre, was man etwa davon weiß, in einem Meere von Dichtungen ersäuft wird.

§. 2.

Niedrige Stufe derselben.

Will man sich in Schilderung und Beurtheilung der Deutschen dieser Zeit nicht gänzlich irren, so ist nothwendig, vorher die Stufe der Cultur überhaupt ausfindig zu machen, auf welcher wir sie erblicken, damit man ihnen auf der einen Seite nicht zu wenig, aber auch auf der andern nicht zu viel beylege, welches letztere denn der gewöhnlichste Fall ist, und es immer seyn wird, wenn man nicht von allgemeinen aus dem Volke selbst hergeleiteten Begriffen ausgehet, sondern den rohen Aeußerungen der ungeleiteten Natur die aufgeklärten Grundsätze der neuern Cultur unterschiebt (1). Ein Volk, dessen ganzer Wirkungskreis auf die Jagd und den Krieg eingeschränkt ist, welches den Feldbau nur als das höchste Nothmittel kennt, die Lücken, welche das

Thierreich läßt, auszufüllen, und daher von dem Landeigenthum nur noch sehr mangelhafte Begriffe hat, stehet ganz natürlich noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur, und diese gibt den Maßstab zu allen übrigen Erscheinungen. Daher findet man oft unter den entferntesten Völkern bey gleichen Graden der Cultur und unter gleichen Umständen auch die auffallendste Aehnlichkeit. Man lese z. B. genaue Beschreibungen von den wilden Stämmen in Canada, so wird man in ihrer unstäten Lebensart, in ihrer unüberwindlichen Scheu vor aller Arbeit, in ihrer Leidenschaft für Krieg und Jagd, in ihrer Neigung zur Trunkenheit, in ihrer Spielsucht, in ihrer Grausamkeit gegen ihre Feinde, und in hundert andern Umständen Cäsars und Taciti Sueven wieder zu finden glauben.

Anmerkung.

(1) Cäsar und Tacitus waren vor diesem Vorurtheile nicht genug auf ihrer Huth, und neuere Schriftsteller sind es noch weniger. Wenn die Sueven zu Cäsars Zeit keinen Wein duldeten, so geschahe es nicht aus Mäßigkeit, oder aus Besorgniß, er möchte sie zur Weichlichkeit verleiten, sondern weil er für ihre rohen Nerven zu schwach und unschmackhaft war; denn Trunkenbolde waren ja die Deutschen von jeher, so sehr, als es ein barbarisches Volk nur seyn kann. Wenn sie, wenigstens in den frühern Zeiten, keine Tempel und Götzenbilder im Römischen Geschmack hatten, so geschahe es nicht aus dem reinen Begriffe, weil die Gottheit nicht sichtbar abgebildet werden, oder in keinem engen Raum ein-

geschlossen werden könnte, sondern aus der ganz natürlichen Ursache, weil ein Volk, welches selbst nur in Wäldern, Höhlen und elenden Hütten wohnte, seinen Göttern keine bessere Wohnung geben konnte. Es ist auch nicht einmahl ganz richtig. Plumpe Götzenbilder hatten sie von je her, und als sie selbst ein wenig anständiger zu wohnen anfingen, so hatten sie auch überall Tempel, so gut, als sie selbige zu bauen wußten. Der Tempel der Göttinn Tanfana ist aus dem vorigen bekannt; in den spätern Zeiten kommen ihrer überall vor. bey nomadischen und ihnen ähnlichen Völkern fallen die Tempel, wenn sie selbige auch kennen sollten, von selbst weg, und ihnen vertreten freye Plätze, Hügel, Berge, Bäume und Wälder deren Stelle. Wenn der Deutsche den Ehebruch so hart bestrafte, so geschahe es nicht aus Haß gegen das Laster, sondern aus Rache wegen verletzten Eigenthums; denn sein Weib war seine erste Leibeigene.

§. 3.

Schilderung der Deutschen.

In diesem Zustande, wo der Funke seines bessern Theils noch unter der Asche schlummert, wo die Vernunft ihrem edelsten Theile nach noch unter der rohen Masse der Sinnlichkeit begraben liegt, und nur in dem engen Kreise seiner nächsten physischen Bedürfnisse wirksam ist, da sucht man den Menschen eben so vergebens in dem Menschen, als hesperische Gärten in den Sümpfen des Hercynischen Waldes; da grenzt der Barbar weit näher an das reißende Thier, als an den durch Kenntniß, Sitten und Geschmack veredelten Weltmann. Da gilt ihm Leibesstärke alles, und Adel des Geistes

nichts; da ist ihm Befriedigung der Sinnlichkeit und Leidenschaft sein höchstes Gesetz, dem alle übrige Betrachtungen untergeordnet sind. Daher der Trotz auf Leibesstärke, sein erstes und höchstes Recht (1); daher Unterdrückung und Unterjochung alles dessen, was schwächer ist, besonders des Weibes, welches bis zur Sclavinn herabgewürdigt, und zu den beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten verdammt ist (2); daher der Mangel aller feinern Empfindungen, der Liebe, des Dankes, des Wohlwollens, weil sein Nervenbau nur von starken Massen erschüttert werden kann (3); daher die heftige Leidenschaft des aufgebrachten Thieres, welche so leicht in Wuth übergehet, und auch bey geringen Anlässen nicht anders als durch Blut versöhnet werden kann (4); daher die Grausamkeit im Kriege und gegen die Gefangenen, deren Behandlung in den frühern Zeiten unmenschlich war, und erst in der Folge aus Eigennutz, nicht aus Menschlichkeit, gelinder wurde (5); daher der kurzsichtige Trotz, selbst gegen leblose Körper, es ist der Hund, der in den Stein beißt, mit welchem er geworfen ward (6); daher die heftige Anstrengung, selbst bis zur Verachtung des Todes, so bald es auf die Befriedigung der Leidenschaft ankommt, z. B. auf der Jagd und im Kriege, und die herrschende Trägheit, so bald ein solcher Antrieb fehlt, es ist das Raubthier, welches schläft, so bald es

nicht jagt oder frißt (7); daher der Haß gegen alle Einschränkung und Zwang, welcher durch keine Gewalt, sondern, wie bey dem Thiere, nur durch Hunger gebändigt werden kann, und welchen man nur zu oft mit dem schönen Nahmen der Liebe zur Freyheit zu adeln gesucht hat (8); daher die Unmöglichkeit, dem ersten Eindrucke der Sinne zu widerstehen, mit allem ihren fürchterlichen Gefolge, dem Jähzorn, der Trunkenheit, der Raubsucht, der Entführung, der Nothzucht u. s. f. gegen welche Laster die Deutschen noch tief in den spätern Zeiten zu kämpfen hatten (9); daher Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit, so bald Veranlassung dazu da war, und es ungestraft geschehen konnte (10); daher der dickste Aberglaube in allem, was solche Menschen umgibt; daher ist ihnen jede Erscheinung, deren Ursache sie nicht kennen, und wie viele gibt es deren nicht in der ganzen Natur, eine Wirkung höherer Wesen; daher die Menge oberer und unterer, guter und böser Götter, die sie sich eben so grausam denken, als sie selbst sind, und nicht anders als mit Blut, selbst von ihres gleichen zu versöhnen wissen (11). Das ist nun freylich viel Böses von unsern Deutschen Ahnherren gesagt; allein es ist hoffentlich nicht mehr, als sich in jedem Zuge mit der Geschichte belegen läßt, selbst mit dem Tacitus; so sehr er auch absichtlich manches zu verschweigen scheint, was zu viel

Schatten in das verschönerte Bild, welches er entwerfen wollte, bringen konnte. Doch, es ist nunmehr Zeit auch die gute Seite des noch ungebildeten Deutschen sehen zu lassen; denn auch er hatte, so wie jeder andere Barbar, sein Gutes. Eine seiner vornehmsten Tugenden ist wohl die Gastfreyheit. Es ist in der That eine sonderbare Erscheinung, daß diese bey mehrern alten und neuen Völkern angetroffen wird (12), da es bey vielen andern Sitte war, und noch ist, jeden Fremden als einen Feind zu behandeln. Ich besinne mich nicht, über diese der übrigen Denkungsart eines barbarischen Volkes so widersprechende Erscheinung eine befriedigende Auskunft gelesen zu haben. Fast immer wird man finden, daß sie mit dem Hange zur Trunkenheit Hand in Hand gehet, und daß Barbaren nach dem Verhältnisse gastfrey sind, als sie roh sind. Von den Deutschen leiden Cäsars und Taciti Zeugnisse keinen Zweifel. Daß es hier nicht auch sollte Ausnahmen gegeben haben, ist sehr begreiflich. Risiulph, der Bruderſohn des Longobardischen Königs Vaces, nahm seine Zuflucht zu den Warnern, aber diese ließen sich von dem Vaces bestechen, und ermordeten ihn, des Gastrechtes ungeachtet (13). Allein es muß denn auch außer dem seine Einschränkungen gehabt haben. Nach den Angel-Sächsischen Gesetzen konnte jeder Fremder, der außer der Heerstraße ohne Nothgeschrey

angetroffen wurde, als ein Straßenräuber erschlagen werden. Die Friesen duldeten gar keine Fremden (14). Auch was Tacitus sagt, daß man einen Fremden drey Tage beherbergen können, ohne für ihn einzustehen, ihn aber hernach begleiten und einem neuen Wirthe übergeben müssen, verräth eine Art Wache und mißtrauischer Aufsicht. Gern möchte ich ihnen auch die Keuschheit als eine Tugend anrechnen, wenn nur das Lob, welches man ihnen deshalb beylegt, nicht noch zweydeutiger wäre. Bey einem rohen, durch fremde Sitten und Reitze unverdorbenen Volke äußert sich der Geschlechtstrieb sehr regelmäßig, wie bey dem Thiere, und viele Reitze zum Gegentheile konnte es unter seinem kalten und feuchten Himmel wohl auch nicht haben. Es war also die Enthaltsamkeit, welche manche Schriftsteller an den Vandalen, Sachsen und andern Deutschen preisen, nicht Tugend sondern Natur. Andere Völker waren hingegen in diesem Stücke eben so sehr Barbaren, als in allen übrigen (15), und wie sehr sie alle, als sie in den Römischen Provinzen mehrere Reitze bekamen, in der Wollust und Unkeuschheit aller Art ausschweiften, ist bekannt. Noch in der Folge mußte man die strengsten Gesetze selbst wider die Sodomiterey geben. Gern ließ ich mehr gute Seiten sehen, aber ich finde keine, daher man wohl nicht wird in Abrede seyn können, daß bey einem Volke auf dieser niedern

Stufe der Cultur das wenige Gute von dem Bösen sehr weit überwogen wird, und daß die neuere Cultur diesem ungebildeten Zustande unendlich vorzuziehen ist; denn wenn sie auch nicht alle Laster vertilgen kann, so ist es doch schon ein großer Gewinn, daß sie selbige verfeinert.

Anmerkungen.

(1) Ius in viribus habent, adeo ut ne latrocinii quidem pudeat, tantum hospitibus boni, mitesque supplicibus. Mela, B. 3, Kap. 3, wo mehr characteristische Züge von den Deutschen vorkommen. Eben das sagt Ammian B. 17, Kap. 10, 12, von den Alemannen, und Sidonius Apollinaris B. 8, Ep. 6, von den Sachsen. Auch die Gallier antworteten den Hetrusciern, daß sie das Recht in ihren Waffen trügen, starken Leuten gehöre alles, so weit sie reichen könnten. Dieses Recht des Stärkern ist freylich noch nicht ausgestorben, nur daß man es nicht so gerade zu aufpflanzt.

(2) Eine Folge des Weiberkaufs. Man hat die Deutschen davon frey sprechen wollen; allein Taciti Stelle, wenn er recht verstanden wird, die Gesetze des folgenden Zeitraumes, und die Geschichte sprechen zu laut. Als der Thüringische König Hermenfried um die Nichte des Gothischen Königes Theodorik anhielt, erkaufte er sie mit weißen Pferden (more gentium pretia destinata;) Cassiodor, B. 4, Ep. 1. In den Burgundischen Gesetzen heißt es tit. 34: Si quis uxorem suam sine causa dimiserit, inferat ei alterum tantum, quantum pro pretio ipsius dederat. Zu Alb. Kranz Zeit war das noch in Dithmarsen üblich, daher das Verlöbniß in Nieder-Sachsen noch bis auf die neuern Zeiten Brudkop, Brautkauf, genannt wurde. Man sehe auch des Ihre Glossar. S. 277 f. Von der Geringschätzung des Weibes haben sich sehr deutliche Spuren noch bis in die mittlern Zeiten erhalten, denn bey aller romantischen Liebe, welche die

Dichter dieser Zeit athmen, war das Weib doch allen Launen ihres Despoten ausgesetzt, und Unterthänigkeit war die erste Pflicht, welche man demselben predigte. Die Königinnen mußten ihren Gemahlen die Knie küssen.

(3) Tacitus Kap. 21: Gaudent muneribus, sed nec data imputant, nec acceptis obligantur. Diese Unempfindlichkeit gegen empfangene Wohlthaten herrscht auch bey den wilden Völkern in Amerika. Sie sind unersättlich in bitten und fordern, aber der Dank ist ihnen eine unbekannte Tugend.

(4) Godinus, ein vornehmer Franke, ließ zwey Leibeigene, welche sich heimlich verheirathet hatten, lebendig begraben. Gregor. Tur. hist. Franc. B. 5, Kap. 3. König Chlothar ließ 558 seinen aufrührischen Sohn Chramnus mit seiner Frau und Töchtern lebendig verbrennen. Ermordungen auf frischer That bey den geringsten Beleidigungen waren etwas sehr gewöhnliches.

(5) Menschenfresser waren sie nun zu Cäsars Zeit wohl nicht mehr, ob es gleich noch lange nachher in Europa dergleichen Ungeheuer gab. Diodor sagt es B. 5. von den Britten, welche Iris bewohnten, und Pausanias in Phoc. von den Galliern des Brennus. Nach Plin. B. 30, Kap. 1, wurden die Gallier erst durch die Römer von dem Menschenfressen entwohnt. Hieronymus adv. Iovin. B. 2, sahe in seiner Jugend in Gallien die Schotten, ein Brittisches Volk, Menschen essen. In dem Monast. Anglic. wird S. 72 aus gemahlten Fensterscheiben behauptet, daß die Schotten noch zu Wilhelm Nothi Zeiten Menschen gefressen, und noch 1297 theilten sie die Haut eines Getödteten unter sich. Walth. Hemingf. B. 1. S. 130. Aber dafür opferten Sueven und Un-Sueven ihre Gefangenen den Göttern, und da es gewöhnlich war, das Opferfleisch zu verzehren, so ist noch immer die Frage, ob das nicht auch bey den geopferten Menschen geschahe. Arioviſt wollte einen Abgeordneten des

Cäsar, welchen er für einen Spion hielt, verbrennen lassen, und nur das Loos rettete ihn. Später hin wußte man die im Kriege gemachten Gefangenen besser zu benutzen, man brauchte sie als Leibeigene, oder verkaufte sie zu Sclaven, daher sich immer eine Menge Römischer Sclavenhändler bey ihnen aufhielten, wie jetzt die Europäer bey den Negerfürsten in Afrika. Bey dem allen war doch die Behandlung der Ueberwundenen in der ersten Wuth schrecklich. Zum Beyspiel diene, was Gregor. Turon. Hist. Franc. B. 3, Kap. 7, von dem Verfahren der Thüringer gegen die Franken erzählt, welchem sie in der Folge den Untergang ihres Reichs zu danken hatten. Daß sie das Scalpiren so gut verstanden, als die Nord-Amerikanischen Wilden, erhellet noch aus mehrern Spuren selbst des mittlern Alters. Das decalvare im West-Gothischen Gesetze, das capillos et cutem detrahere, welches bey den Franken noch 879 üblich war, nach den Annal. Fuld. das Angel-Sächs. Hettinan, capillos cum ipsa capitis pelle detrahere, das Haar mit Kloben auswinden der mittlern Zeiten, wovon die Haranscara der spätern Zeiten noch ein gelinder Ueberrest ist, war wohl nichts anders. Auch die Slaven übten es noch im zehnten Jahrhundert, und lange vor ihnen auch Herodots Scythen.

(6) Die Cimbern setzten sich der einbrechenden Fluth mit der Lanze in der Hand und drohenden Geberden zur Wehr. Nicol. Damascenus bey dem Stobäus Serm. 48, Strabo B. 7. Das schien dem Posidonius lächerlich; er mußte wohl nie Kinder so wohl an Jahren als am Verstande beobachtet haben.

(7) Tacitus Kap. 14: Pigrum quinimo et iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parare; und Kap. 15: Quoties bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque. — Ipsi habent miram diversitatem naturae,

cum iidem homines sic ament inertiam, et oderint quietem. Das hat vielen ein Widerspruch geschienen, ist es aber nicht, so bald man den rechten Gesichtspunct gefaßt hat. Jedes menschliche Geschöpf hasset in seinem rohen Zustande die Arbeit; kein Wilder übernimmt sie, außer Fischen und Jagen. Der Kirgisen höchster Fluch ist, daß man auf Einer Stelle wohnen und arbeiten müsse, wie ein Russe. Fleiß und Erwerbsamkeit ist der sicherste Beweis des Fortschrittes in der Cultur und Aufklärung.

(8) Seneca de ira, B. 2, Kap. 15: Omnes istae feritate liberae gentes, leonum luporumque ritu, at servire non possunt, nec ita imperare. Lucan in Pharsal. B. 7, v. 430 nennt die Freyheit Germanum Scythicumque bonum. Da die Deutschen zur Knechtschaft zu unbändig waren, so ließ der christliche Constantin die gefangenen Alemannen unmenschlich genug in den Schauspielen den wilden Thieren vorwerfen, wo sie so lange mit ihnen kämpfen mußten, bis sie von ihnen zerrissen wurden, welches Eumenius Paneg. 6, Kap. 12, dem Unhold noch zum Verdienst anrechnet.

(9) Der Jähzorn ist ein Eigenthum aller roher Menschen selbst in weit gebildetern Zeiten. Noch im 16ten Jahrhundert wird man in den Gerichtsbüchern auf dem Lande in Einem Jahre eher zehn Todtschläge als Eine unehliche Geburt antreffen. Gegen Entführung und Nothzucht mußten noch in den mittlern Zeiten die strengsten Gesetze gegeben werden. Von keinem Laster waren die Deutschen schwerer zu entwöhnen als von der Raubsucht. Latrocinium nullam habent infamiam, u. s. f. Cäsar B. 6, Kap. 23. Doch das haben sie auch mit allen ungebildeten Völkern gemein. Ein Schaf stehlen war noch in den neuern Zeiten bey den Berg-Schotten ehrlos, aber bloß wegen der Geringfügigkeit des Gegenstandes; eine Kuh rauben war anständig, und hundert Kühe rauben adelig.

(10) Die Geschichte dieses Zeitraumes biethet häufige Belege

lege dazu dar. Man beobachtete heilig beschworne Verträge nur so lange, als das Geld dauerte, womit sie erkauft waren, und überließ dabey oft die gegebenen Geiseln ihrem Schicksale. Adversus Germanos plurimum utilitatis est in incredulitate; quibus fides habita est, ii maxima damna intulerunt, Strabo B. 8, S. 331. Germani in summa feritate versutissimi, natumque mendacio genus, Velejus B. 2, Kap. 118. Die Niederlage des Varus ist ein so auffallender Beweis davon, daß auch die heftigsten Verfechter der Deutschen, z. B. ein Gottfr. Schütz wünschen, daß die Deutschen auf diese Art nie möchten gesiegt haben. Besonders waren die Franken von dieser Seite berüchtigt. Francis, quibus familiare est, ridendo fidem frangere, sagt Vopiscus in Proculo, S. 246. Salvianus und Procopius sprechen aus eben dem Tone. Man nahm, sagt man, zu Rom und Constantinopel die Deutschen wegen ihrer Treue gern zu Leibwachen; vielleicht nur so lange als sie die Sprache nicht verstanden und keine Familien-Verhältnisse hatten, denn sonst ist ja bekannt, daß die meisten Revolutionen zu Rom und Constantinopel durch die Leibwachen vorgingen. Man muß daher die so oft gepriesene Alt-Deutsche Treue und Redlichkeit wenigstens in dem gegenwärtigen Zeitraume nicht suchen, man müßte denn erweisen können, daß sie im Privat-Leben heiliger gehalten worden, als im öffentlichen.

(11) Unkunde der Natur und ihrer Kräfte ist die Mutter und Säugamme alles Aberglaubens, vorzüglich in der Religion. Da diese Unkunde dem rohen Menschen vor seiner höhern Ausbildung unvermeidlich ist, so kann er nicht anders denken. Alles, was ihn umgibt, ist beseelt, denkt und handelt wie er; die Sonne geht, der Wind wehet, der Donner brüllt. Seine ganze Sprache ist darauf gebauet, jedes Ding in der Natur, ist entweder männlich oder weiblich, wie er. Auch bey fortschreitender Aufklärung

hält es schwer, sich von diesem Vorurtheile zu entwöhnen. Als Thales, gewiß kein Barbar mehr, die anziehende Kraft des Bernsteins entdeckte, so schrieb er sie einer wirksamen Seele zu. Daher der so natürliche Ursprung aller Abgötterey, für welche man daher keine so künstliche Ursachen hätte aufsuchen dürfen, als gemeiniglich geschehen ist. Daher die Menge Götter aller Art und alles Ranges bey rohen Menschen, weil ihnen alles in der Natur lebt, und entweder freundlich und feindselig wirkt. Das Rauschen der Blätter in der bejahrten Eiche, das Rieseln der Quelle im dämmernden Haine ist ihnen eben so wohl die Stimme einer Gottheit, als das Rollen des Donners und das Brausen der Fluthen. Ehe Chlodovâus ein Christ ward, oder vielmehr, ehe er sich taufen ließ, glaubte er tausend Götter. Remigius in seiner Grabschrift:

— Contempsit credere mille
Numina, quae variis horrent portenta figuris.

Man kann nun leicht denken, was für Begriffe in und von der Religion ein Volk von so mangelhaften Naturkenntnissen und von einer so rohen Denkungsart gehabt haben müsse. Und was für Hirngespinste hat man uns nicht in diesem Stücke für Wahrheiten verkauft, besonders seit dem Gottfr. Schütz und andere auch bey uns angefangen haben, die plumpen nordischen Dichtungen als historische Quellen zu behandeln. Wahres wissen wir von ihren Religionsbegriffen blut wenig. Die Missionarien dieser Zeit hätten uns am besten belehren können; allein so roh sie auch selbst waren, so fanden sie sich hier doch sehr weit übertroffen, und es mußte sie anekeln, viel von einem Götzendienste zu sprechen, wo man Menschen- und Thieropfer in den Wäldern an die Bäume hing, sie an der Luft verwesen und den Dunstkreis verpesten ließ. Hätte das Christenthum auch kein anderes Verdienst, als daß es die abscheulichen Menschenopfer überall abschaffte, wohin es reichte, so wäre es schon um deswillen

unschätzbar. Aber es hielt schwer, das Volk davon zu entwöhnen. Die Franken opferten noch nach ihrer Bekehrung, 530 auf ihrem Zuge nach Italien Menschen. Procopius de bello Goth. B. 2, Kap. 26. Noch zu Bonifacii Zeit mußte man den Christen in Thüringen verbiethen, ihre Leibeigenen den Heiden zu Menschenopfern zu verkaufen. Selbst das gesittete Rom kam mehrmahls darauf wieder zurück. Als die Alemannen und Markomannen Rom in Schrecken setzten, erboth sich der sonst so menschliche Aurelian in einem Schreiben an den Senat zu Rom, so viele Gefangene zu Menschenopfern herzugeben, als man verlangte. Der Naturlehre und der Naturwissenschaft allein hat man den Untergang aller Arten des Aberglaubens zu verdanken, und da diese ein Verdienst der neuern Aufklärung ist, so begreift man leicht, wie in dem gesitteten Athen und Rom noch so vieler plumper Aberglaube herrschen konnte.

(12) Noch 1746 ward sie von den Räubern unter den Berg-Schotten heilig beobachtet. Die Kennedies, zwey von ihnen, nahmen den jungen Prätendenten in Schutz, ungeachtet sie wußten, daß 30000 Pf. auf seinen Kopf standen. Einige Zeit darauf ward einer von ihnen wegen des Diebstahls einer Kuh, welche kaum 30 Schillinge werth war, gehangen. Pennant Reisen in Schottland, Th. 1, S. 404.

(13) Procop. de bell. Goth. S. 549.

(14) Wiarda Geschichte der alten Fries. Sprache, S. 16.

(15) Procopius Bell. Goth. B. 4, Kap. 14 sagt von den Herulern: Nefandos sectantur coitus, etiam virorum ac pecudum.

Achter Abschnitt.

Sprache und Litteratur der Deutschen dieser Zeit.

Inhalt.

Ihr Reichthum in sinnlichen Gegenständen, §. 1.
Ihre Armuth in unsinnlichen, §. 2.
Ihre rauhe Beschaffenheit, §. 3.
Sie ist aber doch schon Deutsche Sprache, §. 4.
Ist von andern ganz verschieden, §. 5.
Und eine unvermischte Stammsprache, §. 6.
Uebereinstimmung mit andern Sprachen, §. 7.
Zwey Hauptmundarten, §. 8.
Dazu gehörige Völker, §. 9.
Alter dieser Trennung, §. 10.
Frühe Vermischung beyder, §. 11.
Besondere Mundarten, §. 12.
Unkunde der Schrift, §. 13.
Taciti Stelle davon, §. 14.
Scheingründe dafür, §. 15.
Gesang der Deutschen, §. 16.
Historische Lieder, §. 17.
Kriegs- od. Schlachtgesang §. 18.
Taciti Baritus, §. 19.
Beschaffenheit ihrer Lieder, §. 20.
Ursprung des Reimes, §. 21.
Ob die Deutschen ihn gehabt, §. 22.
Ihre Dichter, §. 23.

§. 1.

Ihr Reichthum in sinnlichen Gegenständen.

Die Sprache ist der vernehmliche Ausdruck der Vorstellungen dessen, welcher spricht, sie hängt also nothwendig von dem Umfange seiner Vorstellungen

und Begriffe ab. Sie ist das große Vorrathshaus aller seiner Kenntnisse, aus welchem er nicht allein alle Vorstellungen, welche er hat, oder gehabt hat, sich selbst wiederhohlt, (wenn er denkt,) sondern auch sein jedesmahliges Bedürfniß mit andern vertauscht, die Vorstellungen, welche er bey ihnen erwecken will, hernimmt, und diejenigen, welche er von ihnen dagegen empfängt, verwahrlich beylegt. Gehet man von der Sprache des einzelnen Menschen zu der Sprache des ganzen Volkes über, siehet man sie als den Inbegriff der Nahmen aller derjenigen Kenntnisse an, welche es sich zu erwerben Gelegenheit gehabt hat, so folget daraus, daß sie bey einem noch so ganz sinnlichen Volke, welches sich zwar nicht mehr auf der untersten, aber doch noch auf einer der untern Stufen befindet, zwar einen allen seinen Bedürfnissen angemessenen Reichthum in Ansehung der ihn umgebenden Körperwelt und ihrer Veränderungen haben, aber desto ärmer an Nahmen für alle unsinnliche und abstracte Begriffe seyn wird, zu welchen sich zu erheben, es noch nicht Gelegenheit gehabt hat. Wir haben zwar von der Sprache des Deutschen aus diesem ersten Zeitraum nur wenige einzelne Wörter, noch dazu meist eigene Nahmen, aber wir können doch theils aus der allgemeinen Schilderung des ganzen Zustandes, worin wir ihn antreffen, theils aus der in den folgenden Zeiträumen sichtbaren allmähligen Erweiterung seiner

Kenntnisse so viel hernehmen, als zu einem allgemeinen Urtheile nöthig ist. Für seinen engen Gesichts- und Wirkungskreis war also seine Sprache hinlänglich, weil die Natur ihn sehr bald für seine ersten Bedürfnisse sorgen lehret. Ja, da die Sprache des rohen Menschen immer von dem einzelnen anfängt und anfangen muß, und erst nach und nach zu dem allgemeinern fortgehen kann, so ist sie reich an Nahmen eines und eben desselben Dinges unter verschiedenen Verhältnissen und Umständen, weil sein roher Verstand, ehe er es zu einiger Fertigkeit in der Abstraction gebracht hatte, sie als verschiedene Dinge ansahe. Daher von den frühesten Zeiten an so viele besondere Nahmen für einerley Gegenstände, nur unter andern Umständen, wenn sie ihm täglich gegenwärtig waren, welche ein mehr aufgeklärter Spracherfinder allgemeinen Begriffen würde untergeordnet haben (1). Ueberaus zahlreich sind die Nahmen aller derjenigen Thiere, welche der alte Deutsche vorzüglich in seine Pflege nahm, besonders des Schweines, seines liebsten Hausthieres, ingleichen der meisten übrigen Gegenstände, welche innerhalb des Kreises seiner Kenntnisse lagen, der menschlichen Alter, Geschlechter und Verhältnisse, der Verwandschaften, der Glieder des Leibes, der gewöhnlichsten Gegenstände in der Natur u. s. f. Da das dem allergrößten Theile nach lauter Stamm- und Wurzelwörter sind, in deren Bildung sich die

Sprache schon in ihrer Kindheit sehr bald erschöpft, so siehet man wohl, daß sie nicht erst neuern Ursprungs sind, sondern sich mit dem Volke und dessen einzelnen Stämmen selbst gebildet haben müssen. Das dienet denn auch zur Erklärung des scheinbaren fehlerhaften Ueberflusses, weil viele Nahmen zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkerschaften entstanden, so wie man einen neu erkannten oder vorher nicht genug unterschiedenen Gegenstand mit einem eigenen Nahmen zu belegen für nöthig fand. Auch sind manche als gleich bedeutend angegebene Nahmen gewiß durch feine Nebenbedeutungen unterschieden, welche nicht überall bekannt sind, sich auch gerade nicht allemahl durch Worte ausdrücken lassen.

Anmerkung.

(1) Es gilt das von allen Sprachen in dem Stande ihrer ersten Kindheit. Der Lappe hat wenigstens 28 Nahmen, das Rennthier, worin sein größter Reichthum bestehet, nach seinen verschiedenen Altern, Farben und andern Umständen zu benennen. Das Pferd war von jeher der Liebling des Deutschen; wie unerschöpflich ist seine Sprache, dasselbe auch nach seinen kleinsten Verhältnissen zu benennen. Hier ist eine Probe davon, wie ich sie aus verschiedenen Sprach- und Mundarten gesammelt habe; aber ich bin versichert, daß damit der Reichthum noch bey weitem nicht erschöpft ist.

1. Das Pferd überhaupt. (1) Pferd, Niederd. Peerd, Osn. Peird, Holl. Pärd. (2) Baib, Gloss. Lindenbr. (3) Schwed. Oek, Dän. Og, Isländ. Eikur, (Lat. equus.)

(4) Gaul, Nied. Guel. (5) Gnack, ehedem, Angergnaco, Ackerpferd, Leg. Alemann. Angelf. Nag, von hnägan, wiehern, Holländ. neyen. (6) Niederf. Heft, Schwed. Häft, Dän. Heft, Isländ. Hestr. (7) Niederf. Hangft, Pferd überhaupt, Alt-Frief. Hinxt. (8) Schlef. Happel, Schwed. Hoppe, (Gr. ἵππος.) (9) Alt-Deutsch Hors, Frief. Hoarz, Horneck Ors, Engl. Horfe, Angelf. Schwed. Hors, Ors, (Böhm. Or.) (10) Augsb. Elf. Hottel, hotteln, reiten. (11) Schwed. Kamp; um Bremen ift Kumme, Kemmer, ein Pferdenahme. (12) Auf der Infel Rügen Koithahn. (13) Altd. Mar, Mär, March, Mergeh, Alt-Isländ. Mar, (Bretagn. March.) (14) Niederd. Page, jedes Pferd, Dän. Bagge, ein unterfetztes Pferd. (15) Horneck Raveit, Ravite, vielleicht ausländifch. (16) Roß fehr allgemein und in allen Mundarten; zuweilen ift Roß, Reitpferd, und Pferd, Zugpferd. Schwed. Roß, Alt-Isl. Hroß, Franz. Roussin, Ital. Renzino, Span. Rozin, Sachfenfp. Runtzin. (17) Schwed. Skjut, Skóka, Isländ. Skiot. (18) Alt-Frief. Wos.

2. Das junge Pferd. (1) Dafypod. Bickartlein, Pictor. Bickertle, Henifch Bidertle. (2) Hochd. Füllen, Niederd. Fohlen, Fehlen, am meiften ausgebreitet; Ulph. Fula, Ottfr. Fulin, Gloss. S. Blasii Folo, Fulin, Schwed. Fåle, Dän. Fol, Isländ. Fola, Angelf. Fola, Engl. Fole, Foal, Holl. Veulen, Volen, (Lat. pullus, Gr. πωλος,) daher Hengftfüllen, Stutfüllen, Mutterfüllen. In Schwaben ift Föhl, eine junge weibliche Perfon. (3) Dän. Hamfel. (4) Fränk. Hankerlein, Würzb. Heinkel, von hinniken, wiehern, wie Hinnulus von hinnire. (5) Anfp. Nürnb. Heinfel, von heinfern, wiehern. (6) Nieder-Rhein Huß, Hüßchen, Weftph. Hyß, Baiern Haißerl. (7) Schwäb. Unter-Pf. Hutfchela,

Preuß. Hutschfal. (8) Angels. Engl. Colt. (9) Schles. Kudel, wenn es über ein Jahr alt ist. (10) Schwab. Motscheln. (11) Westerw. Scherling, Scherrling, ein junges Pferd von drey Jahren, weil es bald angeschirrt wird. (12) Osnabr. Statte, ein junges Füllen. (13) Ostfriesl. Temmling, ein zweyjähriges Füllen. (14) Osnabr. Watte. (15) Sarwerd. Wuschel, Els. Wutschel.

3. Das männliche Pferd. (1) Hengst, Gloss. Fuld. Hengist, Schwed. Hingst; daher Zuchthengst, Springhengst, Schälhengst u. s. f. weil Hengst ehedem auch Pferd überhaupt bedeutete. Im Sal. Ges. ist Changisto ein Wallach. (2) Lex Alem. Maiden, sonst ein geschnittenes Pferd. In einer Strasburg. Verordn. von 1505 im Königsh. S. 1080, wird ein Meiden für zwey Pferde gerechnet. Frischlin. Mayen-Hengst. (3) Gloss. Rab. Mauri, Reinneo, emissarius, Gloss. Flor. Reino, Gloss. Mons. Reino, Warannio, Gl. Iun. Ranno, Schwed. Wrensk, Upland. Rönsk, vom Nieders. wrenseken, rämseken, wiehern, Schwed. wrena, wrenska. (4) Lex Alem. Schelo, Gloss. Mons. Scelo, Hochd. Beschäler, Schelhengst, Schwed. Beskällare. (5) Holstein. Stellen, Engl. Stallion, (Französisch Estallion, Wallis. Ystalwyn,) vom Angels. stälan, springen. (6) Nieders. Stöter, Stöthengst, Schwed. Stod, Stodhäst, Angels. Steda, Cang. Stuot.

4. Das geschnittene Pferd. (1) Pomm. Meklenb. Böttling. (2) Colerus Heiler, Dän. Gilding, Alt-Engl. Gelting, (Franz. Guilletin.) (3) Gloss. Iun. Hin, cantarus, Gloss. Bened. Sec. 8, Heningest, spado. (4) Oberd. Meiden, Horn. Mayden, Schwarzw. Maidern. (5) Frischl. Mönch, von mank, falsch, Mangel. (6) Der Spate Reuß. (7) Gloss. Rab. Mauri Reinne, Osnabr. Rune, Niederl. Ruyn, Apherd. Raun. (8) Wallach, Schwed. Wallak.

5. Das weibliche Pferd. (1) Der Spate Feldinn, Wilde, weil sie gemeiniglich im Freyen geweidet wird, Henisch Feldroß, Foln, equa. (2) Schwab. Gurre. (3) Dän. Hoppe, Schonen Hoppe, (Gr. ἵππος.) (4) Schwed. Horsa, Hyrsa. (5) Der Spate Kobel, Preuß. Kobbel, Kobbelmilch, Pferdemilch, (Böhm. Kobyla.) (6) Mähre, sehr alt und verbreitet, Gloss. Benedinobur. Sec. 8. Meriche, Gl. S. Blas. Merha, Vocabul. Teutonista Merge, Baiern Märchen, Brem. Pomm. Märe, Angels. Mâre, Mere, Myre, Engl. Mâre, Holl. Mâre, Merry, Schwed. Märr, Dän. Mär. (7) Königsh. Meid. (8) Els. Schwab. Motsch, Motsche. (9) Hochd. Mutterpferd, Brem. Moorpeerd, Alt-Pömm. Möder, Coler. Pferdemutter, Pferdemuhe. (10) Vicent. Zimb. Rossin. (11) Sachsensp. Feldstecken, Feldstüte. (12) In einigen Gegenden Strenz. (13) Mich. Herr, ein Baseler Strutte, plur. Strutten. (14) Hochd. Stute, in den alten Glossen ist Stuot, equaritia; Engl. Steed, Isländ. Stedda, Angels. Stod, Stoda, Schwed. Sto, Stöt. (15) Niederl. Telle. (16) Brem. Hamb. Töde, Töte. (17) Pomm. Wilde.

6. Ein kurzes und kleines Pferd. (1) Gl. S. Blasii Brutz, equus brevior, quem vulgo Brunicum, vel Brunicium vocant. (2) Gloss. Iunii, Caba, mannus. (3) Eben dies. Mannus, Gilt. (4) In einigen Gegenden Grämlein. (5) Preuß. Kunter. (6) Brem. Nickel, Angels. Nag, Holl. Negge, Lex Bajuar. Gnaco, Fries. Neggbe, Engl. Nagghe, Lat. Barb. Naccus; vom Angels. hnäghan, wiehern, Engl. nigh. (7) Schwab. Schnak. (8) Engl. Tit, (Gr. τυτθός, klein.)

7. Ein schlechtes, elendes Pferd. (1) Pomm. Jäkel, südl. Harz Gökel. (2) Oberd. Graman, ein altes mageres Pferd, Kaisersb. Grömlein. (3) Gurre, in vielen Gegenden, Schwab. Gurru, Baiern Gure, Henneb. Gure,

Gemma Gemmar. Gorelus, ein Goriel, Isl. Joor, Holl. Gorre, (Irland Garron.) (4) Engl. Jade. (5) Isl. Jalkur, ein altes Pferd. (6) Niederd. Kracke, Liefl. Kragge, Holl. Krâcke. (7) Reichsabsch. zu Speyer von 1452 bey Frisch Martelose. (8) Dän. Oeg, auch Pferd überhaupt, (9) Hamb. Page, desgleichen. (10) Schwab. Roller. (11) Horn. Runczin, (Franz. Rosse, Rossin, Ital. Rozza, Ronzino, Lat. Barb. Runçinus.) (12) Meiß. Schäker, Schächer, Liefl. Scheker, Tscheker. (13) Oberd. Strenz, ein altes, elendes; in andern Gegenden eine Stute. (14) Preuß. Zagge. (15) Niederf. Zöre, Zurre. (16) Ein mittelmäßiges Pferd heißt in den Baier. Gef. Vultz, in Schwab. Rung.

8. Das Pferd nach der Farbe. (1) Ein weißes, Schimmel, daher Blauschimmel, Eisenschimmel, Grauschimmel, u. s. f. (2) Ein aschgraues, Schwed. Grolle. (3) Ein bleichgelbes, die Falbe, Frischlin Falch. Daher die Goldfalbe. (4) Ein röthliches, Osnabr. Raucke. (5) Ein rothes, Fuchs, (Lat. Barb. Bagus, Badius, Franz. Bay, Span. Vayo.) Daher Brandfuchs, Hellfuchs, Leberfuchs u. s. f. (6) Ein braunes, Pomm. Brûnink. (7) Ein schwarzes, Rappe. (8) Ein gefleckte, Schecke, Schwed. Skäck, Scheck. Daher Blauschecke, Braunschecke, Fuchsschecke u. s. f.

9. Nach der Gestalt. (1) Mit einer krummen gebogenen Bocksnase, Rammsnase, Rammskopf, Engl. Ramshead, Holl. Ramshoofd. (2) An Haar und Ohren gestutzt, Stutzohr, Thür. Mutz. (3) Mit einer Bläsſe, Gloss. S. Blas. Blaß, Schwed. Blähot, Niederf. Blesse, mit einem weißen Streifen auf der Nase, und Kolle, mit einem runden weißen Flecken vor der Stirn.

10. Ein ungezähmtes Pferd, Wildfang, Wildling, Oberd. Strietze, ein noch nicht zum Reiten oder Fahren abgerichtetes Pferd, Frisch Strinzen.

11. Ein Ackerpferd. Lex Bajuar. Angergnaco, Schwab. Monpferd, Monhag, von Mone, Gespann zum Feldbau, Bas. anmönen, anspannen; Sachsensp. Veldpferd, Nieders. Quälpage, das beständig schwere Arbeit thut.

12. Ein Lastpferd, Packpferd, Oberd. Saumroß, Saumer, Samer, Gl. Flor. Soumare, Saumarius, Holl. Sombeest, Engl. Soumpter-Horse, (Franz. Sommier, Ital. Somaro,) Henisch Felliser, das ein Felleisen trägt, (Lat. Barb. Burieus, Buris, Burrichus, Franz. Bourigue.)

13. Ein gewöhnliches nicht künstlich zugerittenes Reitpferd. (1) Klepper, Dän. Kleppert, Schwed. Klippare. (2) Brem. Riedpage, Ripage, Ridder. (3) Pomm. Rittling. (4) Oberd. Rung.

14. Ein Paßgänger. (1) Zelter, Gl. Iun. Zeldere, im Iwain Zelt, Gl. Zwethul equus trutinans, Zeldendaz, Gloss. Iun. Tolutarius, Teldera, Nieders. Telder, Telderpeerd. (2) Dän. Schwed. Ganger, und Gangergang, der Paß, Antritt, Dreyschlag. (3) Henisch Flickern, den Paß gehen. (4) Engl. Hackeney, Holl. Hackeneye, (Wallis. Hacnai, Franz. Haquené, Span. Hacanea.) (5) Engl. Hobbie, (Franz. Bobin, Ital. Ubino.)

15. Ein Kriegs- und Turnierpferd, ehedem bald Runczin, bald Raveit, bald Orß, Roß. Im Königsh. ist Mare, Marach, Streitroß. Ein Parade-Pferd, Horneck Pranczel. Mancher anderer nicht zu gedenken.

§. 2.

Ihre Armuth in unsinnlichen.

So reich nun auch die Sprache des Deutschen von dieser Seite war, so daß ihr Reichthum hier oft in üppigen Ueberfluß ausartete, so arm

mußte sie auf der andern Seite an Nahmen für unsinnliche und abstracte Begriffe seyn, zu welchen ihm sein Schicksal den Zugang bisher versagt hatte, und deren waren gewiß sehr viel. Ein Volk, dessen ganze Geisteskraft nur auf Krieg und Jagd gespannet war, welches selbst den Feldbau verschmähete und durch seine Sclaven betreiben ließ, welches sich durch Stolz und Unverträglichkeit nicht bloß von der ganzen übrigen Welt, sondern selbst von seinen nächsten Nachbarn abschnitt, sich folglich aller Mittel beraubte, sich durch fremde Erfahrung zu bereichern, und dabey die tiefste Verachtung gegen alles hegte, was nicht auf unmittelbare Befriedigung seiner groben Sinne abzweckte, das mußte ganz natürlich aller derjenigen Begriffe beraubt seyn, mit welchen Betriebsamkeit, Kunstfleiß, Reisen, Nachdenken, Streben und Grübeln Geist und Sprache bereichert haben. Und wenn auch die eine Hälfte desselben, ich meine den Cimbrischen oder niedern Hauptstamm, durch mehr Stätigkeit, durch fleißigern Feldbau und vielleicht auch schon durch Seefahrten den Kreis seiner Begriffe erweitert haben mochte, wie dieß wirklich der Fall zu seyn scheint, so war doch auch er nur auf die ihn umgebende Körperwelt eingeschränkt, und alle diejenige Kenntnisse, welche erst durch anhaltende Cultur des Geistes erworben werden, waren und blieben ihm noch lange ein verschlossenes Buch. Indes-

sen hatte doch der Deutsche beyder Stämme dieser Cultur ohne sein Wissen vorgearbeitet, und schon zum voraus alle Hülfsmittel in seine Sprache gelegt, seine Begriffe bis ins Unendliche zu vervielfältigen, und die Abstraction bis zu dem feinsten Luftgewebe zu treiben. Es fehlte bloß an Gelegenheit und Antrieb, die Keime, welche schon in ihm und seiner Sprache lagen, nach und nach zu dem frucht- und blättrereichsten Baum zu entwickeln, welches ihm aber erst in den folgenden Zeiträumen vorbehalten war.

§. 3.

Ihre rauhe Beschaffenheit.

Hängt der Reichthum der Sprache von dem Umfange der Vorstellungen und Begriffe eines Volkes ab, so folgt die Art, wie es selbige hörbar macht, oder wie es seine Wörter bildet und vorträgt, ganz dem Bau und der Beschaffenheit seiner Sprachwerkzeuge. Die Deutschen waren noch ein sehr rohes und ungebildetes Volk, von großem und starken Körperbau, einer harten und rauhen Lebensart bey rohem Fleische, unter einem ungünstigen kalten und feuchten Himmel; ihre Sprache mußte daher auch das Gepräge davon an sich tragen, und ihre Wörter mußten meist einsylbig seyn, aus gehäuften harten Consonanten, starken Hauchlauten, und tiefen Vocalen und Doppellauten bestehen. Das wird sich aus den

Sprachproben im folgenden Zeitraume am besten zeigen lassen, daher es hier nur überhaupt bemerket werden kann. Niemand fühlte diese Härte und Rauhigkeit stärker, als der an weichere Sprachen gewöhnte Grieche und Römer. Dem Mela waren die Nahmen der Deutschen Berge kaum aussprechbar, und dem Nazarius überlief bey Deutschen Wörtern sogar ein Schauer (1). Daher sind auch aus diesem Zeitraume keine Wörter rein und unverfälscht zu uns gekommen. Unmittelbar aus Deutschem Munde haben wir kein einziges, und die wenigen, welche Griechen und Römer uns aufbehalten haben, mußten in ihrem Munde erst einen Theil ihrer Härte zurück lassen, ehe sie selbige nachzusprechen und zu schreiben wagten. Die Mittel, deren sie sich dabey bedienten, waren eben dieselben, welche sie zur Ausbildung ihrer eigenen ursprünglich eben so rauhen Sprachen angewandt hatten; theils die Anhängung einer den Deutschen ganz fremden Biegungssylbe für den Nominativ an den Nennwörtern, die harte Einsylbigkeit zu heben, theils die Trennung der Consonanten durch eingeschobene Vocale: Alirumnia, für Alraun, Aliso, Alisum, Elsen, Amasium, die Ems, Carolus, Karl, Kerl, Catualda, Kattwald, Hercinia, Harz, Cherusci, Harzer, Gundibaldus, Gundbald, Harudi, Harter, Heribaudes, Heerboth, Marcomauni, Mark-

männer, Maroboduus, Marboth, Sinapi, Senf, Segimundus, Siegmund, Segibrandus, Segibertus, u. s. f. Teutomarus, Diethmar, Theotisci, Deutsche, Theodoricus, Dieterich, Venedus, Wend, u. s. f. Daher man ein Wort dieser fremden Verschönerung erst entladen muß, wenn man es in seiner wahren Gestalt haben will. Wäre die Ausbildung unserer Sprache solchen Sprachmeistern überlassen worden, so würde sie freylich an Wohllaut gewonnen haben, aber es würde dadurch auch, so wie es ihren eigenen Sprachen ergangen ist, der ganze Bau der Wörter zur großen Kränkung des spätern Sprachgrüblers seyn zerstöret worden.

Anmerkung.

(1) Mela von den Deutschen Vergnahmen, B. 3, Kap. 3: Horum nomina vix est eloqui ore Romano. Nazarii Paneg. IX, Kap. 18: Quid memorem Bructeros? quid Chamavos? quid Cheruscos, Vangiones, Tubantes? Bellicum strepunt nomina et immanitas barbariae in ipsis vocabulis adhibet horrorem. Und doch waren die Völker, die er nennet, noch dazu von dem niedern Stamme, dessen Mundart von je her vieles vor der Sueviſchen voraus hatte. Wie würde er erst bey dieser vor Frost gebebet haben!

§. 4.

Sie ist aber doch schon Deutsche Sprache.

Von den wenigen Wörtern, welche sich auf diese Art aus dem gegenwärtigen Zeitraume erhalten

ten haben, sind noch dazu die allermeisten eigene Nahmen, welche zu Sprachuntersuchungen am unbehülflichsten sind, weil der gemeine Gebrauch sie gern verkürzt und zusammen ziehet und uns dadurch ihren Bau und ihre Bedeutung verdunkelt. Indessen, wenn man alles zusammen nimmt, so siehet man doch hinlänglich, daß die Deutsche Sprache von den frühesten Zeiten an schon Deutsche Sprache war, d. i. daß sie schon alle diejenigen Wurzelwörter, aus welchen sie noch jetzt bestehet, schon damahls hatte, und daß sie selbige auf eine solche Art hatte, als es den damahligen Sprach-Organen des Deutschen angemessen war. Muthmaßen hingegen läßt sich nur, aber doch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß auch schon damahls, wenn gerade nicht alle, doch schon die vornehmsten Arten, die Wörter allen vorkommenden Verhältnissen anzupassen, d. i. sie zu biegen, und sie zu einer vollständigen Rede zu verbinden, bereits vorhanden gewesen. Denn da sich alles das in dem nächstfolgenden Zeitraume schon in seiner ganzen Fülle zeigt, so wird wohl niemand behaupten wollen, daß es eine Erfindung erst dieses Zeitraumes sey, und daß der Deutsche in dem gegenwärtigen bloß einsylbige Laute herzustammeln gewußt habe. Die Sprache war also ihren wesentlichen Bestandtheilen nach schon da, und war auch schon nothdürftig ausgebildet, so daß der Deutsche alles, was er sich

dachte, und in seinem damahligen Zustande sich denken konnte, auch auszudrücken vermochte. Daß aber alle noch jetzt in der Sprache befindlichen Wurzellaute, worauf sich ihr ganzer Reichthum gründet, schon damahls, und gewiß schon damahls seit undenklichen Zeiten vorhanden gewesen, kann ich freylich nicht mit dem Augenschein beweisen, sondern muß es aus der allgemeinen Geschichte der Sprachen und Sprachbildung voraus setzen. Diese lehret uns, daß keine Sprache auf dem Erdboden mehr als wenige hundert Wurzellaute hat (1), daß sie diese in der ersten Kindheit der Spracherfindung sehr bald erschöpft, und daß sie, wenn dieses einmahl geschehen ist, kein neues Wurzelwort mehr erfindet, noch erfinden kann, sondern sich mit Ableitung, Uebertragung auf ähnliche Begriffe, u. s. f. behelfen muß. Diese erste Kindheit der Spracherfindung war für den Deutschen schon längst vorbey, und fällt wahrscheinlich noch in die frühesten Zeiten seines ersten Aufenthaltes in Asien, welche über alle Geschichte hinaus gehen. Sein Vorrath von Stamm- und Wurzellauten war bereits erschöpft, und es blieb ihm zur Erweiterung seiner Sprache und Begriffe nur noch der zweyte schon gedachte Weg offen. Hier ist ein kleines Wörterbuch der vornehmsten uns aus diesem ersten Zeitraume aufbehaltenen Stamm- und Wurzelwörter, so viel davon durch Griechische und Römische Lippen nicht

ganz verunstaltet worden. Um nicht zu weitläuftig zu werden, werde ich sie mehr andeuten, als ausführen. Man bemerke noch, daß die Deutschen, so wie alle ungebildete Völker, den Stolz auch in ihren Nahmen äußern, und sich daher gern prächtige und hochtönende Nahmen geben.

Achlis, nach dem Plinius B. 8, Kap. 15, ein Thier in Scandinavien, welches dem Elendthier sehr ähnlich seyn sollte. Vermuthlich meinte er das Rennthier, Cervus Tarandus L. verwechselte aber dessen ihm unbekannten Nahmen mit dem nordischen Nahmen des Elendthieres Elg, und bildete daraus sein Achlis.

Aganarik, ein Fürst der Alemannen; die erste Hälfte vermuthlich das Wort eigen, in seiner ältesten Bedeutung, für haben, reich an Habe, Eigenthum.

Agilo, ein vornehmer Alemanne, Agilimundus, Fürst der Quaden, Agilulf, ein Longobarde, verkürzt Ago, vermuthlich auch daher. In den mittlern Zeiten ist Eigil ein sehr gangbarer Taufnahme.

All, alle, auch als eine verstärkende Partikel für ganz, völlig, in den Nahmen Alarich, Alavius, Albert. Daß es in dem Nahmen der Alemannen auch allerley bedeuten könne, ist bereits im vorigen angemerket worden.

Albis, die Elbe, bedeutete wahrscheinlich einen Fluß überhaupt. Das Schwed. Elf hat diese Bedeutung noch jetzt.

Alce, das Elendthier, schon im Cäsar, welches nachmahls aus den Deutschen Wäldern verschwunden ist. Es heißt noch in den mittlern Zeiten Elach, im Angels. Elch, im Schwed. Elg, im Isländ. Yllgur, woraus vermuthlich die Griechen und Römer ihre Nahmen dieses ihnen sonst ganz fremden Thieres gebildet haben. S. Ihre Gloss. v. Elg. Von der Naharvalischen Gottheit Alcis, bey dem Tacitus läßt sich nichts Befriedigendes sagen.

Alp, in dem Nahmen des Alemannischen Königes Vestralp, kann von helfen, Niederd. helpen seyn, und feste, starke Hülfe bedeuten. Doch S. auch im V. Alp, ein Berg, ist wohl mehr Gallisch und Celtisch, als Germanisch. Das Schwäbische Alp, Bergweide, ist davon noch ein Ueberbleibsel.

Alraun, eine weise Frau. Die Aurinia des Tacitus, war wohl aus diesem Worte verderbt. Jornandes gedenkt der Aliorumnä als weiser Frauen bey den Gothen. Ueber die Abstammung S. mein Wörterb.

Amal, unbefleckt, von dem verneinenden a und Mahl, Makel. So erkläret man wenigstens den Nahmen des bekannten Gothischen Geschlechtes Amala. Aber das Wort kommt auch in andern eigenen Nahmen vor, Amalafrida, schön ohne Makel, bey dem Procopius, Amaloberga, ihre Tochter, unbefleckte Beschützerinn, Amalasuntha, unbefleckte Tochter.

Ambacht, Aufsicht, Sorgfalt, hernach ein Amt, und Beamteter, im Fries. Ombecht. Es kam mit dem Cimbrischen Stamme zu den Belgischen Galliern, daher Cäsars Ambactus. S. mein Wörterb. v. Amt.

Angeln, ein Volksnahme im Holsteinschen, vermuthlich von dem noch Schwed. Aenga, Ebene an der See.

Ango, eine Art Fränkischer Wurfspieße, welche Agathias beschreibt, ohne Zweifel das Stammwort von Angel, weil sie zu beyden Seiten krumme Widerhaken hatten.

Anger, in dem Nahmen der Angrivarier, und des Flusses Anger, im Herzogthum Berg, ohne Zweifel das noch heutige Anger.

Ar, die Wurzel von eher, erst, Ehre und vielleicht auch von Herr, in den Nahmen Ararik und Araharius. Den Nahmen des Longobardischen Fürsten Arichis übersetzte Bischof David zu Benevent durch herilis.

Ar, Herr, in den Nahmen des Cheruscischen Fürsten Arminius, Hermann, und des Quadischen Fürsten Ariogaisus, von Gais, Gast, mächtig. Wäre Arioviſt ein Deutscher und nicht vielmehr ein Gallischer Nahme, so könnte er auch hieher gerechnet werden und als ein Amtsnahme Heerführer bedeuten.

Arb, Arf, ein Pfeil, noch im Wallis. Arf, Angelſ. Arwe, Alt-Schwed. Arf, Engl. Arrow. Daher die Eigennahmen Arbogastes, teli potens, Arborik. Der Nahme des Cattischen Fürsten Arpus, gehöret wohl zu unserm Erbe. Aribo kommt als ein Taufnahme in den mittlern Zeiten häufig vor, und Arp ist noch jetzt um Bremen ein gangbarer Nahme.

Ard, vielleicht Herde. Ardarik, König der Gepiden.

Arenacum, bey dem Tacitus eine Stadt im heutigen Geldern. Im Holländischen ist Hare noch jetzt ein erhöheter Erdstrich in einer niedrigen Gegend.

Aſch, Eſch, hat sehr frühe sowohl Wasser, als eine Art Schiffe, ingleichen eine Feldflur bedeutet. Letzteres bedeutet das Holländ. Esch, Essen, und das Oberd. Eſch, Deſch noch jetzt. S. mein Wörterb. v. Eſch. In der Bedeutung eines Schiffes kommt es im Salischen Gesetze vor. Tacitus erwähnt einer Stadt Asciburgium am linken Nieder-Rhein, und Ptolemäus einer am rechten. In Bremen gibt es noch jetzt einen Ort Askeborg an der Weser. S. Brem. Niederſ. Wörterbuch, Th. 1, S. 30.

Aestier, das äußerste Germanische Volk an der Bernsteinküste, ohne Zweifel von Oſt, wegen seiner östlichen Lage. Dahin auch Plinii Austra-via, in Norden noch spät Auſturweg. Ob die Vandalischen Astingi auch daher den Nahmen haben, weiß ich nicht.

Atech, ein Fränkischer Fürst bey dem Mamertin. Der Nahme ist ohne Zweifel verkürzt, so wie Eticho, der in den

mittlern Zeiten vorkommt, vielleicht von Adelbert, oder von Adalrik, wovon man die Verkürzungen Atico, Atizo und Esico hat. S. Edeca.

Athal, Adel, in Athalaricus. Vermuthlich auch in dem Nahmen des Marcomannischen Königes Attalus. Aber der Cheruscische König Italus und der Suevische Italicus hießen so, weil sie zu Rom waren erzogen worden.

Au, Aue, in dem Nahmen Batavi, Bat-au, vielleicht daher auch Aviones, Aubewohner.

Aud, Od, Habe, Reichthum, daher Ad-el, Audo-in, der Reiche, Odin, Audofleda, All-od, Klein-od u. s. f.

Bacenis Sylva, im Cäsar; vielleicht einerley mit der spätern Buchonia, Buchenwald.

Baduhenna, ein Hain bey den Friesen nach dem Tacitus, vermuthlich von Bad, niedrig, und hen für das Niederd. Wen, sumpfige Gegend, Hochd. Finne. Alting in notit. Germ. infer. S. 14 hält Bade, Pade für eine Gottheit und findet den Nahmen Baduhenna in dem noch jetzt so genannten Holt-Pade wieder.

Bald, kühn, daher die Nahmen Genobaldus, Gundibaldus, Baldomerus, vielleicht auch Ballomar.

Band, Grenze, Gebieth, späterhin Bann, Englisch Bound. Daher Tubantes, Bucinobantes, und noch jetzt Brabant, Teisterbant u. s. f.

Bappo, ein vornehmer Franke unter dem Kaiser Constantius, vermuthlich einerley mit dem spätern verkürzten Nahmen Poppo. Im Englischen wird der Nahme Robert in Bob, Bobby verkürzt.

Bard, Börde, in dem Nahmen der Langobarden.

Barit, nicht so wohl der Schlachtgesang, als vielmehr das Kriegsgeschrey bey dem Angriffe. S. im folg. von der Dichtkunst. Die Gallischen Barden gehören so wenig auf Deutschen Boden als die Druiden.

Bat, niedrig, daher Batavi, Bat-au, vermuthlich nach Baduhenna.

Bath, Nutzen, batten nützlich seyn war noch lange üblich. Daher der Nahme Bathurik.

Baut, in dem Nahmen Bauto, entweder so viel als bald, kühn, im Holländ. ist bout noch jetzt kühn, oder von gebiethen, in den Nahmen Genobaudes, Cannobaudes, Mallobaudes u. s. f. S. auch Bod.

Beiten, warten, sich aufhalten. Daher der Nahme der Usi-peter, Anwohner der Use. Ob auch der Gepiden, ist zweifelhaft.

Berg, daher Bergium Ptolemäus, der Teutoburger Wald, vielleicht richtiger Teutoberger.

Bert, berühmt; in vielen Nahmen, Sigebert, Childebert, Cunibert, u. s. f. eben so wie brand und brecht.

Bison, der Auerochs nach dem Plinius. Der Nahme soll Deutschen Ursprunges seyn; wenigstens wird er in den mittlern Zeiten mehrmahls Wisant genannt.

Boch. 1. Vermuthlich Anführer, im Angels. ist Boch, ein Held. Daher Teutobod. 2. Melibocus, der Nahme eines Berges im heutigen Hessen.

Bod, Befehlshaber, von gebiethen, in Marobodnus, Marbod, berühmter Befehlshaber, Anführer. S. auch Baut.

Bojus, Anführer der Cimbern in den ältern Ausgaben des Livius, welches neuere eigenmächtig in Bojorix verändert haben, von dem alten nordischen bal, mächtig, bälla, können, befehlen, daher auch bald, kühn.

Bones, in Frisiabones, Jugävones, Istävones, ohne Zweifel von wohnen.

Brand, berühmt, wie bert, in Ansbrandus, Sigibrandus; ingleichen Brun, in Brunechild. Die

Nahmen Brennus und Brindio scheinen Gallischen Ursprunges zu seyn.

Bruch, Niederd. Brook, sumpfige Gegend, daher der Nahme der Bructerer. Daher vielleicht auch Bructerus mons, der Brocken, Blocksberg, weil er viele Torfbrüche auf seinem Gipfel enthält, oder auch von breken brechen, weil der Brocken ein bloßer Ueberrest zertrümmerter Felsen ist.

Bucinobantes, die erste Hälfte vielleicht von Buche, wie Bacenis.

Burg, in Quadriburgium, Asciburgium. In Bur-gunder gehöret das g zur zweyten Hälfte, S. Gund. Burgunder sind einerley mit Taciti Buriis. Ob dieß zu Born, oder zu Bauer, Einwohner, oder zu dem Slavischen Bor, Wald, gehöret, wage ich nicht zu bestimmen.

Car, Char, Ger, Krieg, ein altes Wort, Angels. War, Franz. Guerre, daher die Nahmen Cariowald, mächtig im Kriege, Cararik, Charibertus, Gerbert, Chariomer, Cariovistus.

Cat, Cad, Krieg, noch in dem Wallisischen Cad. Daher die Nahmen Catualda, Catumer, Vellocatus, Godigisclus, belli potens; gisclus ist so viel als gaisus, gast. Daß die Catten von ihrem kriegerischen Charakter den Nahmen haben, ist wenigstens eher wahrscheinlich, als daß sie von Katzen benannt worden.

Cateja, eine Art Wurfspieße, welche Virgil den Deutschen, Servius und andere aber den Galliern zuschreiben. Der Nahme wenigstens scheint eher Gallisch als Deutsch zu seyn.

Chamaver, vielleicht vom alten Ham, ein Wald, ingleichen eine Wiese, Aue, auch ein Gehege.

Char, S. Car. Aber in Charudes, ist es das durch einen Vocal nach Römischer Sitte getheilte Hart.

Chauci, richtiger Kauki, von dem noch Englischen quake, beben, S. bey diesem Volke unter den Cimbern.

Cherusci, von Harz, Harzer, vermittelst des eingeschobenen Vocales.

Child, S. Hild.

Chlod, in so vielen Nahmen, Chlodio, Chlodobert, Chlodomer, Chlotacharius, vermuthlich so wie ohne Hauch Lod, Lud, von dem alten laut, berühmt.

Cimber, Kimber, ein Kämpfer, Krieger, ingleichen ein Eingeborner, Einwohner, S. bey diesem Stamme.

Cun, ein altes Wort, Geschlecht, Cunibert, von berühmtem Geschlechte, S. aber auch Gund.

Dag, tapferer Mann, noch lange in den mittlern Zeiten Degen, daher Dagobert.

Dan, Don, in mehrern alten Sprachen, ein Fluß, S. Ihre's Glossar. Daher vielleicht die Donau, Dan-ubius, der obere Fluß, wie Ister, eigentlich Dan-ister, der untere oder auch östliche Fluß.

Drungus, ein gedrängter Haufen. Vopiscus in Aureliano von den Deutschen: omnium gentium Drungos usque ad quinquagenos homines ante triumphum duxit. Bey dem Ihre in Gloss. hingegen sind es Soldaten, Krieger, von dem Schwed. Dreng, Isländ. Dreinger.

Dur, Thor, in härtern Mundarten Taur, Thaure, ein Berg, Gebirge, daher Hermun-Duri, Germanische Gebirger, mit einem nur wenig veränderten Worte Thoringi, Thüringer.

Edeca, Edico, Eticho, Fürst der Sciren zu Attila Zeit. Der aus Adalrik verkürzte Nahme Etich, Ethico, Ething, ist noch in den mittlern Zeiten gangbar. S. Atech.

El, die Ableitungssylbe, ein Ding, Subject zu bezeichnen,

schon völlig gangbar, Athal, Adel, Visula, die Weichsel, Agilo, Scutilo, Alemannische Nahmen.

Embractum, bey den Deutschen Galatern, ein Opfer des Bacchus, welches eingebrockt ward, wovon es auch den Nahmen haben soll, eine kalte Schale.

Fal, in den Volksnahmen Naharvalen, Taifalen, Victovalen, Ostphalen, Westphalen, scheint ein Bezirk, Gebieth, bezeichnet zu haben, entweder von fehl, in befehlen, oder auch als ein Verwandter von Feld.

Far, Geschlecht, Familie, besonders bey den Longobarden, daher Faramund, vielleicht auch Farnobius, der Nahme eines Gothischen Fürsten, Ferdulfus.

Fario, in des Ausonii Mosella, die Fohre, Forelle, vielleicht auch ein Gallischer Nahme.

Fastiba, ein König der Gepiden, vielleicht zu fest.

Faten, in Caninefaten, von dem noch Niederd. Watten, Vadum.

Fen, Finn, Sumpf, Holländ. Wen, daher die Finnen, vielleicht auch Taciti Vadu-henna.

Fleda in verschiedenen weiblichen Nahmen, Albofleda, Audofleda. Im Isländ. ist Fliod, eine Jungfrau.

Fletio, in der Peuting. Tafel, Niederd. Fleet, Bach, Fluß, fleten, fließen.

Flevo, Fleum, bey dem Mela, Tacitus u. s. f. am linken Nieder-Rhein, Holländ. 't Vlie, S. Altings Descript. German. infer.

Framea, Spieß, bey dem Tacitus, das noch übliche Pfriem.

Frank, frech. Francus habet nomen a feritate sua, sagt Nigellus im 9ten Jahrhundert; daher sie sich so gern feroces Francos nennen hörten.

Frau, Herr, häufig im Ulphilas. Daher Fraomar, berühmter Herr.

Fried. Fridibalus, ein Vandalischer Fürst, Sigo-

frid, victoriae pax, Frithigern, friedfertig. Oft aber auch Beschützer, von befrieden, Amalfrid, unbefleckte Beschützerinn, Otfried, Beschützer des Eigenthums, des Glücks, Friederich, mächtiger Beschützer.

Friesen, vom Niederd. fresen, beben. S. dieses Volk.

Furt, in Lupofurdum und Tulifurdum bey dem Ptolemäus.

Gaisus, S. Gast.

Gam, ein Mann, Mannsperson, wie noch in Bräutigam. Daher sollen die Gambrivier den Nahmen haben, von dem Gallischen Briva, eine Brücke, weil ihr Land sumpfig war. Aber es kann auch zu Cham, Ham, Wald, gehören.

Ganascus, ein Seeräuber bey dem Tacitus, soll von Gan, Gund, Mann, und Ask, Schiff, Schiffmann, seyn; aber dann müßte es nach Deutscher Sitte Askgan heißen, wie Askomann.

Ganna, eine Deutsche weise Frau, bey dem Dio, vielleicht eine Zauberinn überhaupt; im Alt-Schwed. ist Gan, eine Art der Zauberey.

Ganfa, Ganta, eine weiße Gans, bey dem Plinius, noch rein Deutsch. Aber auch Celtisch, denn im Gallischen ist gant weiß.

Gast, Gaisus, Gis, Gest, mächtig, von dem veralteten gisen, können. Daher die Nahmen Ariogaisus, Regaisus, Genserik, d. i. Gaiserik, Vitigis, Adalgis, Halidegast, Arbogast, Nevogast, Segestes, victoria potens. Zuweilen auch einen Richter, Graf, wie im Salischen Gesetze, Wisogast, Bodogast, Salogast.

Geberich, ein König der Gothen, von geben, freygebig.

Gelduba bey dem Plinius, wollte jemand für gelbe

Rüben halten; aber das Wort ist Rhätisch, folglich nicht Germanisch, sondern Celtisch.

Ger, Krieg, S. Car.

Gern, begierig, Frithigern, friedfertig, der Nahme eines Gothischen Fürsten.

Glessum, der Deutsche Nahme des Bernsteins, bey dem Plinius, augenscheinlich verwandt mit Glas, und dieß von gleißen.

Goth, Gaut, ein Mann, Mensch, S. den Nahmen der Gothen.

Grieth, Gries, Stein, S. Mar, Meer.

Gund. 1. Ein Mann, noch Isländ. Gun. Daher Bur-gunder. 2. Eine männliche Frau, Heldinn. Adelgunda, Fredegunda, Gundoberga, Hunila. 3. Krieg. Gunderik, Günther, Gundobaldus.

Hart, tapfer, kühn, Hartomundus, Arbaburius, Gerhard. Vielleicht auch Hortarius.

Hart, Harz, waldiges Gebirge. Daher Hercynia Sylva, Cherusci, Haruder.

Heim, Heimath, Wohnung, Bojo-hemum, und mehrere — Chemä bey dem Ptolemäus.

Hen, Geschlecht, wie Cun, daher Henricus, reich an Ahnen, Hunnerik, Genfericus, eben dasselbe, Hengistus, der Anführer der Sachsen, gewiß nicht von einem Hengste, sondern von Hen, und gist, gast, mächtig von Ahnen.

Her, Heer, ingleichen Krieg, wie Ger, Hariobaudes, bello potens, Arminius, Hermann, Hermanarik.

Hertha, die Erde, als die Gottheit der sieben verbundenen Sueviſchen Völkerschaften bey dem Tacitus.

Hild, Child. 1. Kind, wie Engl. Child. Hildebrand, berühmter Knabe, aber auch berühmter Krieger. Brunechild, berühmtes Mädchen. 2. Krieger, tapferer Mann, Held. Childerik, Childebert, Hildebrand.

3. Von Adel, adelig. Hildechis, Ildegis, die letzte Hälfte von Gaisus, Gast, Hildegast, Ildibald.

Hludana, der Nahme einer Göttinn auf zwey im Cleviſchen gefundenen Steinſchriften. Dieſe ſind Römiſch, und von Römern geſetzt, daher noch nicht ausgemacht iſt, ob ſie Germaniſch, oder nicht vielmehr Galliſch ſind. S. indeſſen Lud.

Ing, eine Ableitungsſylbe, einen Abkömmling, oft auch ein Subject überhaupt zu bezeichnen, ſchon völlig im Gange: Thoringi, Thervingi, Greuthungi, Marſigni, Juthungi u. ſ. f.

Ing, Eng, Ang, Ebene an der See, Ingävones. S. Angeln.

Iſch, Isk, Ableitungsſylbe, Attaliscus, Naricci.

Lang, in dem Nahmen der Langobarden.

Lanze, Lancea, war den Sueven ſchon lange vor Chr. Geb. eigen. Nonius v. Lancea. Im Walliſch. iſt Llain, eine Art Spieße.

Leva, eine Bataviſche Göttinn, daher Levae fanum, in Tab. Peut. In Holland iſt noch ein Dorf Lewendael.

Libys, der Oberprieſter der Catten im Strabo.

Lud, Laut, berühmt, daher Luto, ein vornehmer Franke im Marcellin, Chlodowig, Ludowig, berühmter Krieger, Held, Chlodeswinda, berühmte Heldinn, Liutprand, ſehr berühmt. Nigellus de gestis Ludov. Pii B. 1, erklärt Hluto ausdrücklich durch praeclarus.

Lug, Lyg, Wald, daher die Lygier.

Mad, im Walliſ. gut, daher vielleicht Gundomad, der Nahme eines Königes der Alemannen. Im Ulphilas iſt Maithins ein Geſchenk.

Mal. 1. Makel, Flecken, Amala, ohne Makel. 2. Gericht, Sprache, Grenze, Gebieth u. ſ. f. Malorich,

Mallobaudes, Malovend. Der Melibocus, etwa auch von Mal, Gericht?

Man, der Mond, wenn anders der Manhärds-Berg in Oesterreich, welchen Ptolem. Luna sylva nennet, so alt ist.

Mann, Mannus Tuisconis filius im Tacitus, die Alemannen, Markomannen, Arminius, Hermann, u. s. f.

Mar. 1. Meer, Marsaten. Margarita, nach dem Plinius der barbarische Nahme der Perle, Merigriez in Gloss. Flor. Marigrozz im Tatian. 2. Pferd, Mähre, Marpähis, Marschall, bey den Longobarden. 3. Mar, mer, mir, berühmt, Maroboduus, Marbod, berühmter Feldherr, Segimer, Inguiomar, Chariomer, Marcomir, Visumar u. s. f. 4. Vermehrer. Ruhimer, Theudomer, Markomer.

Mark, Mars. 1. Sumpfiges Land. Marciana sylva, der Schwarzwald, Markomannen, Marsi, Mauruſii, Marsingi. 2. Grenze. Marcomir, der Nahme eines Fränkischen Fürsten, Vermehrer der Grenzen.

Masyus, König der Semnonen. Meserich, ein Alemanne.

Mattium, Mattiacum, Hauptstadt der Catten.

Mel, ein Mal, aber vielleicht auch in eigener Bedeutung. Melo, Anführer der Sikambern.

Mogannus, der Main, Moguntia, Mainz.

Mund. 1. Mann, Dän. Mand. Segimund, Hartomund, Hildemund. 2. Beschützer, Faramund, Munderich.

Na, nach. Navalia beym Ptolemäus soll so viel als Nach-Wahl seyn, Vahalis posterior. Alting Germ. infer. S. 100, 101.

Nasua, Heerführer der Sueven im Cäsar.

Nebis-gast, Nevo-gast, ein Chamavischer Prinz, bey dem Eunapius Sardianus.

Ner, Norden. Nerigon, im Plinius, Norwegen.

Nuithones, soll Fischer bedeuten, vom Goth. niutan, fischen.

Obrincus, ein Gau, kein Fluß, vielleicht Ober-Rhein.

Od, Habe, Reichthum, wie Aud. Odin, Odoacer, Odotheus. Im Kero bedeutet Otaker einen Reichen.

Oede, Wildniß, S. Sudeta.

Pahis, Langobard. junger Mensch, Knappe. Marpahis, Pferdewärter, Marschall. Gr. παις. Daher das spätere Franz. Page.

Pipa, Tochter des Alemannischen Königes Attalus, Gallieni Beyschläferinn, vermuthlich ein verkürzter Nahme.

Quad, Cuat, Wald, daher die Quaden.

Rad, Rath, vielleicht auch schnell, Angels. hrad, Nieders. rede. Radagais.

Ram, Stärke. Chramnus, der starke. Gundram, stark im Kriege.

Rando, ein Heerführer der Alemannen.

Rasti, Ruhe, figürlich, ein Weitenmaß, Rasta, eine Deutsche Meile, bey, dem heiligen Hieronymus.

Reich, rik, rix. Richimer, ein Vandalischer König. Häufig am Ende eigener Nahmen. Bathurik, nutzreich, Geberich, freygebig, Mundarik, Ascarik u. s. f.

Reno, Rennthier, von rennen, Schwed. Ren, Isländ. Hrein.

Rhein, eigentlich ein allgemeiner Nahme eines jeden Flusses, von rinnen.

Rieth, Reud, sumpfige Gegend. Taciti Reudingi.

Runen, wissen, in Alraun.

Sachs, Messer, daher gemeiniglich der Nahme der Sachsen.

Sal, ein allgemeiner Nahme vieler Flüsse.

Sapo, Seife, Niederf. Sepe, von Sapp, Saft, eine Erfindung der Belgischen Gallier, d. i. Cimbern.

Sat, Saß, vom Niederf. sitten, sitzen. Marsaten, Anwohner des Meeres. Ptolemäi Phurgisatis.

Scutilo, ein Alemanne, vielleicht von schützen, oder Schütz.

Seg, Sieg, Sieg. Daher Segestes, Sigimer, Sigibrand, Sigibert, Sigimund.

Sieg, ein Fluß, noch jetzt die Siege, daher die Sieg-ambern.

Semana Sylva, bey dem Ptolemäus. Noch jetzt heißt ein Stück des Thüringer Waldes bey Suhl der Sahmer.

Spatha, ein kurzes Schwert der Deutschen nach Diodor. Jetzt ist Spaden im Niederdeutschen ein Grabscheit.

Speer. Nach dem Festus war Sparum, telum Gallicum. Aber das Wort ist gewiß auch Deutsch.

Stilico, ein berühmter Vandale. Stilke ist noch in manchen Gegenden ein bekannter Familien-Nahme.

Sudeta, ein Gebirge bey dem Ptolemäus. Es soll so viel als die Süd-Oeden bezeichnen, im Gegensatz des Westerwaldes. Es fing sich bey dem Odenwald an.

Sue, See, daher die Sueonen, Sueven, Fluß Suevus.

Sunno, ein Fränkischer Fürst, vielleicht von sühnen, richten.

Taunus, ein Gebirge im Hessischen, jetzt die Höhe. Taun, Dun ist ein mehrern Sprachen eigenes Wort, welches einen Berg bezeichnet.

Teut, Theud, Diet, Volk, Menschen. Daher die Teutonen, Theudorir, Theudimund, Theodemir.

mir. Aber der Teutoburger, besser Teutoberger Wald hat den Nahmen von der Düte, der Düteberger Wald.

Thor. 1. Der Nahme einer Germanischen Gottheit, der Donnergott, von thoren, donnern. 2. Ein Berg, S. Dur.

Thusnelda, Gemahlinn des Arminius bey dem Strabo, entweder bey ihm verderbt, oder ein verkürzter Nahme, etwa von Theodelinda.

Ub, Ob, ein Fluß, in mehrern alten Sprachen. Daher vielleicht die Ubier, weil sie am Rheine wohnten.

Ur, der Nahme der Auerochsen schon bey dem Cäsar.

Wald, Walt, mächtig, von walten, herrschen, in manchen Eigennahmen, Cariovald, Catuaald; verwandt mit bald.

Wand, Wand, Meer, daher Wandali, Veneti, Küstenbewohner.

Wang, Wang, eine fruchtbare Ebene, noch jetzt in einigen Oberdeutschen Gegenden. Daher die Wangiones, ein ursprünglich Deutsches Volk am linken Rheinufer.

War. 1. Ein Mann in mehrern Mundarten. 2. Ein Bewohner, Anwohner, Amsivarier, Bewohner der Ems, Angrivarier. Daher noch büren in manchen Niederdeutschen Ortsnahmen, z. B. Emsbüren. 3. Ein Nachfolger, Nachkomme. Attuarii, Chasiuarii, Boructuarier, Bojoarier.

Weducus, ein Anführer der Gothen, vermuthlich der noch übliche Nahme Wittich.

Welleda, der Nahme einer Wahrsagerinn bey den Bructerern.

West, fest, stark, vielleicht in Westralpus, ein Alemannischer Fürst, starke Hülfe.

Wibilius, ein König der Hermunburer, ist wahrscheinlich ein Amtsnahme, und das noch nicht ganz veraltete Weibel.

Wid, in vielen Eigennahmen, Ovida, Cnivida, zwey Gothische Fürsten, Widuarius, ein Quade, Withi-

cabius, ein Alemannischer Prinz, Vithimer, Vidimir, Viderich.

Vis. 1. West, Visi-Gothi, West-Gothen. 2. Wiese, vielleicht in dem Ortsnahmen Idistavisus. Die erste Hälfte könnte das Belgische ist, niedrig, sumpfig seyn. 3. Anführer, von weisen. Visumar, Sigovesus, Bellovesus.

Water, Niederd. für Wasser. Quadriburgium, bey dem Ammian, Wasserburg.

Anmerkung.

(1) Die Deutsche Sprache, eine der reichsten, hat deren nicht mehr, als zwischen 3 und 400. Fourmont der ältere fand in der Griechischen Sprache nur 300 Wurzelwörter, welche theils aus Thracien und von den benachbarten Völkern, theils aus dem Morgenlande herstammten. Wilh. Aven fand in der Wallisischen (einer jetzt freylich sehr armen) Sprache nur 220 Wurzeln. Court de Gebelin zählt in der Französischen, einer sehr vermischten Sprache, die Onomatopöien abgerechnet (wie unphilosophisch!) keine 400, und auch hier ist er sehr freygebig. Die Chinesische Sprache hat nur 333, und da es ihr bey ihrer Einsylbigkeit an der Ableitung und Zusammensetzung fehlt, so hilft sie sich, freylich kümmerlich genug, mit dem Ton der Aussprache, wodurch aus den 333 Wurzeln 1665 der Bedeutung nach ganz verschiedene Wörter entstehen.

§. 5.

Ist von andern ganz verschieden.

Und was ist sie nun, diese Sprache? Ist sie ein eigenthümliches Werk desjenigen Volkes, welches sie spricht, so daß sie mit demselben, unabhängig von andern Völkern, entstanden ist, und ausgebildet worden? Oder hatte dieses Volk sie mit andern Völkern dieser Zeit gemein, so daß sie

sich von den Sprachen dieser Völker allenfalls als Mundart unterschied? Oder waren sie und das Volk, welches sie sprach, ein Product mehrerer anderer Völker und Sprachen, wobey jedes seine erste Eigenthümlichkeit verloren hat, alle aber zu einem Mischling dritter ganz eigener Art verbunden worden? Wir finden von der frühesten Zeit an wenigstens sechs Hauptvölker in Europa, Iberier, Celten, Germanier, Thracier, Slaven und Finnen, obgleich die letztern erst spät bekannt werden. Man hat mehr als Ein Mahl behauptet, daß es in ganz Europa, wenigstens in der westlichen Hälfte desselben, nur Eine Hauptsprache gegeben habe, zu welcher sich die Celtische, Germanische, Thracische u. s. f. als bloße Mundarten verhalten haben. Wenn man mit den Wörtern Sprache und Mundart nicht spielen will, so ist eine solche Behauptung schon wider alle Analogie, denn wenn man auch für alle diese Völker ein einziges ursprüngliches Stammvolk annehmen will und kann, so ist es doch beynahe unmöglich, daß dessen Sprache sich bey allen dessen Abkömmlingen in einem so ungeheuren Raume, und in einer solchen Reihe von Jahrhunderten, als zur Bevölkerung dieses Raumes erfordert wird, bey einiger Einheit sollte erhalten können. Wenn man die Art bedenkt, wie sich ein Völkchen von dem andern absondert, wie es von dieser Absonderung an, bey der natürlichen Unverträglichkeit ungebil-

deter Völker, seine eigene Selbständigkeit hat und behauptet, und daher in allen folgenden Veränderungen seinen eigenen Weg gehet, so läßt sich bey einem beträchtlichen Fortschritt in Zeit und Raum an keine lange Beybehaltung ursprünglicher Denkart, Sprache und Sitten glauben. Man findet daher in diesem Zustande in einem kleinen Umfange immer mehr Mundarten, und oft ganz verschiedene Sprachen, als bey einer größern Verbindung durch Herrschaft, Handel oder Gewerbe. Man findet dieses so gar noch jetzt in hohen Gebirgen, wo die Bewohner benachbarter Thäler, welche wenig Gemeinschaft mit einander haben, sich durch Mundart, Sitten und Gebräuche merklich von einander unterscheiden, wenn sie gleich Eines Stammes sind (1); wie viel mehr in den ältern Zeiten, wo die Völker durch gegenseitiges Mißtrauen unendlich mehr getrennt waren, und wo aus diesen Mundarten, wenn Entfernung, neues Clima und veränderte Cultur dazu kommen, endlich ganz verschiedene Sprachen werden müssen. Aufmerksame Missionarien und Reisende haben daher bemerkt, daß es in solchen Gegenden, wo es noch mehrere unabhängige Völker gibt, z. B. in Amerika, und Afrika, auch in einem unbeträchtlichen Raume, viele ganz verschiedene Sprachen angetroffen werden, welche den Missionarien ihr Geschäft so schwer, und oft unmöglich machen. Um wieder auf unsere alte Europäische Sprachen

zu kommen, so widerlegt auch die Erfahrung diese vorgegebene Uebereinstimmung zur Genüge. Wir haben von der alten Celtischen und ihrer Tochter der Gallischen Sprache noch sehr viele, und von der Thracischen und ihren Mundarten eine hinlängliche Anzahl einzelner Wörter, so daß es nicht bloß Behauptung aus einer angenommenen Meinung ist, wenn man versichert, daß Iberisch, Celtisch, Germanisch und Thracisch schon in den frühern Zeiten so sehr verschieden gewesen, als Sprachen nur verschieden seyn können. Ich habe mir von dem Celtischen und Gallischen zu meiner eigenen Ueberzeugung mit nicht geringem Zeitaufwande zahlreiche Sammlungen gemacht, und könnte sie auch zur Ueberzeugung anderer mittheilen, wenn es nöthig wäre.

Anmerkung.

(1) Das bemerkt unter andern von Paula Schrank in der Vorrede zu seiner Reise in die Süd-Baierischen Gebirge von den Bergthälern dieser Gegenden: In dem gebirgigen Tyrol gibt es mehr verschiedene Mundarten, als in ebenern Gegenden von gleichem Umfange. In den frühesten Zeiten waren alle kleine Völker der Ebenen eben so sehr von einander abgeschnitten, als hier in Gebirgen.

§. 6.

Und eine unvermischte Stammsprache.

Daß aber die Deutsche Sprache, so lange wir sie kennen, nicht aus einer wesentlichen Ver-

mischung mit andern entstanden, sondern eine eigne von allen andern verschiedene Stammsprache ist, erhellet, außer der Vergleichung mit andern, auch aus einer Eigenschaft, welche ihr vor so vielen andern eigen ist, und ihre Ursprünglichkeit auf eine sehr merkwürdige Art beweiset. Alle Sprachen, die einsylbige Chinesische und ihre Verwandte ausgenommen, bestehen ihrem größten und fruchtbarsten Theile nach aus gebogenen und abgeleiteten Wörtern, das heißt, es werden an der Stamm- und Wurzelsylbe, welche den Grund des Wortes ausmacht, und daher den Hauptbegriff ausdrückt, bald vorn, bald hinten, bald an beyden Orten zugleich gewisse Nebensylben angehängt, welche ein Verhältniß, einen Nebenbegriff u. s. f. bezeichnen. Gūt, die Güter, gütlich, vergüten; Hāus, häuslich, behāuset; veränderlich; entérben, entérbeter. In der Deutschen Sprache hat nun diese Stammsylbe allemahl den Hauptton, und die Nebensylben sind entweder ganz tonlos, oder doch mit einem schwächern Tone versehen. Diese Regel ist in ihr so allgemein, daß es auch nur wenig Ausnahmen davon gibt, und diese besonders in vielsylbigen Wörtern, wo der Ton zu weit vom Ende fallen würde. Ich dächte, jede ursprüngliche Sprache müßte diese Eigenschaft als den sichersten Beweis ihrer Ursprünglichkeit aufweisen können, weil es der menschlichen Natur so gemäß ist, diejenige Sylbe, welche den Haupt-

begriff enthält, sogleich durch den Ton anzukündigen, besonders in dem Stande der Kindheit der Vernunft und der Cultur, wo die Sprache immer mehr tönender Gesang, als kalte Rede ist. Die Deutsche Sprache hat diese Eigenschaft in ihrer ganzen Fülle (1); von andern Sprachen, ich gestehe es, kenne ich keine, weil die meisten aus einer wesentlichen Vermischung mit andern entstanden sind, wodurch der Bau des Wortes zerstöret und der Sitz des Tones verändert und nur zu oft auf unbedeutende Nebensylben gelegt wird. Die alten gelehrten Sprachen, die Hebräische, Griechische und Römische Sprache haben sie nicht, so weit wir ihre Aussprache jetzt noch kennen (σοφία, σωτὴρ, amāre, oratiúncula); aber man weiß auch, daß die beyden letztern sehr arge Mischlinge sind, die Griechische aus dem Pelasgischen als einer Thracischen Mundart, und dem Morgenländischen, und die Lateinische, als ein Product mehrerer alter Celtischer Mundarten in Italien mit dem Griechischen. Die heutigen West-Europäischen Sprachen, welche aus Vermischung des Lateins mit Volkssprachen entstanden sind, haben sie nicht, und können sie, um dieser Vermischung willen, nicht haben. Das Slavische hält man gemeiniglich für eine Stammsprache; aber doch legt die Böhmische Mundart den Ton allemahl auf die erste Sylbe, welches wider ihre Ursprünglichkeit beweisen würde. Wahrscheinlich gilt dieses auch

von den übrigen Mundarten, und wohl am meisten von dem Russischen, welches unter allen Slavischen Mundarten am meisten gemischt ist. Auch das Ungarische kann keine Stammsprache seyn, weil in demselben der Ton häufig auf eine Ableitungssylbe fällt; aber man weiß auch, daß es mit dem Finnischen, Tatarischen u. s. f. sehr gemischt ist. Unter den übrigen noch lebenden Sprachen kann und wird es deren gewiß mehrere geben, nur weiß ich keine zu nennen, weil die Sprachlehrer in diesem Stücke zu nachlässig sind, und die Lehre von dem Tone allemahl übergehen, so wichtig sie auch in jeder Sprache ist.

Anmerkung.

(1) Wenn daher ein in der Deutschen Sprache befindliches Wort den Ton nicht auf der vermuthlichen Wurzelsylbe, sondern auf einer Nebensylbe hat, so kündiget es sich schon dadurch als ein fremdes Wort an. Anīeß, Barbār, Banket, Cabáll, Kamehl, Kamille, Kamīn, Kamisōl, Klystīer, Krokodíll, Krystáll, Magnēt, Metáll, Moráſt, Muſik, Papīer, Poēt, Pokāl, Potentāt, Planēt, Prophēt, Soldāt, Vaſáll, und hundert andere mehr.

§. 7.

Uebereinstimmung mit andern Sprachen.

Wenn man nun aber auch zweyen oder mehrern Sprachen ihre Eigenthümlichkeit nicht versagen kann, so ist es doch sehr möglich, daß sie mehrere

Wörter und Formen mit einander gemein haben können, ohne daß sich daraus auf eine Abhänglichkeit der einen von der andern schließen ließe. Da nichts gewöhnlicher ist, als aus einer kleinen Anzahl gleichlautender Wörter in der einen Sprache sogleich ihre Abstammung von der andern zu behaupten, folglich auch die Völker, welche sie sprechen, aus einander herzuleiten, und dieses Verfahren unzählige Verwirrungen in der Geschichte verursacht hat, und noch verursacht: so will ich hier ein Paar Augenblicke dabey stehen bleiben, und zeigen, daß diese Erscheinungen sehr natürlich sind, ohne daß sie zu den obigen Fehlschlüssen berechtigen können. Leser, welche dergleichen allgemeine Sprachuntersuchungen nicht lieben, sollen mir wenigstens das Verdienst lassen, daß ich mich der Kürze beflissen, welches bey einem so reichhaltigen Gegenstande schon etwas sagen will.

1. Wem die erste Anlage der Sprache auch nicht unmittelbare Nachahmung des Naturlautes ist, wird doch nicht in Abrede seyn können, daß alle Sprachen eine Menge solcher tönenden Wörter haben, welche den Begriff, den sie bezeichnen, schon durch ihren Laut nachahmen. Es ist daher natürlich, daß mehrere ganz verschiedene Völker, wenn sie einerley Naturlaut ausdrucken wollen, auch einerley Sprachlaut dazu wählen, gesetzt, daß sich der Naturlaut nur immer auf einerley Art äußert (1); nur machen fehlerhafte Gehör = und

Sprachwerkzeuge zuweilen eine scheinbare Ausnahme, welche aber wegfällt, so bald man den Consonanten weiß, welchen ein solches mit fehlerhaften Gehör-Organen statt des wahren zu hören glaubt, folglich diesen auch nicht anders als vermittelst jenes hören lassen kann (2). Aber wo nun dieß der Fall nicht ist, wenigstens nicht für das Ohr des Europäers, da ist es denn wohl sehr begreiflich, daß ein und eben derselbe tönende Begriff in ganz verschiedenen Sprachen auf einerley Art ausgedruckt wird, ohne daß die eine von der andern geborgt hätte (3).

2. Ich habe kurz vorher bemerkt, daß jede Sprache aus wenig hundert Stamm- und Wurzelsylben bestehet, welche den ganzen Reichthum menschlicher Begriffe erschöpfen sollen, und nicht allein hinlänglich erschöpfen, sondern auch jedem noch künftigen Reichthum gewachsen sind. Da kann es nun nicht fehlen, daß jede Stammsylbe in Einer Sprache sehr oft, und in allen zusammen genommen unzählige Mahl wieder kommen muß, und zwar bald in ähnlichen, bald in entfernten Bedeutungen. Man suche z. B. die Sylben Sal, Hal, Hel, Ham, Gam, Ar, Don, Bar, Gart u. s. f. in mehrern Sprachen auf, und erstaune über die Menge von Bedeutungen, welche sie haben. Aber was läßt sich nun daraus schließen, wenn man findet, daß Gallus hier einen Gallier, dort einen Priester der Cybele, in einem

andern Lande einen Fluß, und wieder in einer andern Sprache einen Hahn bedeutet? Nichts, als daß der Zufall so verschiedene Bedeutungen einem und eben demselben Laute zugeführet hat. Hier auf Ableitungen zu denken, würde nur zu Thorheiten führen, wie es dem heil. Hieronymus ging, als er den Priester der Cybele mit dem Gallier in Verbindung bringen wollte. Oft ist die Aehnlichkeit zwischen Laut und Bedeutung wirklich auffallend, und es mag für manchen Sprach = und Geschichtsgrübler allerdings Ueberwindung nöthig seyn, hier an keine Verbindung oder Ableitung zu denken. Wenn man findet, daß bey den heidnischen Kuren der Gott des Schmauses Kuhma hieß, und Mahni Geister bedeutete, welche den Menschen irre führen, so würde man ihnen warlich zu viele Ehre erweisen, wenn man daraus schließen wollte, daß entweder sie von den Römischen Comus und Manes geborgt, oder wohl gar daß die Sprachen beyder Völker von einander abstammten. Und doch stößt man überall und täglich auf dergleichen Verirrungen, welche man leicht vermeiden kann, wenn man ein solches Wort durch die ganze Reihe der übergetragenen Bedeutungen in mehrern Sprachen führet, da denn die Befremdung verschwindet, wenn man siehet, daß bloß der Zufall einen und eben denselben Laut, nachdem er in mehrern Sprachen eine Menge verschiedener Bedeutungen durchlaufen hat, am Ende

wohl einmahl in zwey sehr ähnlichen zusammen bringt. Man erwäge die unzähligen Bedeutungen, welche die Stammsylbe Tat, Teut, Thot, denn auf den Vocal kommt hier nichts an, in allen Sprachen hat, so wird man sich wundern, wie man die Teuten oder Deutschen, gerade mit dem Gallischen Teutates oder Agyptischen Thot in Verbindung bringen können, da, wenn dergleichen Schlüsse gültig seyn sollten, unzählige Teuts, Thats und Tots gleiche Ansprüche haben würden. Das beste Mittel, sich vor dergleichen Verirrungen zu verwahren, ist, sich mehrere Sprachen bekannt zu machen, und den Gang des menschlichen Geistes in Uebertragung der Begriffe zu studieren, so wird man das, was man anfänglich als eine Eigenheit zweyer oder dreyer Sprachen anstaunte, unzählige Mahl wieder finden, und folglich aufhören, es zu bewundern.

3. Die ewigen Wanderungen, Unterjochungen und Vermischungen der Völker, besonders in den ältern Zeiten, haben von je her auch die Sprachen zerrüttet, besonders bey barbarischen Völkern, wo der stolze Sieger seine Sprache so gern dem Besiegten aufdringt, wodurch denn nur zu oft eine gemischte Sprache entstehet, wo doch die Vermischung nach Verschiedenheit der Umstände sehr vieler Grade fähig ist. Daher haben wir jetzt so wenig reine und ächte Stammsprachen mehr, weil die eben gedachte Ursachen fast auf alle gewirket,

und manche dabey mehr als Eine Mischung ausgestanden haben. So ist das heutige Englische eine Mischling des alten Brittischen, Angelsächsischen, Lateinischen und Französischen, das Spanische des Celt-Iberischen, Lateinischen, Germanischen und Arabischen. Andere sind bereits im vorigen genannt worden. Was Wunder, daß dadurch so oft Wörter aus einer Sprache in die andere übergegangen sind, ohne daß man daraus auf eine ursprüngliche Abstammung der Sprachen und Völker von einander schließen dürfte. Am meisten ist zu allen Zeiten die Aehnlichkeit dieser Art, welche sich zwischen der Deutschen und heutigen Persischen Sprache (4) befindet, aufgefallen, und man hat daraus wohl ehe auf eine Einheit beyder Völker in den frühesten Zeiten geschlossen. Die Aehnlichkeit ist auch wirklich groß, und bestehet nicht bloß in einzelnen Wörtern, sondern selbst in manchen Sprachformen; allein, wenn man dabey in die Geschichte zurück geht, und ohne Geschichte sollte man über dergleichen Erscheinungen nie urtheilen, so sinkt das Wunderbare zu einer ganz gewöhnlichen Erscheinung herab. Die heutigen Perser sind ein sehr gemischtes Volk, und ihre Sprache ist eine sehr gemischte Sprache, in welcher das alte Parsi, das Türkisch-Tatarische und das Arabische wohl die vornehmsten Bestandtheile ausmachen mögen. Allein da Persien wegen seiner Lage und freundlichen Himmels von je her den Einfällen bar-

barischer Völker ausgesetzt gewesen, von welchen sich manche auf immer daselbst fest gesetzt haben, und in der Folge mit den übrigen Einwohnern zusammen geschmolzen sind: so ist es sehr begreiflich, daß sie auch vieles von ihrer Sprache werden zurück gelassen haben. So ist vielleicht eben so viel Slavisches in dem Persischen als Germanisches. Das letztere läßt sich am besten durch den langen Aufenthalt der Gothen am schwarzen Meere, in der Nähe Persiens, erklären. Da diese ein wildes, unruhiges und eroberungssüchtiges Volk waren, welches sich immer auf Kosten seiner Nachbarn auszubreiten suchte, so wird es das nahe Persien gewiß nicht verschont haben. Um das Jahr 464 verlieren sich die Tetraxiten, ein mächtiger Gothischer Stamm, aus der Geschichte, und nach 548 verschwinden auch die Gothen am Kuban. Wie möglich ist es nicht, daß diese und vielleicht auch noch andere Stämme sich in Persien festgesetzt, sich mit den Einwohnern vermischt, und aus Dankbarkeit einen Theil ihrer Sprache zurück gelassen haben; daher man nicht nöthig hat, dabey an die Karmanier, ein den Deutschen ganz fremdes Volk zu denken, welches so wie die Garamanten in Afrika, mit ihnen nichts, als die zufällige Aehnlichkeit des Nahmens gemein hat. Hr. Prof. Wahl versichert in seiner Geschichte der morgenl. Sprachen, S. 208, daß das Zend, eine der alten Sprachen Persiens, am meisten

mit dem Deutschen übereinstimme. Da dieses die Sprache des nördlichen Mediens war, welches den Gothen am nächsten lag, so ließe sich das begreifen; denn Jornandes versichert Kap. 23 ausdrücklich, daß sich Gothen in Medien niedergelassen haben. Mir scheinet das aber nicht, denn gegen etwa 221 im Neu-Persischen befindliche Deutsche Wörter, welche ich gezählet habe, habe ich deren etwa 36 in Zend, und 29 in Pehlvi, einer andern ausgestorbenen Medischen Sprache, gezählt; von welchen sich aber auch noch manche streitig machen, und andern Sprachen zutheilen lassen. Wenn sich also aus der Ueberlegenheit des Deutschen in dem heutigen Neu-Persischen, einem, obgleich sehr ausgearteten Abkömmling des Parsi, der Ursprache der südlichern Provinzen, etwas schließen ließe, so würde es dieses seyn, daß die eingewanderten Germanischen Stämme sich mehr in die wärmern südlichen, als in die gebirgigen und kalten nördlichen Gegenden werden gewandt haben. Das Türkische, eine verderbte Tatarische Mundart, hat vielleicht eben so viele Deutsche und Slavische Wörter aufzuweisen, als das Persische, und das vermuthlich auch aus eben denselben Ursachen. Von Deutschen habe ich mir 247 Wörter angemerkt, welche auffallend ähnlich sind.

4. Aber auch, wo diese Vermischung nicht so vollständig ist, daß sie den Bau beyder Sprachen zerstören und aus ihren Trümmern eine dritte

verschiedene Sprache aufbauen konnte, da bringt doch oft eine anhaltende Herrschaft, oder oft auch schon eine lange Nachbarschaft eines fremden Volkes in einer Reihe von Jahren eine Menge von Wörtern in die Sprache des besiegten, oder nur angränzenden, die nach mehrern Jahrhunderten den Sprachforscher leicht zu falschen Schlüssen verleiten können. Die Normannen, d. i. die Dänen, Schweden und Norweger haben so wohl Irland, als die östliche Küste von Schottland eine lange Zeit beherrscht, und eine Menge ihrer Wörter in der Galischen Sprache zurück gelassen. Wie voreilig würde es seyn, wenn man daraus schließen wollte, das Germanische stamme von dem Celtischen ab, oder beyde Sprachen wären ehedem nur Eine gewesen. Die Griechische Sprache enthält zum Verwundern viele Germanische Wurzelwörter, vielleicht ein Fünftel ihres ganzen Reichthums, ohne daß deswegen die eine Sprache die Mutter der andern seyn dürfe. Sind die Germanen aus Osten gekommen, so haben sie gewiß auch lange Zeit in Norden von Thracien gewohnt, ehe sie nach und nach weiter westwärts gedrängt worden. Da barbarische Völker nicht lange ruhige Nachbarn bleiben, so können sie die südlichern Gegenden mehrmahls überschwemmt und beherrscht, und ihnen zum Andenken einen Theil ihrer Sprache hinterlassen haben. Das fällt freylich weit vor den Anfang unserer Geschichte, und läßt sich daher

nur

nur muthmaßen, ist aber doch den spätern Analogien völlig gemäß. Ich übergehe die Wege der Cultur, der Handlung, u. s. f. wodurch gleichfalls eine Menge einzelne Wörter in andere Sprachen gebracht werden, weil sie bekannter sind.

Anmerkungen.

(1) Der Nahme des Donners ist in den allermeisten Sprachen eine Nachahmung seines Lautes; aber da dieser selbst so sehr verschieden ist, so sind oft auch die Nahmen verschieden, obgleich der Naturlaut nirgends zu verkennen ist. Ich habe mir über 800 Nahmen desselben aus allen Sprachen, welche ich nur erreichen konnte, gesammelt, weit zahlreicher und richtiger, als sie in dem Petersburg. Vocabul. erscheinen. Ich weiß nicht, ob man es verzeihen wird, wenn ich dessen Nahmen nur allein aus den Europäischen Sprachen hierher setze. Die wenigen aus des Pallas Vocabul. entlehnten sind mit einem * bezeichnet.

I. Baskisch, ein merkwürdiger Ueberrest der alten Cantabrischen, vermuthlich auch Iberischen Sprache, von welcher Cäsars Aquitanisches eine mit dem Gallischen vermischte Mundart war. Eurciria, Trueno, Turmoya, Calerna, Ostotsa, (Otsa ist Geräusch, Getöse,) Ostiya, der Donner; Osticarria, ein Donnerschlag. Alle aus Carramende im Büllet. Pallas hat N. 15 auch ein Baskisch oder Baskonisch, versichert aber in der Vorrede zum ersten Theil, daß es nicht die lingua Vasconum in Spanien sey, sondern das, was man in Frankreich le Basque nenne. Allein beyde sind Eine Sprache, und nur in Mundarten verschieden. Seine Baskischen Nahmen sind: Chortkiria, Chimiste und Rayo. Das erste ist vermuthlich aus Eurciria verderbt; das

zweyte ist wirklich Baskisch, bedeutet aber nicht den Donner, sondern den Blitz. Rayo ist Portugiesisch und bedeutet einen Donnerschlag.

II. Celtischer Sprachstamm.

A. Alt-Gallisch: Taran, Taranis, wahrscheinlich der Donnergott. Der Jupiter Tanarus der alten Britten auf einer Steinschrift in Baxters Glossar. und Gale Itiner. Anton. ist wohl auch kein anderer.

B. Irländisch und Hoch-Schottisch: Toirneach, Tarneach, Cruim, der Donner; toirnighim, cruimine, donnern. Pallas hat noch Deinäzach, welches ich im Büllet nicht finde.

III. Ueberbleibsel des alten Belgischen oder Kimrischen, einer mit dem Germanischen vermischten Gallischen Mundart.

A. Nieder-Bretagnisch: Taran, Curun, Cununi, Cudurun, Cindyryn, der Donner; cudurunou a so, es donnert; Tarz-Curun, Tarh-Curun, Talm-cudurun, Taul-Curun, der Donnerschlag. In Vannetois, Gurun, Tarh, der Donner, und cudurun, gurunein, tarhein, donnern. In Nieder-Leon Cuduron, der Donner.

B. Wallisisch: Taran, Twrf, Twrwf, Tyrfan, Tyrfau, Twrdd, Rhagdaranu, der Donner. Taranu, rhagdrystio, donnern. Nach Pallas bedeutet auch noch Tredna den Donner, welches ich sonst nicht finde.

IV. Griechisch: Alt-Griechisch: Βρομος, Βρουτη, Βρουτημα, der Donner, βρουταειν, donnern. Neu-Griechisch: Βρουτη, der Donner, βρουτω, donnern, βρουτα, es donnert.

V. Lateinischer Sprachstamm.

A. Lateinisch: Tonitru, Tonitrus, (alt-Lat. Tonitruum, Tonum;) tonat, tonescit.

B. Italiänisch: Tuono, Trono, Tronito, der Donner, tuonare, tronare, truonare, donnern.

C. Spanisch: Tronido, Trueno, der D. tronar, donnern, Tronada, ein Donnerwetter.

D. Portugiesisch: Trovão, der Donner, fazer trovoēs, donnern; Rayo, ein Donnerschlag.

E. Französisch: Tonnerre, tonner. In Gascogne, Trouneyre. In Provence, Tron, Tounerro, der Donner, trounar, donnern; trounegar, von weiten donnern.

VI. Germanischer Sprachstamm.

A. Höhere Sprache. 1. Veraltete Mundarten. Bey dem Ulphilas Theihwon. Im Finnischen, aus welcher Sprache sich vieles in dem Möso-Gothischen wieder findet, ist teuhan, lärmen, toben. Ihre findet Aehnlichkeit mit dem Alt-Aegyptischen Τυφων, Donnergott. Gloss. Rab. Mauri, und Alt-Fränkisch und Alemannisch überhaupt, Thonar, Dunnir, Doner, Thunre, Thurne, der Donner, toneron-doneron, donnern. Alte Bibel vor 1477, dönen. 2. Neuere Mundarten. Veronef. und Vicent. Tonner, ez tonnert. Elsaß, Donder. Baiern, Dunder, doren. Schwab. und Franken, doren, thurnen, thornen, turen. Ober-Pfalz, da Dorer, der Donner, doren, donnern. Kaisersb. der Klapf, Donnerklapf, Klupf, klapfen, klupfen. Henisch, Gerumpel, Gerümpel, rumpeln. Unter-Pfalz, Saarw. tümmeln, Tummel, Tummelwetter. Hochd. Donner, donnern.

B. Niedere Sprache. ngelf. Thunder, Thunor, thuneran, thunran, thunnan, Thunerrada, das Donnern. Ingleichen Bullen, der Donner. Engl. Thunder. Alt-Finsisch, Thunre, Thongere, Tonger. Holländ. Donder, donderen. Plattd. Donner, Dünner; Grummel, Donner aus der Ferne, grümmeln. Westph. Grummel, grummeln. Preuß. Grummelthoren, Donnerwolken. Hamb. Bullerweder, Donnerwetter. Gloss.

Chauc. beym Leibnitz, Bullen, der Donner. Niederd. Weder, wedern.

C. Scandinavische Sprachen. Isländ. Shrugga; Thruma, Donner und Gefecht; Thrim-gialla, Donnergetön; Duna, Dunur, der Donner, at duna, that dunar, es donnert; Torden. Norweg. Skarforen, Hesbrejen, der Donner; Hesbrej-brag, ein Donnerschlag. Alt-Schwed. Thordön, Thoren, Thuner. Neu-Schwedisch, Dunder; Åska, der Donner; Åskeslag, der Donnerschlag. Gothländisch, Thorsakan. Dänisch, Torden, der Donner, tordne, dundre, donnern; det tordner, es donnert. In einigen Jütländ. Gegenden det doneker, es donnert.

VII. Slavischer Sprachstamm.

A. Alt-Slavisch. Bey den Russen und andern Slavischen Völkern bedeutete Perun ehedem so wohl den Donner, als den Donnergott. Daher heißt bey den Linogern der Donnerstag noch jetzt Perendam. Auf der Insel Rügen hieß der Donnergott Porewith.

B. Russisch: Grom. * Malo-Russisch, Grim; * Susdalisch, Grom.

C. Pohlnisch: Grom, Piorun; Grzmienie, Grzmot, das Donnern; grzmü, es donnert; grzmieć, grzmi, piorunem bić, piorunami, siać, donnern. * Cassubisch: Grom.

D. Tschechisch: 1. Böhmisch: Hrom, der Donner, Hromobij, ein Donnerwetter, hrzjma, hrzjmi, hrimi, es donnert. 2. * Slowakisch, unter dem Nahmen Slavonisch-Ungarisch, im Pallas: Grom, Garnliaviza, der Donner.

E. Nördliche Wenden. 1. Ober-Lausitz: Rimani, der Donner, ſsorima, es donnert. 2. Nieder-Lausitz: Dunder, Pogrim, Grimmane, der Donner, ſse grimmaſch, ſse grimma, es donnert; Grimane, Grimmolane, Dundrovane, das Donnern. 3. Polabisch: Rimani, der Donner, grame, chramat, es donnert.

F. Südliche Wenden. Krainerisch: Germénje; der Donnerschlag; Grum, der Donner; germy, es donnert.

G. Illyrisch. 1. Nach Joach. Stulli Lex. Illyr. Ofen, 1801, 4. Grom, Garmljavina, Gromovina, Trjēs, Trjeskovi, der Donner, gromitti, garmjetti, vozgremljati, uzgarmljetti, donnern. 2. Serbisch: Germenie, * Germlenie, * Garmliavina. 3. Bosnisch, aus Micalia: Grom, Gromovina, Garmgyavina, Ghrringljavina, der D. garmiti, ghrrmiti, es donnert. 4. Kroatisch: Germ, Grom, Germenje, Garmliaviza, der Donner, germi, es donnert. Auf der Grenze von Zilly, Grmlajeza, der Donner. 5. Dalmatisch: Grom, der Donner, garmiti, donnern. 6. Slavonisch: Grom, Germljavino, der Donner, Groma, der Donnerschlag, germiti, germi, gromovi, pucaju, es donnert.

VIII. Lateinisch-Slavischer Sprachstamm.

A. Wallachisch: Tresnet, Tunet, und mit dem Artikel Tunetul, Bumpunitzare, der Donner; tresnesk, tun, donnern.

B. Albanisch: Bumpulim, der Donner, me bumbuluem, donnern; bumbulon, es donnert.

C. Epirotisch: me bumbeluem, donnern.

IX. Tschudischer oder Finnischer Sprachstamm.

A. Finnisch, in vielen besondern Mundarten: Paucaïna, Coitto, Pitkäinen, Uckoinen, Jyly, Jylinä, Jylyseminuen, der Donner, jylistetän, es donnert, Jylystäjä, der Donnerer; turgelet, donnern. Juslenii Lex. Finn. Pallas hat dafür ukrdschsae, welches ich nirgends finde.

B. Lappländisch, wieder in vielen Mundarten: Atja, Atjekuts, Aija, der Donner und der Donnergott, Raide, der Donner, Atjan raide, das Murmeln des Donners; Atja jutsa, Aija klibma, Atjekuts klibma oder dudna, es donnert. Lindahl und Öhrlings Lex. Lappon. Feld-Lap-

pen: Diermes, der Donner; Diermes zhiergo, der Donnerschlag; zjerguo, es donnert. Knud Leems nomenclator. Russische Lappen: Horangelis, Aja, Thor, der Donnergott.

C. Esthnisch. 1. Der Donnergott der alten Esthen und Kuren auf Oesel hieß Tara-pilla. 2. Reval: Pikne, Pitkne, der D. mürristama, donnern; pitkne mürristab, pitkne hüab, es donnert. 3. Dorpat: Pikne, der D. mürristama, mürrisema, kärkma, donnern; pikne mürriseb, es donnert. 4. Harrisch: Eikenne, Kouk, Kouke, der D. kärkatama, im Donner schnell rasseln. 5. Pernau: Kän, der D. kän hüab, es donnert. Pallas hat weder die Lappländischen noch Esthnischen Nahmen.

D. Permisch: Gümala, Müllers Samml. III. 383 Im Finnischen ist sonst Jumala, Gott.

E. Sirjanisch: Güm, Jengümala, Müller l. c.

F. * Karelisch: Ukonjuri.

G. Tscheremissisch: Küdürtsche, der Donner und Donnergott, Müller l. c.

H. Morduinisch: Púrginä, der D. Purginipas, der Donnergott, Müller, l. c. Nach Witsen heißt der D. Atumzara.

I. Wotiakisch: Gudriàh. Die drey letzten Nahmen wußte Pallas nicht.

K. Woguliſch: Tschachlo, Schlözers Nord. 308. * Bey den Wogulen am Tschussowaja, Ani.

L. Kondisch, d. i. bey den Ostiaken am Oby, Irtisch, und bey Beresow: Pai, Pai-meril, Schlözers Nord. l. c.

X. Lettischer, d. i. Slavisch-Finnischer Sprachstamm.

A. Alt-Preußisch: Perkuns war sowohl bey den heidnischen Preußen, als Letten und Kuren der Donnergott. Nach Meletius in Act. Boruss. II, 404 hieß er bey den

Preußen Pargnus. Die Letten und Kuren nannten ihn auch Debbes Bunjotais, den Himmelspauker. Pallas neue Nord. Beytr. V, 126.

B. Lettisch: Pehrkons, der D. Pehrkons rihb, ruhz, oder grausch, Tehws oder Debbes barrahs, es donnert.

C. Litthauisch: Perkunas, der D. grauju, gröwe, graus, graussi, grauti, growimas, donnern. Pallas wußte weder den Lettischen noch den Litthauischen Nahmen. Das Alt-Preußische hat er gar nicht.

D. Kurisch: Perkuhns, der Donner.

XI. Ungarisch, sehr vermischt mit dem Finnischen, Tatarischen u. s. f. Dörges, Menydörges (Meny bedeutet den Himmel,) der D. Meny dörög, Meny dergeuni, zörög, es donnert; dörgetett, donnern. Pallas hat Menkö, welches ich aber weder in Molnars noch in Papai's Wörterbüchern finde.

(2) Die Chinesen, Grönländer und Mexicaner lassen statt des r, welches in dem Nahmen des Donners so charakteristisch ist, allemahl ein l hören. Daher heißt der Donner Chines. Lei, Grönl. Kallack, und Mexicanisch Tlatlatzinel. Außer dem haben die Mexikaner auch kein b, d, f, g und s, und die Grönländer fangen kein Wort mit b, d, f, g, l, r, z an. Andere Völker können kein f, d, s aussprechen. Es gibt Völker, welchen zwey Consonanten hinter einander unaussprechbar sind, und die sie daher durch einen Vocal theilen, wie es die Römer mit vielen Deutschen Wörtern machten; dahin z. B. die Ungarn und Türken, Ferenz, für Franz, Görög, Grieh, Török, Türk. Andere, wie die Chinesen und Grönländer, können keinen einzigen Consonanten aussprechen, ohne ihn auf einen Vocal zu stützen. Petrus kann der Grönländer nicht anders als Peteruse sprechen, und wenn der Chinese hoc est nachsprechen soll, so kann er bey aller Anstrengung nichts anders heraus bringen, als ho-ke nge-su-te, weil er auch manche Vocalen nicht ohne vorgesetzte Consonanten vortragen kann. Nächst den Chinesen sind wohl die Otaheiter die sonderbarsten

Sprachgeschöpfe, wie man aus Forsters Reisen weiß. Alle solche Gehörfehler, denn eigentlich liegt doch die Schuld am Gehör, müssen die Onomatopöien dem Europäer gar sehr verdunkeln.

(3) Der Laut, welchem der Kuckuk seinen Nahmen zu danken hat, ist sehr bestimmt, und sich unter allen Zonen gleich, enthält auch eben keine Buchstaben, welche nicht jedem Volke aussprechbar wären: Lat. Cucullus, Griech. κοκκυξ, Ital. Cucco, Span. Cuclillo, Engl. Cuckowe, Irländ. Cuach, Bretagn. Coccou, Baskisch Cucua, Slavon. Cukoviza, Poln. Kukulka, Russ. Kokuschka, Böhm. Kukačka, Servisch Kukawa, Ung. Kukuk, Kakuk, Hebr. Cacatha, Syr. Coco, Arab. Cuchem, Pers. Kuku, Koriak. Kaikuk, Kamtschadal. Koakutschitsch, Kuril. Kakkok, Tatar. Kauk u. s. f.

(4) Von den vielen Schriftstellern, welche diese Aehnlichkeit theils überhaupt bemerkt, theils Wörterverzeichnisse geliefert haben, kann ich folgende nennen:

Bonav. Vulcanus de linguis et lingua Gothorum et Getarum, Leiden, 1597, 8, war wohl der erste, der diese Aehnlichkeit bemerkte.

Just. Lipsius in Epp. ad Belg. Cent. 3, ep. 44, S. 56.

Mich. Piccart, wollte in einer Lateinischen Rede beweisen, daß die Deutschen und Perser Brüder wären, welches Rupertus widerlegen wollte.

Abrah. von der Mylen, in Lingua Belg. Leiden, 1612, 4, Kap. 11, S. 50.

Salmasius de lingua Hellen. und in der Vorrede zu Elichmanns Arabischen Cebes.

Joh. Gravius in Element. ling. Pers. S. 89.

Adam Olearius in Pers. Reise, B. 5, Kap. 26.

Marc. Zuer. Borhorn in Ep. ad Nicol. Blancardum, bey seinem Tacitus, auch in von Seelen Ausgabe der

Schrift Burtons de λειψ. linguae Persicae, und Deutsch in den Greifswald. krit. Vers. Th. 1, S. 294.

Andr. Müller de convenientia linguae Persicae cum German. in seinen Exercitatt. und in Thom. Creni Fasc. exercitt. n. 1; wo er sie läugnet.

Aug. Pfeifer in Introduct. in Orient. Wittenberg, 1685. 4. Diss. 2.

Ge. Richter in Epist. selectior. Nürnb. 1687, 4, S. 416.

Dan. Ge. Morhof in Unterr. von der Deutschen Sprache, S. 38 und Joh. Ge. Eckard in hist. studii etymol. S. 209 referiren bloß.

Ol. Celsii Diss. de convenientia linguae Persicae cum Gothica, Upsal, 1723, ingleichen in Oelrichs Opusc. Danicis et Suec. Th. II.

Joh. a S. Josepho in Gazophyl. Einleit. S. 5.

Henselii Philologia universa S. 437 sehr umständlich, besonders in Ansehung des grammatischen Baues.

Joh. Ge. Wachter in der Vorrede zu seinem Gloss. Germ.

Süßmilch Reflexions sur la convenance de la langue Teutonique u. s. f. in Hist. de l'Acad. de Berlin, 1745, S. 188.

Pelloutier.

Joh. Ludw. Haccius in den Hannöv. gel. Anz. 1753, S. 1497.

J. G. Weller in Gottscheds Neuestes, 1753, S. 325.

M. Christ. Heinr. Hecht in den Schriften der Anhält. Gesellsch. Th. 2, S. 411.

Ihre im Glossar. (1799) Prooem. XIII.

Scherers nord. Nebenst. St. 1, S. 64, 65.

Hr. Prof. Wahl in seiner Geschichte der morgenländ. Spr. S. 311; der sie unter allen am weitesten treibt.

§. 8.

Zwey Hauptmundarten.

Nach dieser Abschweifung, welche an der gegenwärtigen Stelle zwar nicht nothwendig, aber doch nützlich war, weil sie vielen sehr gewöhnlichen Verirrungen in der Geschichte der Sprachen und Völker vorbeugen kann, komme ich wieder zu der Deutschen Sprache zurück. Hoffentlich wird man aus dem vorigen mit mir überzeugt seyn, daß sie eine unvermischte Stammsprache ist, welche sich von allen ihren Zeitgenossinnen hinlänglich unterscheidet, so daß sie mit allem Rechte als eine eigene Sprache angesehen werden kann. Es ist aber noch eine Erscheinung übrig, welche mehr ihr inneres betrifft, und eine besondere Erwägung verdient. Es ist bekannt, daß sich die heutige Germanische Sprache in zwey Hauptmundarten theilet, von welchen sich die eine durch die ihr eigene Fülle des Mundes, durch ihre Neigung zu Hauch- und Blaselauten, zu harten und verdoppelten Consonanten, zu tiefen Vocalen und zu Doppellauten, und durch ihren Hang zu einem weitschweifigen Wort- und Sylbengepränge, die andere ihr entgegen gesetzte aber durch einen kleinen geschlossenen Mund, weiche Mitlaute, hohe Vocale, Vermeidung der Doppellaute, Scheu vor Hauch- und Blaselauten und durch eine unperiodische Kürze auszeichnet. Jene beherrscht jetzt das

südliche oder obere Deutschland, und wird daher theils wegen dieser Lage, theils wegen ihres Charakters selbst, die höhere oder obere, so wie diese in dem nordlichen Germanien zu beyden Seiten der Ostsee, die niedere genannt. Daß dieser Unterschied in der Sprache zugleich auf einen Unterschied in der Cultur deutet, ist theils aus dem genauen Bande zwischen Sprache, Sitten und Denkungsart, theils aus der Geschichte erweislich, indem der niedere Stamm, wie bereits im vorigen bemerkt worden, schon seit Cäsars Zeiten manches in der Cultur vor dem obern voraus hatte, ob sich gleich weder Zeit noch Ursachen angeben lassen, wenn und wodurch dieser Unterschied bewirkt worden.

§. 9.

Dazu gehörige Völker.

Ist dieser Unterschied erst in den neuern Zeiten entstanden, oder finden sich schon Spuren von demselben in den ältern? Diese Frage läßt sich nicht ohne Mitwirkung der Geschichte, aber bey einem richtigen Gebrauch derselben auch sehr leicht beantworten. Alle Römische Geschichtschreiber dieses Zeitraums theilen die sämmtlichen Deutschen Völkerschaften, bald mit mehr bald weniger Bestimmtheit, in zwey Haupt-Classen, in Sueven und Un-Sueven oder Cimbern, und wenn sie uns gleich die zweyte Classe nicht ausdrücklich nennen,

so setzen sie doch die dazu gehörigen Völker der ersten nicht undeutlich entgegen. Sie führen uns dadurch schon dunkel auf die Anwesenheit zweyer Hauptmundarten, weil das, was Völker in Classen und Arten unterscheidet, in der Sprache am sichtbarsten ist. Sie würden diesen Unterschied gewiß deutlicher bestimmt haben, so wie Cäsar den Unterschied der drey Hauptmundarten in Gallien nicht unbemerkt ließ, wenn sie nicht so erklärte Verächter aller barbarischen Sprachen gewesen wären. Zu dem Sueviſchen Stamme rechnen sie ausdrücklich die Gothen, Longobarden, Alemannen, Sueven in engerm Verstande oder Schwaben, Burgunder und Vandalen; lauter Völker, von welchen wir in dem gleich folgenden Zeitraume beträchtliche Sprachproben bekommen, aus welchen ihre hohe Sprache unwidersprechlich erhellet. Auf der andern Seite wissen wir, daß zu dem niedern Stamme die Friesen, Franken, Sachsen und Angel-Sachsen gehörten, und auch von diesen hat uns die Zeit einige Ueberreste aus dem folgenden Zeitraum übrig gelassen, und ob sie gleich nicht so beträchtlich sind, als die von dem Sueviſchen Stamme, so sind sie doch hinlänglich, uns zu überzeugen, daß sie zu der niedern Sprache gehören; der Belgier nicht zu gedenken, welche zwar bereits Gallier geworden waren, aber aus deren im vorigen beygebrachten Sprachresten hinlänglich erhellet, daß ihre ursprüngliche Sprache gleichfalls

die niedere war. Da die eben genannten Völker gegen das Ende des gegenwärtigen Zeitraumes theils Ausflüsse ihrer Nachbarn, wie die Franken und Sachsen, theils Hauptvölker waren, welche sich die übrigen ihrer Nachbarschaft unterworfen hatten, und sie nunmehr unter ihrem Nahmen verhülleten: so kann man wohl ohne Gefahr zu irren annehmen, daß auch diese zu der Haupt=mundart des herrschenden Volkes gehöret, wozu so wohl ihre Lage, als auch der gemeinschaftliche Classen=Nahme berechtiget. Wären uns die noch übrigen einzelnen Wörter und Personen=Nahmen von Germanischen Lippen aufbehalten worden, so würde dieser Unterschied der Hauptmundarten ge=wiß an ihnen noch merklich seyn. Aber da die Römische Milderungssucht die hervorstechendsten Eigenheiten daran verwischt hat, so sind sie nicht so brauchbar, diesen Unterschied zu begründen. Indessen blicken doch noch an manchen einige Merkmale hervor. Der Nahme der Seife, Sapo, und die Ortsnahmen Quadriburgium, Fletio, Fleum, Nabalia, Marsati, verrathen nicht un=deutlich die Niederdeutschen Sepe, Waterborg, Fleuten oder Fleet, 't Vlie, die Na=Wahl, hintere Wahl, und Marsaten, die Meersassen, von sitten, sitzen. Zu dieser niedern Mundart wird denn auch Skandinavien gerechnet werden müssen, wenn man anders die im vorigen ange=führten Gründe für überzeugend genug hält.

§. 10.

Alter dieser Trennung.

Die Trennung der Germanischen Völkerschaften in zwey Hauptstämme und folglich auch in zwey Hauptmundarten, war also schon von den frühesten Zeiten an da, weil sich keine Ursache als möglich denken läßt, welche sie in Zeiten, da das ganze Volk bereits ausgebreitet und in mehrere zahlreiche Zweige vertheilt war, hätte bewirken können. Ja ich glaube aus eben diesem Grunde behaupten zu können, daß der erste Grund dazu schon lange vor der Einrückung in Europa und noch tief in Asien gelegt worden, als das erste Urvölkchen sich in die ersten zwey Nebenvölkchen theilte, deren Nachkommen denn den empfangenen Stoff immer nach der Analogie ihrer Ahnen weiter ausgebildet haben. Wer von der Entstehung der Völkerschaften und folglich auch ihrer Sprachen die der Natur gemäßen Begriffe hat, wird dieses nicht in Abrede seyn können. Es fällt daher auch die mehrmahls aufgeworfene Frage, welche von beyden Mundarten die ältere ist, von selbst weg. An und für sich, kann wohl keine älter seyn, als die andere, weil sie beyde Töchter einer längst verschwundenen Mutter sind. Fragt man aber, welche von beyden in Germanien die ältere ist, so würde die Beantwortung wohl für die niedere ausfallen müssen. Zu der Zeit, da beyde in der Geschichte

bekannt werden, finden wir den niedern Stamm in Westen, zu beyden Seiten des Rheins, und von da tief in Norden, den höhern aber in Osten von dem niedern Stamme an, bis an die Weichsel. In dem folgenden Zeitraume änderte sich diese Lage, der höhere wandte sich nach Süden und der niedere besetzte den nördlichen Theil Deutschlandes. Voraus gesetzt, daß die frühere Lage beyder Stämme von je her Statt gefunden, und daß der höhere zu allen Zeiten in Osten des niedern gewohnt habe, so muß der niedere, als der westliche Stamm, schon die Gegend diesseits der Weichsel im Besitz gehabt haben, da sich der höhere noch tief in Sarmatien befand. Dieser langsame Fortschritt beyder Hauptstämme von Osten nach Westen bestätiget sich auch durch die Sprachen derjenigen Völker, welche sie dabey berührten, oder mit welchen sie nach Art aller barbarischen Völker durch Bezwingung und Eroberung in Verbindung kamen, wodurch aber das hohe und gleichzeitige Alter beyder Hauptsprachen gleichfalls bestätiget wird (1).

Anmerkung.

(1) Ich habe im vorigen bemerkt, daß mehrere Europäische und Asiatische Sprachen in so vielen Wörtern unverdächtige Beweise einer geschehenen Vermischung mit Germanischen Völkern und Sprachen aufzuweisen haben. Manches davon kann wohl noch Ueberrest der ersten Sprachbildung seyn, aber vieles schreibt sich auch von spätern Einflüssen her,

Merkwürdig ist dabey, daß die Wörter, welche auf diese Art in andere Sprachen übergegangen sind, aus beyden Hauptmundarten herrühren, und eine frühe Einwirkung beyder Hauptstämme zu beweisen scheinen. Ich will hier einige Wörter und Formen aus der niedern Mundart anführen. Solcher, welche beyden gemein sind, folglich auch aus der höhern seyn können, sind freylich weit mehr; allein ich will hier blos bey denenjenigen stehen bleiben, welche unläugbar aus der niedern Sprache sind.

Im Persischen: Bark, Werk, (Wark;) Borch, Burg, (Borg;) Bos, Bus, Kuß, küssen, (Puß, pussen;) Churt, kurz, (kortz) Cak, Kuchen, (Kaken, Holl. Kaeck;) Der, Thür, (Dir;) Deriden, zerreißen, (territen;) Dochter, Tochter, (Dochter;) Düdük, Pfeife, (dudeln;) Ghau, Kuh, (Kau;) Hile, Wirbelwind, (Schwed. Il;) Hy, er, (he;) Juk, Joch, (Juck;) Kat, Katze, (Kat;) Kah, Spreu, (Kaff;) Mader, Mutter, (Moder;) Miteh, Motte, (Miete;) Mur, Ameise, (Miere;) Musch, Maus, (Muus;) Neh, nein, (neh;) Nu, nun, (nu;) Pehlu, stark, (wehlig;) Pisar, Urin, (Piß;) Pugan, Bauch, (Buuk;) Scheda, Unterschied, (Scheed;) Sür, sauer, (suur;) Stareh, Stern, (Starn;) Ta, zu, (to;) Tepe, Gipfel, (Topp.)

Im Türkischen: Semis, schmierig, (sehmig;) Kas, Gans, (Goos;) Bos, Kuß, (Puß;) Jaka, Kragen, (Jacke;) Giöt, der Hintere, (Gatt;) Tapa, Zapfen, (Tappen;) Delu, närrisch, (dull;) Sis, Degen, (Seiße, Sense;) Hewa, trüber Himmel, (Hewen, Himmel;) Tugla, Ziegel, (Tegel;) Bil, Haue, (Bil, Bille;) Oes, Feuchtigkeit, (asen;) Ki, Ufer, (Kay;) Sep, Lauge, (Sepe, Sapp;) Irteh, frühe, (Urt;) Tug, Glockenspeise, Zeug, (Tüg;) Aemga, Vaterbruder, (Ohmke;) Pulug, eigentlich Plug, mit eingeschobenen Vocal, Pflug, (Plog;) Tariki,

ki, Finsterniß, (Engl. dark;) Giübbe, Kamisol, (Jupe;) Dehlis, Vorsaal, (Deele;) Ilghar, die Eile, (ilig.)

Im Griechischen: αισχρος, schändlich, (aisch;) αμη, Faß, Tonne, (Ahm;) βρεχμος, Vorderhaupt, (Bregen, Hirn;) βλαξ, Tintenfisch, (Black-fisch;) βυλλος, voll, (vull;) βαμβανειν, beben, (bammeln;) δυπτειν, tauchen, (dôpen, tippen;) θηλυ, Weib, (Tôhle, Hündinn;) κωβιος, Aalraupe, (Quabbe;) μογος, Mühe, (Môge;) νησος, Insel, (Schwed. näs;) ομιγειν, mingere, (migen;) ὁλος, all, (heel;) ορνις, Vogel, (Arend, Schwed. oren, Raubvogel;) πυρ, Feuer, (Für;) πυρειν, brennen, (bernen;) περδειν, pedere, (purten;) παγος, Hügel, (Schwed. backa;) πηγω, bauen (Schwed. byggia, Angels. bycgan;) πισον, Erbse, (Bees, Beere, Besing;) πολος, Gipfel, (Poll;) ραδιος, leicht, (rede;) τιτθη, Zitze, (Titte;) τουτο, dieses, (dat;) φρισσειν, frieren, (fresen;) φραδυς, klug, weise, (vrood, Holl. vroed).

§. II.

Frühe Vermischung beyder.

Indessen ist nicht wahrscheinlich, daß beyde Hauptmundarten lange werden rein und unvermischt geblieben seyn, theils wegen der Nähe beyder Stämme, theils und vornehmlich auch wegen der Erbitterung, welche beyde auf der einen Seite trennte, und auf der andern zur Unterjochung und Ueberwältigung spornte. Nahe Nachbarn sind selten Freunde; unter barbarischen Völkern sind sie es am wenigsten. Die Sueven hatten den

Cimbrischen Stamm von je her westwärts getrieben und zuletzt bis in die Sümpfe des Nieder-Rheins und in die überschwemmten Küsten der Nordsee gedrängt, vielleicht aus Noth, weil sie in Osten von Slaven, Finnen und andern Barbarn gleichfalls gedrängt wurden. Es konnte dabey nicht fehlen, daß sie nicht manches Un-Sueviſches Völkchen sollten überwältiget und sich einverleibet haben, und das führt denn unvermerkt zur Vermischung der Sprachen und Mundarten. Der gewöhnlichste Fall ist immer der, daß sich der besiegte Theil zur Sprache des Siegers bequemen muß. Aber wenn dieser der Zahl nach der geringere ist, so findet auch oft das Gegentheil Statt. So hatten die in Gallien eingerückten Germanen schon zu Cäsars Zeit die Gallische Sprache angenommen, ohne Zweifel, weil die von ihnen überwältigten und zu Leibeigenen gemachten Gallier ihnen an Anzahl weit überlegen waren. Die Angeln hatten sich unter die Cimbern im heutigen Holstein eingedrängt. Nach Tacitus waren sie Sueven; allein als sie in der Folge mit den Sachsen und andern Un-Sueviſchen Völkern sich in Britannien fest setzten, findet man das Sueviſche Hohe in der Angel-Sächsischen Sprache nicht, vielleicht weil sie schon die niedere Mundart angenommen hatten. Die Catten, einer der ungestümsten Sueviſchen Stämme zu Cäsars Zeit, waren die Geißel der Un-Sueven, und unterwar-

fen sich alles, was ihnen nicht auswich, bis an den Rhein. Daher rührt denn zum Theil auch wohl die gemischte Mundart der Hessen, welche sich doch erst spät beweisen läßt. Ueberhaupt läßt sich diese Vermischung in dem gegenwärtigen Zeitraume nur nach der Analogie muthmaßen; aber so bald wir in dem folgenden Sprachproben von einigem Umfange bekommen, zeigt sich auch die Vermischung des Niedern mit dem Höhern, welche sich nicht anders als aus solchen frühen Einverleibungen erklären läßt. In dem folgenden Zeitraume entstand daraus eine eigene mittlere Mundart, erst die Fränkische, und hernach durch immer fortschreitende Ausbildung die Hochdeutsche.

§. 12.

Besondere Mundarten.

Da jeder dieser beyden Hauptstämme wieder in eine beträchtliche Anzahl kleinerer unabhängiger Horden getheilt war, welche nach und nach aus dem Hauptstamme ausgeflossen sind, so führet uns das schon von selbst auf das Daseyn mehrerer Mundarten, deren jede der Sprache ihres Hauptstammes näher verwandt ist, als der Sprache des andern. Bey der Art, wie diese Völkerschaften entstehen, und sich fortbilden, muß das in den frühern Zeiten noch mehr der Fall gewesen seyn, als in den spätern. Ich habe davon bereits in dem vorigen gehandelt, welches man nur auf die

Sprache anwenden darf. Wenn der junge Nachwuchs sich von seinem Muttervolke trennt, und sich einen eigenen Herd sucht, so bringt er seine Sprache freylich schon mit; aber die Beschaffenheit des neuen Bodens, welchen er betritt, oft auch des neuen Himmels, welcher ihn umgibt, wird nach und nach auf seine Sprachwerkzeuge wirken, und allerley kleine Veränderungen hervor bringen, so wie die neuen Gegenstände, welche er kennen lernt, die neuen Verhältnisse, in welche er versetzt wird, die neuen Begriffe, die dadurch erweckt werden, einen neuen Reichthum in seiner Sprache erzeugen müssen, und da er dabey ohne Wegweiser seinen eigenen Weg gehet, so wird seine Mundart sich nach und nach von der Mundart des Muttervolkes entfernen; aber da er doch dabey den dunkeln Analogien folgt, und folgen muß, welche er von dem Muttervolke mitgebracht hat, so wird er demselben doch in der Sprache, so wie in den Sitten und der Denkart ähnlicher bleiben, als Völkern von einem andern Stamme. Ich glaube daraus folgt ganz natürlich, daß es in den frühesten Zeiten eben so viele besondere Mundarten gegeben, als es eigene Völker gab, und daß sie bey dem Mangel der Verbindung schroffer abgeschnitten gewesen, als in den spätern. Nur das Treiben und Drängen, das ewige Erobern und Unterliegen verursachte auch frühe eine Vermischung der besondern Mundarten, welche aber in jedem einzelnen Falle

ihr besonderes Gepräge hatte, je nachdem die Bestandtheile, welche in einander übergingen, beschaffen waren. Hoffentlich wird man nun auch nicht mehr fragen, welches die älteste Mundart im Deutschen ist. Wenn wir einen ordentlichen Stammbaum von dem ersten Urvölkchen bis zu seinen entferntesten Zweigen aufweisen könnten, so hätte die Frage einigen Sinn. Da uns der aber fehlt, und die Germanen bey dem Anfange der Geschichte schon aus einer Menge theils unabhängiger theils über und unter einander geworfener Völker bestehen, so fällt die Frage von selbst weg. Das Vorgeben, daß es die Gothische sey, weil wir von ihr das älteste Ueberbleibsel besitzen, hat nichts hinter sich, als den unhistorischen Schluß von der ersten Erscheinung einer Sache in der Geschichte auf ihre erste Entstehung.

§. 13.

Unkunde der Schrift.

Daß ein so ungebildetes Volk, als die größte Hälfte der Deutschen dieser Zeit war, dessen Geistes- und Leibeskräfte keinen andern ihrer würdigen Gegenstand als den Krieg und die Jagd kannten, dessen ganze Vorstellungskraft von den ersten Eindrücken der Sinne abhing und auf sie allein eingeschränkt war, die Schrift sollte gekannt und geübt haben, eine Erfindung, deren Anwendung doch so manche Fertigkeiten und Kenntnisse voraus

setzt, woran es dem Deutschen so ganz fehlte, wird nun wohl niemand erwarten, welcher den Menschen auf dieser niedern Stufe der Cultur kennt. Die Schrift unterscheidet das gebildete Volk von dem ungebildeten, so wie den gebildeten Menschen von dem ungebildeten der niedern Classen. Man wird daher auch kein einziges Volk weder in der alten noch in der neuen Welt aufführen können, welches nicht bloß in diesem niedern, sondern selbst in manchen höhern Graden der Cultur die Schreibekunst geübt hätte. Die Griechen waren schon lange keine Wilden mehr, als sie erst die Schreibekunst von den ihnen so nahen Phöniciern annahmen. Die Scythen, die Thracier und die Hunnen konnten weder lesen noch schreiben, und nach Androtion bey dem Aelian hielten alle barbarische Völker Europens das Schreiben für entehrend. Die wilden Stämme in Amerika kennen die Schrift aus dem häufigen Umgange mit den Europäern sehr wohl, aber noch ist kein Wilder in Versuchung gerathen, lesen, viel weniger schreiben zu lernen. Was sollte auch ein solches Volk zu schreiben haben? Künste und Wissenschaften, welche diese Fertigkeit bey uns so nothwendig machen, kennet es nicht. Die Handlung, welche darauf hätte führen können, und manches Volk wirklich darauf geführet hat, war dem Deutschen eben so fremd. Sein kleiner Tauschhandel mit den gemachten Sclaven und dem erbeuteten Raube befand sich in den Händen Römischer Sclavenhändler, welche die Deut-

schen Horden eben so zahlreich begleiteten, als noch jetzt Krämer gebildeter Nationen sich die Unwissenheit ungebildeter zu Nutze machen. Wenn daher ein solches Volk auch die Schreibekunst kennt, wie denn die Deutschen sie bey dem vielen äußern und innern Verkehr mit Römischen Gefangenen, Kaufleuten, Unterhändlern und Spionen nothwendig kennen mußten, so macht es doch keinen Gebrauch davon, theils aus Verachtung einer ihm so entbehrlichen Kunst, theils aus Mangel der Veranlassung. Sollte man ja einige Kenntniß derselben erwarten, so würde es bey dem Cimbrischen oder Un-Suevischen Stamme seyn, der wenigstens in dem Feldbaue und der größern Stätigkeit manche Vorzüge vor dem Suevischen besaß, auch wegen der Nähe Galliens und der daselbst befindlichen Römer dazu aufgefordert werden konnte. Allein, zu geschweigen, daß der Feldbau eben nicht diejenige Art des Erwerbes ist, welche diese Erfindung begünstiget, daher man sie auch noch heutiges Tages so selten bey bloßen Feldbauern benutzt findet, so findet sich auch nicht die geringste Spur, welche uns hier zu einer Ausnahme berechtigen könnte.

§. 14.

Taciti Stelle davon.

Zu dieser allgemeinen Betrachtung, welche uns das Gegentheil als eine der sonderbarsten Erscheinungen ohne Beyspiel darstellen müßte, kommt

noch eine ausdrückliche Versicherung des Tacitus (1), welche allen Zweifel hebt. Zwar spricht er in derselben, wie der ganze Zusammenhang zeigt, zunächst nur von einer besondern Anwendung der Schrift, allein er schließt doch das allgemeine nicht aus, und konnte es als die Ursache der von ihm angegebenen Folge nicht ausschließen, wenn sein Ausspruch einen vollständigen Sinn haben sollte. Er mußte sagen wollen, und wollte bey der ihm eigenen Kürze gewiß sagen: „Sie „leben in gesicherter Keuschheit, welche weder durch „wollüstige Schauspiele, noch üppige Schmäu„se (2), noch ärgerliche Schriften verführet wird, „indem von beyden Geschlechtern niemand weder „lesen noch schreiben kann.“ Man schränkt die Secreta litterarum gemeiniglich auf Liebesbriefe ein; allein da Tacitus hier die Gelegenheiten nahmhaft machen will, welche in Rom der Keuschheit so gefährlich wurden, so glaube ich vielmehr, daß er verführerische und anstößige Schriften im Sinne gehabt hat, woran die Römische Litteratur dieser Zeit so reich war. Vermuthlich will er bey der ihm eigenen dunkelen Kürze durch den Ausdruck Secreta litterarum (Livius nennt die Schrift miraculum litterarum,) auch zugleich zu verstehen geben, daß Lesen und Schreiben mehr Kunst und Kenntnisse voraus setze, als man von seinen Deutschen erwarten könne. So angemessen nun alles das auch einem Volke dieser Art, nicht bloß

unter dem Germanischen Himmel, sondern in allen Zonen ist, so viele Schwierigkeiten hat man doch darin gefunden (3), bloß weil man den engen Kreis der Fertigkeiten und Begriffe des Volkes nicht in seinem wahren Umfange übersahe, ihm Kenntnisse zuschrieb, die es nicht hatte noch haben konnte, und es nun unbegreiflich fand, daß ihm die Schrift, eine dem neuern gebildeten Manne so unentbehrliche Fertigkeit, habe unbekannt seyn können, daher man Taciti Stelle auch bloß auf Liebesbriefe einschränkte.

Anmerkungen.

(1) Taciti Germ. Kap. 19: Ergo septa pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. Literarum secreta viri pariter ac foeminae ignorant. Paucissima in tam numerosa gente adulteria, u. s. f.

(2) Nun von Schmäusen waren die Deutschen nach Taciti eigenem Geständnisse so große Liebhaber, als es die Römer nur immer seyn konnten. Allein sie waren von anderer Art. In Rom lagen beyde Geschlechter unter einander an der wollüstigen Tafel; in den Germanischen Wäldern aßen nur die stolzen Männer in Gesellschaft; das verachtete Weib hatte als Sclavinn keinen Zutritt, sondern bereitete ihren Tyrannen die Speisen.

(3) Folgende Schriften sind vielleicht die vornehmsten über diesen Gegenstand.

Andr. Ludw. Königsmann disp. ad Taciti locum de litterarum amatoriarum apud veteres Germanos ignorations. Kiel, 1707, 1709, 4.

Ge. Schubart de litteraturae apud Germanos primordiis et incrementis, in Miscell. Lips. Th. 5, S. 41.

Joh. Aug. Egenolf Prolusio, Germanos ab antiquissimis temporibus usum litterarum novisse et habuisse proprias litteras, eben das. S. 250.

C. A. Heumann Pr. de Germanis priscis litterarum secreta ignorantibus. Göttingen, 1719, 4; und im Poecile, Th. 1, S. 136.

Polyc. Lyseri mantissa ad dubia ab Egenolfo circa historiam linguae Germanicae olim mota, in Miscellan. Lips. Th. 9, S. 232.

Joh. Aug. Egenolfi responsio, ebendas. S. 239.

Joh. Wilh. Berger disp. de priscis Germanis haud illiteratis. Wittenberg, 1722, 4.

Joh. Chph. Otto Progr. de eodem argumento. Arnstadt, 1737, 4.

Just. Eph. Dithmari diss. de veterum scriptorum Germanicorum defectu, in Sylloge disput. academ. S. 327; versteht Liebesbriefe.

Longolii Progr. über diesen Gegenstand, 1745, 4.

Joh. Wilh. Dunkel in der Hamb. vermischten Bibliothek, B. 1; versteht Scheidebriefe.

Joh. Fried. Es. Steffens von der Schreibekunst der alten Deutschen. Zelle, 1749, 4.

C. M. Untersuchung der Stelle des Tacitus, Secreta u. s. f. in Gottscheds Neuestes Th. 6, S. 117; versteht geheime Zeichen.

Fried. Eberh. Boysen krit. Abhandlung von dem Alterthum der Deutschen Buchstaben, in seinem histor. Magaz. Th. 1, und Th. 2, S. 211—266.

§. 15.

Scheingründe dafür.

Es ist sonderbar, mit was für Gründen man oft den Deutschen diese Kenntniß hat zuschreiben

wollen. Cäsars Römer fanden im Helvetischen Lager Verzeichnisse, welche mit Griechischen Buchstaben geschrieben waren; folglich konnten die Deutschen schreiben. Welch ein Schluß! Die Helvetier waren eine Celtische und keine Deutsche Nation. Daß die Verzeichnisse mit Griechischen Buchstaben geschrieben waren, könnte beweisen, daß auch sie nicht schreiben konnten, sondern Griechische Kaufleute aus dem nahen Marseille um und unter sich hatten, welche sich aus Gewinnsucht eben so zu den unwissenden Helvetiern werden gedrängt haben, als Römische Krämer zu den Deutschen. Was folgt daraus für die Deutschen? Der Cattische Fürst Adgandaster schrieb dem Senate zu Rom, er wolle den Armin vergiften. Als Marbod gedrängt ward, schrieb er dem Tiber im stolzen Tone. Marbod war in Rom erzogen, und konnte da lesen und schreiben gelernt haben, und so würde er bloß eine einzelne Ausnahme machen, welche noch dazu das Ganze bestätiget. Unsere heutigen Fürsten können hoffentlich alle lesen und schreiben, und doch schreiben sie in solchen Fällen nicht selbst, wenn es gleich heißt, sie haben geschrieben. Die Deutschen Fürsten hatten Römische Unterhändler, Spione, Krämer und Gefangene genug um sich, deren Hülfe sie sich in solchen Fällen bedienen konnten. Der heil. Hieronymus sagt ausdrücklich, daß die von schweren Waffen schwieligen Fäuste und steifen Finger der

Deutschen erst zu seiner Zeit, d. i. im folgenden Zeitraume hätten schreiben gelernt (1), und das galt denn doch auch nur von den Geistlichen, denn der eigentliche freye Deutsche, der Krieger, verachtete diese Kunst noch lange, wie aus den folgenden Zeiträumen erhellen wird. Auch beweiset das Wort schreiben, welches aus dem Lateinischen scribere gebildet ist, daß die ganze Kunst aus Italien auf den Deutschen Boden verpflanzt worden. Auch von Runen, der ersten rohen Nachahmung der Schrift bey einem ungebildeten Volke, wenn es anfängt, aus dem langen Schlummer der Barbarey zu erwachen, läßt sich jetzt noch nichts sagen, denn sie gehören in den folgenden Zeitraum.

Anmerkung.

(1) Hieronymi Ep. 135 ad Suniam: Callosa tenendo capulum Germanorum manus ac digiti tractandis sagittis aptiores ad stilum calamumque nostra demum aetate mollescere coeperunt.

§. 16.

Gesang der Deutschen.

Man hat seit zwey Jahrhunderten so viel von den Liedern und der Dichtkunst der heidnischen Deutschen gesprochen und geschrieben, daß, wenn nur die Hälfte davon erweislich wäre, dieser Abschnitt sehr reichhaltig ausfallen müßte. Aber, da ich nur das aufnehmen kann und will, was wirk-

lich historischen Grund hat, so wird man sich über dessen Fülle nicht beschweren dürfen. Der Gesang ist der melodische Ausdruck der Empfindungen auch bey dem ungebildetsten Naturmenschen, und ist es bey ihm um so viel mehr, je mehr die Sprache in ihrer ersten Kindheit schon halber Gesang ist. Man setze seine Empfindungen in Bewegung, so wird ihr Ausdruck durch tönende Worte Gesang seyn, ohne daß er es selbst weiß. Und so entstehen Lied und Gesang in der einfachen ungeleiteten Natur von selbst, und der Mensch ist hier Dichter und Tonsetzer zugleich. Man findet daher den Gesang, und dessen Hülle die Lieder, auch zu allen Zeiten, und selbst bey Völkern, welche in der Cultur noch um mehrere Stufen tiefer stehen, als der Deutsche; warum denn nicht auch bey diesem? Er sang bey seinen festlichen Schmäusen (1), bey seinen Leichen (2), und vielleicht auch bey seinen Hochzeiten (3). Natürlich sang er aber nur das, was seine Empfindungen reitzte und in Bewegung setzte. Einem Volke von so rauhen und harten Organen, welches nur thierische Triebe kennt, bey welchem das Weib, der Gegenstand sanfterer Empfindungen, zur Sclavinn herab gewürdigt ist, konnten wohl die feinern Gefühle der schönen Natur, der Liebe und des Wohlwollens kein Gegenstand seiner Lieder seyn. Der Wirkungskreis seiner Leidenschaft war auf Balgerey, Jagd und Krieg eingeschränkt und diese werden denn auch

wohl die vornehmsten Gegenstände seiner Gesänge gewesen seyn. Alle Spuren, welche uns noch davon übrig sind, beziehen sich auch wirklich darauf. Tacitus versichert in seinen Annalen Kap. 88, daß zu seiner Zeit noch alle barbarische Völker von den Thaten Armins sangen. An andern Orten (4) schiebt er ihnen den Herkules und Ulyß unter, zwey mythologische Wesen, welche sie gewiß nicht kannten, wenn sie gleich von einheimischen Helden und Abenteurern sangen, woran es ihnen so wenig fehlte, als den Griechen.

Anmerkungen.

(1) Taciti Annal. B. 1, Kap. 65: Quum barbari festis epulis laeto cantu aut truci sono subjecta vallium ac resultantis saltus complerent.

(2) Wenigstens wurde der West-Gothische König Theodorik, der in dem Treffen gegen den Attila blieb, von seinem Sohne Thorismund cantibus honoratus von der Wahlstatt getragen. Jornand. Kap. 41. Ob es allgemeine Sitte war, weiß ich freylich nicht. Auch bey des Attila Leiche wurden seine Thaten abgesungen. Jornand. Kap. 49.

(3) Ich sage vielleicht, weil mir nur Ein Beyspiel dieser Art bekannt ist, nehmlich die Vermählung des West-Gothischen Königs Ataulph mit der Placidia zu Narbonne im Jahre 414, bey welcher der König selbst die Hochzeitlieder anstimmt. Olympiodor S. 8. Aber die Vermählung wurde auf Römische Art gefeyert, wo dergleichen Lieder üblich waren. Bey den Deutschen lassen sie sich kaum vermuhen, weil ihre Heirath ein wahrer Weiberkauf war, so sehr auch Tacitus aus völliger Unkunde dieser Sitte, selbigen verdunkelt hat. Es müßte denn seyn, daß sie die Hochzeit mit

einem Schmause gefeyert, dessen Begleiter denn der Gesang gewesen seyn würde.

(4) Taciti German. Kap. 3: Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in praelia canunt. In eben dem Kapitel fabelt er auch von dem Ulyß, führt ihn aber doch nur als eine Meinung einiger an, die er nicht verbürgen will.

§. 17.

Historische Lieder.

Das waren denn nun auch die historischen Lieder, von welchen Tacitus sagt, daß sie die einzige Art von Jahrbüchern bey ihnen waren, und welche man nur zu oft über ihren wahren Werth erhoben hat. Historische Lieder, nicht weil sie die wahre Geschichte des Volkes aus ältern Zeiten in der Hülle des Gesangs enthielten, sondern weil sie ihnen statt einer solchen Geschichte dienten, welche sie nicht hatten und auch nicht haben konnten. Sie konnten allenfalls Heldenthaten einzelner Haufen und ihrer Anführer, der kurz vorher vergangenen Zeit, so weit das Gedächtniß ungebildeter Menschen reicht, fortpflanzen, aber keine Geschichte im höhern Verstande des Wortes. Ohne Schrift gibt es keine solche Geschichte, und da ihnen jene fehlte, so konnten sie auch auf diese keinen Anspruch machen, machten ihn auch nicht, sonst würden sie sich nicht mit der Dichtung behelfen haben. Dio Chrysostomus sagt in seiner Rede über den Trojanischen Krieg sehr wahr:

„wenn man durstig ist, braucht man keinen Wein, „Wasser ist schon hinlänglich; und wenn man „Wahrheit verlangt, bedarf man der Dichtung „nicht, ihr ist die Prosa angemessen.“ Auch die Ueberlieferung, auf welche man immer noch zu sehr bauet, fällt bey einem so ganz sinnlichen Volke, für welches nur die Gegenwart vorüber gehende Reitze hat, gänzlich weg. Das Bemühen, Begebenheiten der Vorzeit von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen, setzt schon eine Cultur des Geistes voraus, welche man von unsern Deutschen weder verlangen noch erwarten kann. Wenn Menschen dieser Art Begebenheiten voriger Zeiten zur Ermunterung ihrer Tapferkeit, zur Entflammung ihres Muthes bedürfen, so sind es entweder wahre, nur durch die Dichtung verschönerte Vorgänge der kurz vergangenen Zeit, oder völlig erdichtete. Der Dichter bedient sich im letztern Falle eben des Mittels, dessen sich alle Dichter halb und ganz roher Völker zu allen Zeiten bedient haben, nehmlich Volks- und Ortsnahmen in Personennahmen zu verwandeln, und nun der Dichtung freyen Lauf zu lassen. Die Genealogie wird dabey nicht vergessen, denn die rohesten Völker sind immer die stärksten Genealogisten, welche ihre Geschlechtsregister durch eine Menge von Gliedern bis auf ein einziges Paar zurück zu führen wissen, welches sich denn immer an einen Gott anschließt. Die Probe, welche uns Tacitus gleich

zu Anfange seines Werks von einer ihrer vornehmsten Dichtungen gibt, beweiset beydes. Gott Tuisco, von der Erde geboren, und sein Sohn Mann waren die Stifter und Stammväter der Deutschen. Mann hatte drey Söhne Ingåvon, Hermion und Iståvon, die Stammväter der Völker dieses Nahmens, u. s. f. Ist es doch als wenn man den Griechen von seinem Gott Pelasgus und dessen Söhnen Actäus, Argos, Thessalus u. s. f. dichten hörte. Solche Dichtungen sind der thätigste Beweis des Mangels aller Geschichte, selbst aus Ueberlieferung, daher man dergleichen Nothbehelfe eines rohen Volkes nach 2000 Jahren nicht in die ernsthafte Geschichte verpflanzen sollte, welche Ehre dem Tuisco selbst noch in unsern Tagen wiederfähret.

§. 18.

Kriegs- oder Schlachtgesang.

Der vornehmste und wichtigste Gebrauch, welchen man von diesen Liedern machte, war, die Gemüther vor einem bevorstehenden Gefechte zu erhitzen, und so wurden aus ihnen die furchtbaren Kriegs- und Schlachtgesänge. Kaltblütige Herzhaftigkeit, welche der Gefahr mit Ueberlegung und Entschlossenheit entgegen gehet, ist keine Eigenschaft des ungebildeten Menschen, der nicht ehe etwas wagt, wenn nicht vorher die Vorstellung

der Gefahr durch den Rausch der Seele verdunkelt worden. Daher war es bey den Deutschen eine nothwendige Vorbereitung zu einem Treffen, sich erst durch Lieder, worin sie ihre und ihrer Helden Thaten rühmten, und dabey der Schwäche und Feigheit des Feindes spotteten, zu erhitzen. Dabey bewegte sich der Körper von einem Fuße auf den andern nach dem Tacte, so daß es eine Art von Tanze vorstellte, und diese Bewegung verstärkte sich, so wie sich nach und nach der Muth entflammte. Hatte sich nun das Heer in den gehörigen Grad von Wuth hinein gearbeitet und gesungen, dann erfolgte der Angriff mit einem gräßlichen Geschrey (1). Das ist die Sitte aller alten und neuen Halb- und Ganzwilden, und Cook und Forster hatten mehrmahls Gelegenheit, diesen in der That fürchterlichen Kriegsgesang, der oft noch durch die drohendsten Geberden, das Geklirr der Spieße, die an den Mund gehaltenen Schilde zur Verstärkung des dumpfigen Tones, und das Geheul der Weiber noch gräßlicher gemacht wurde, zu beobachten. Die spätern Franken brauchten dazu den Rolands-Gesang, bis im zwölften Jahrhunderte die Litaney an dessen Stelle trat. Daß die Tapferkeit dabey gewonnen, habe ich nicht gefunden.

Anmerkung.

(1) Taciti Hist. B. 4, Kap. 11: Vt virorum cantu, feminarum ululatu sonuit acies, als es zwischen dem Batavier Civilis und den Römern zum Treffen kam. Noch deutlicher in German. Kap. 3: Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem Baritum vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur, (sie schlossen aus dem Tone auf ihre eigene Wuth,) terrent enim trepidantve, prout sonuit acies; nec tam voces illae, quam virtutis concentus videntur. Affectatur praecipue asperitas soni, et fractum murmur, objectis ad os scutis, quo plenior et gravior vox repercussu intumescat. Die Tectosager, eine Celtische Nation in Klein-Asien, hatten eben diese Gewohnheit. Als Manlius sie angreifen wollte, beschrieb er sie nach Livius B. 35, Kap. 17, seinen Leuten so: Procera corpora, promissae et rutilae comae, vasta scuta, praelongi gladii. Ad hoc cantus inchoantium praelium et ululatus et tripudia, et quatientium scuta in patrium quendam morem horrendus armorum crepitus.

§. 19.

Taciti Baritus.

Von diesem Kriegsgesange ist der Baritus oder das Kriegsgeschrey, womit nach vollendetem Gesange das Gefecht angefangen und fortgesetzt wurde, noch verschieden. Wenn man den Tacitus obenhin ansiehet, so sollte man glauben, daß er den Kriegsgesang selbst Baritum genannt habe;

allein er belegt ausdrücklich nur den relatum, den Vortrag, die Anstimmung desselben, mit diesem Nahmen, nimmt also das Wort in seiner weitern Bedeutung, in welcher es ein jedes rauhes dumpfiges Geschrey, folglich auch das Geschrey der Elephanten bedeutete. Daß Baritus, (einige obgleich wenige Handschriften lesen Barditus,) das eigentliche Kriegsgeschrey bedeutet habe, erhellet aus mehrern Stellen (1), und dieses Geschrey bey dem Angriffe machten auch die Römer, ob sie gleich keine Kriegeslieder mehr vor dem Angriffe sangen. Mit einem solchen Geschrey greifen noch jetzt die Türken und andere ihnen ähnliche ungebildete Völker an. Was das Wort selbst betrift, so scheint Tacitus es für ein Deutsches Wort zu halten. Der ersten Sylbe Bar oder Barr nach, könnte es Deutschen Ursprunges seyn, von dem alten noch im Friesischen gangbaren Worte baren, schreyen, und Ammian versichert ausdrücklich, daß es barbarischen Ursprunges sey. Das gälte denn von der ersten Hälfte, denn die zweyte — itus ist nicht Deutsch, sondern ächt Römisch, daher es wohl von dem ausländischen baren nach der Analogie von hinnitus, tinnitus, von den Römern selbst gebildet worden, zumahl da sie auch das Kriegsgeschrey ihrer eigenen Truppen mit diesem Nahmen belegten. Daß es nicht Deutscher Bildung ist, beweiset auch die dem Deutschen fremde Stellung des Tones auf die Ableitungssylbe it.

Wenn die Leseart einiger weniger Handschriften des Tacitus Barditus für Baritus manchen Auslegern die Gallischen Barden in den Weg geworfen hat, so gehöret das mit zu den etymologischen Verirrungen.

Anmerkung.

(1) Ammian B. 16, Kap. 30 sagt, der Barit sey: clamor ipso fervore certaminis identidem exoriens, qui paulatim adolescens, ritu extollitur fluctuum cautibus illisorum. Und B. 26. Kap. 7: Pro terrifico fremitu, quem barbari dicunt barritum. Und Vegetius B. 3, Kap. 18: Clamor autem, quem quidam barritum vocant, non prius debet attolli, quam acies utraque se junxerit. Noch merkwürdiger ist Ammians Stelle B. 31, Kap. 7. wo er den Barrit der Römer unter dem Valens von dem Kriegsgesange der Gothen ausdrücklich unterscheidet. Ergo ubi utrimque acies cautius incedentes gressu steterunt immobili, torvitate muta bellatores luminibus se contuebantur obliquis, et Romani quidem voce undique Martia concinentes a minore solita ad majorem protolli, quam gentilitate appellant Barritum, vires validas erigebant. Barbari vero (die Gothen) majorum laudes clamoribus stridebant inconditis, interque varios sermonis dissoni strepitus leviora proelia tentabantur. Was Ammian hier mit der gentilitate will, weiß ich nicht, wenn er es nicht in der kirchlichen Bedeutung des Heidenthums gebraucht, und dann würde daraus folgen, daß er wirklich ein Christ war, welches man ihm doch gemeiniglich streitig macht.

§. 20.

Beschaffenheit ihrer Lieder.

Alle diese Lieder sind seit mehr als tausend Jahren bis auf den letzten leisesten Ton verhallet, und mußten sehr frühe verhallen, da es an der wohlthätigen Schrift fehlte, die sie allein der Vergessenheit hätte entreißen können (1). Wir können daher von ihrer Beschaffenheit nur nach dem Charakter des Volkes und den Zeugnissen einiger Schriftsteller urtheilen. Daß sie nur rauhe kriegerische Gegenstände werden besungen haben, erhellet aus dem vorigen; daß ihre Lieder bloße Ausbrüche der rohen Natur, ohne Leitung der Kunst seyn mußten, folgt aus dem ganzen Zustande ihrer Cultur, und daß Ton und Gesang das Gepräge ihrer rauhen Sprachwerkzeuge an sich tragen mußten, verstehet sich von selbst, daher auch Julian, dieser so fein empfindende Grieche, in ihrem Gesange nichts als das Gekrächz wilder Raubvögel zu hören glaubte (2).

Anmerkungen.

(1) Ein Freund der verjährten vaterländischen Musen setzte 1798 in Gräters Bragur B. 6, Abth. 2, S. 246 einen Preis von 100 Ducaten auf die Auffindung der alten Bardenlieder, welche Carl der Große habe sammeln lassen. Die Aufgabe ist in einen poetischen Schleyer gehüllet, und daher ein wenig dunkel. Verstand der Aufgeber die jetzt gedachten

Lieder des heidnischen Deutschlandes, die doch mit den Barden nichts zu thun haben, so konnte er 1000 und mehr Ducaten aussetzen, und war sicher, sie zu behalten, da diese Lieder nie aufgeschrieben worden, folglich unmöglich wieder aufgefunden werden können. Was Carl der Große sammeln ließ, waren auch nicht diese Lieder, von welchen schon zu seiner Zeit keine Spur mehr übrig seyn konnte, und von deren Daseyn er nicht einmahl etwas wissen konnte, wenn er nicht den Tacitus gelesen hatte, sondern die auf seine Vorfahren, die Merovingischen Könige gedichteten Lieder. Da diese wirklich aufgeschrieben wurden, so ist wenigstens eine Möglichkeit da, daß sie wieder gefunden werden können. Gesetzt nun, es wäre jemand so glücklich, etwas davon zu entdecken, wie wäre er versichert, daß er auf den Preis Anspruch machen dürfte, da die Aufgabe so unbestimmt ausgedruckt ist?

Aber wenn nun diese alten Lieder auch nicht aufgeschrieben worden, sollten sie sich als so schätzbare Denkmahle Deutschen Witzes, Deutscher Geschichte und Deutschen Heldenmuthes nicht durch mündliche Ueberlieferungen haben erhalten können? Was schadets, daß die rauhen Töne der Sänger in den Germanischen Wäldern schon seit 1600 und 2000 Jahren verhallet sind; das ist für die Ueberlieferung nur eine Kleinigkeit. Hat doch das nordische Gedächtniß Lieder und ganze Bücher fast eben so lange fest zu halten gewußt, und erst neulich haben uns Macpherson und andere gelehrte Schotten eine Menge Lieder und großer Gedichte Ossians, Fingals, Ullins, Orrans und seiner Zeitgenossen aus den Köpfen der rohen und ungebildeten Berg-Schotten wieder hergestellet. Diese gehen uns nun zwar weiter nichts an, denn sie waren Celten und keine Deutsche; aber sie lebten doch um 286, folglich mit den Sängern unserer Wälder bey nahe zu Einer Zeit. Konnten sich nun ihre und der nordischen Dichter Gesänge so lange im Gedächtnisse erhalten, warum

nicht auch die Lieder der unsrigen? Im Ernste zu sprechen, man begreift oft nicht, wie wenig der Verstand auch der gelehrtesten Männer in manchen Fällen mit sich selbst überein stimmt. Macpherson bringt zu unserer Zeit eine Menge Gedichte zum Vorscheine, welche wirklich das erhabenste dichterische Feuer einer in einem hohen Grade ausgebildeten Muse athmen, welche in der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts sollen seyn gedichtet worden, und sich von daher in den wüsten Köpfen wilder Bergschotten unverrückt erhalten haben, und mehr als halb England nimmt sie für ächt an, und streitet mit Hand und Mund für ihre Aechtheit. Und doch weiß man, daß die Schotten dieser Zeit das roheste und wildeste Volk in ganz Europa waren, welches mehrere Jahrhunderte hernach noch zu den Menschenfressern gehörte, mit welchen solche feine Gefühle und eine so erhabene Dichtung im offenbarsten Widerspruche stehen; man weiß, daß die Hochländer bis in das 16te Jahrhundert eben so wenig schreiben konnten, als die Deutschen bis in das 4te, und die Scandinavier bis in das 12te; man weiß, daß die Sprache in den vorgegebenen Gedichten ganz die Sprache des 16ten und 17ten Jahrh. ist, da sich doch eine jede Sprache in sechzehnhundert Jahren bis zur Unkenntlichkeit verändert; und was könnte man nicht alles wissen, wenn man nur Sinn dafür hätte! Indessen darf man doch weder Macpherson, noch John Smith und andere Hochländer, welche diese Gedichte bekannt gemacht haben, für vorsetzliche Betrieger erklären. Das Räthsel löset sich so.

In den Schottischen Hochländern und den dazu gehörigen Inseln herrschte die alte Feudal-Verfassung in ihrer ganzen alten Rohheit und mit allen ihren Gräueln. Das Volk war in Stämme (Clans) getheilet, und das Haupt jeden Stammes (Lard) stellte einen unabhängigen Fürsten vor, der über seine Vasallen und Unterthanen oder vielmehr Sclaven die unumschränkteste Gewalt selbst über Leben und Tod ohne alle Form

Rechtens übte, und mit andern Stämmen gemeiniglich in erbliche Raubkriege verwickelt war, welche oft Jahrhunderte dauerten, und das Land zu keiner Aufnahme kommen ließen. Diese unnatürliche Verfassung, welche von unwissenden Schriftstellern oft für patriarchalisch ausgegeben worden, wurde nach der Schlacht bey Culloden 1746 von dem Englischen Hofe zum großen Segen des unglücklichen Landes aufgehoben. Nun jeder dieser despotischen Landherren hatte seine erblichen Dichter (Bards,) Erzähler (Senachis) und Spielleute, welche gegen ein ihnen zu Lehn gegebenes Fleckchen Landes seine Raufhändel besingen und seine müßigen Stunden durch Singen, Erzählen und Spielen tödten mußten. Von diesen seit 1746 abgestorbenen Barden nun schreiben sich die vielen Gedichte her, welche unter den Berg-Schotten noch schriftlich, zum Theil auch noch mündlich vorhanden sind, und da es unter einer so großen Menge solcher Dichter in so vielen Clans in mehrern Jahrhunderten manchen guten Kopf geben mußte, so darf man sich nicht wundern, auch ohne Nachhülfe des Herausgebers so manches wirklich schöne Stück darunter zu finden. Da es für rohe ungebildete Menschen nicht leicht ist fremde Begebenheiten und Empfindungen ohne einen bestimmten Punct, an welchen man den Faden anknüpfen konnte, zu dichten, so machten es die Hochländischen Barden wie die Sänger des alten Griechenlandes; sie nahmen die bekannten umliegenden Ortsnahmen, behandelten sie als Personennahmen oder entlehnten doch von ihrer natürlichen Beschaffenheit den Stoff zu ihrer Dichtung, welche dadurch einen Grad von Lebhaftigkeit und Interesse mehr bekam; ein Umstand, welchen man wohl eher als einen untrüglichen Beweis der Aechtheit dieser Gedichte angesehen hat. Es sind also diese Gedichte wirklich von Hochländischen Barden in Erisischer Sprache gedichtet, und in dieser Sprache zum Theil noch wirklich geschrieben vorhanden, also, vorsetzliche Verschönerungen abgerechnet, von Macpherson nicht erdichtet, wohl aber aus Leichtgläubigkeit und gänzlichen Mangel

alles kritischen Gefühls für älter ausgegeben, als sie bey der neuern Sprache und den neuen Handschriften seyn können. Wie wenig man überhaupt auf die Erhaltung durch das Gedächtniß rechnen könne, beweisen zum Ueberflusse eben diese Hochländer, die so viele lange Gedichte Ossians und seiner Zeitgenossen sechzehen Jahrhunderte von Mund zu Munde aufbehalten haben sollen. Als die Feudal-Verfassung 1746 aufgehoben wurde, verlohren die Landherren ihre Macht und mit ihr ihren Glanz, und ihre Barden, Erzähler und Spielleute starben ab, da niemand sie mehr füttern wollte. Und schon 1773, als Sam. Johnson diese Gegenden bereisete, konnte er, aller angewandten Mühe ungeachtet, nichts mehr von ihnen erfahren; so sehr war in einem einzigen Menschenalter schon alle Spur von der ehemahligen so eigenthümlichen Verfassung in dem Gedächtnisse erloschen.

(2) Julian in Misopog. S. 337: Enim vero barbaros eos, qui trans Rhenum incolunt, vidi rustica carmina, verbis facta similibus, clangorum, quos aspere clamantes aves edunt, studiose amplecti et carminibus delectari.

§. 21.

Ursprung des Reims.

Es ist bekannt, daß die neuere Dichtung außer dem Sylbenmaße auch noch den Gleichklang der letzten Sylben in den Zeilen, d. i. den Reim nothwendig macht; ein Erforderniß, welches den Griechen und Römern unbekannt gewesen seyn soll, daher man es als eine Eigenheit barbari-

scher Völker mehrmahls verächtlich zu machen gesucht hat. Gemeiniglich behauptet man, daß er vor dem Anfange des neunten Jahrhunderts nicht zum Vorscheine komme, und daß die Araber dasjenige Volk seyen, von welchen ihn das ganze übrige Europa angenommen habe. Das Alter des Reims wird sich aus dem folgenden von selbst ergeben; was aber die Araber betrifft, so läßt sich nicht begreifen, wie dieses jetzt noch so unbekannte Volk in so frühen Zeiten, als wir den Reim antreffen, einen solchen Einfluß auf Europa gehabt haben könne; obgleich gewiß ist, daß die Araber schon vor Mahomed nicht allein den Reim in ihren Gedichten gebraucht, sondern daß auch sogar ihre älteste Prose gereimt war (I). Man findet die ersten Spuren des Reimes vielmehr bey weit gebildetern Völkern, bey welchen man sie am wenigsten erwarten würde. Die Griechen und Römer hatten eine gedoppelte Art der Poesie, eine rhythmische, welche bloß die Sylben zählte, und wo folglich die Harmonie bloß in der immer wiederkehrenden Zahl der Sylben bestand, und die metrische, welche außer dem auch noch auf die Länge und Kürze der Sylben Rücksicht nahm. Die erste war unstreitig die ältere, und hatte sich in und mit den Liedern, den erstgebornen Kindern der dichterischen Muse, von selbst gebildet. Die zweyte jüngere war ein Werk der Kunst und des Nachdenkens, und da sie viele feine Empfindung erfor-

derte, so war sie ein Vorbehalt der gebildeten obern Classen, dagegen die erste dem Volke überlassen blieb. Von dieser erstern Art waren bey den Römern die Fescenninischen und vermuthlich auch die Saturninischen Gedichte, ja alle Volkslieder, deren in den spätern Zeiten bey den Geschichtschreibern gedacht wird (2). Da sich die ersten Lehrer des Christenthums vorzüglich den Unterricht und die Aufklärung des Volkes, welches der Stolz des gebildeten Römers verachtet hatte, angelegen seyn ließen, so war es natürlich, daß sie sich in Ansehung sowohl der öffentlichen als häuslichen Erbauung zu der einzigen Dichtungsart hinab ließen, welche demselben angemessen und verständlich war, und nun wurden diese politischen Verse, wie man sie auch nannte, im Lateinischen immer häufiger. In diesen war nun der Reim, so viel man weiß, zwar nicht nothwendig, aber es scheint doch, daß die Dichter ihn nicht verschmähet, wenn er sich ihnen ungesucht und gleichsam von selbst darboth. Cicero führet drey Verse von dem Ennius, und darauf noch drey andere von einem ungenannten Verfasser an, welche gereimt sind. Hätten wir mehr Stücke dieser alten rhythmischen Dichtart, so würden wir vielleicht den Reim öfter finden (3). Die ältesten noch bekannten christlichen Lieder dieser Art sind nicht gereimt. Wahrscheinlich gab die Bemerkung, daß der Reim, wenn er sich von selbst einstellte, die Harmonie

ver-

vermehrte, Anlaß, daß man sich desselben absichtlich befliß; da er aber nicht von allen für nothwendig gehalten wurde, so gingen die gereimten und ungereimten politischen Verse eine Zeit lang neben einander fort, bis man die erstern endlich für ein nothwendiges Stück der rhythmischen Dichtung hielt. Der heil. Ambrosius verfertigte schon 374 einen gereimten Hymnus, und als der heil. Augustin zwanzig Jahr darnach sein Gedicht wider die Donatisten dem Volke beliebt machen wollte, so richtete er es so ein, daß es konnte gesungen werden, und um dabey desto sicherer zu gehen, versahe er es zwar nicht ganz, aber doch hin und wieder mit Reimen (4); zu einem Beweise, daß der Reim zu seiner Zeit zwar bekannt, aber doch nicht unumgänglich nothwendig zu einem Gesange war.

Anmerkungen.

(1) Man sehe des ehemahligen großen Arabers, D. Reiske'ns Abhandlung davon in Gottscheds Büchersaal, B. 10, S. 227 f. Von gereimten Gedichten vor dem Mahomed führet er Eines aus dem Anfange des 5ten Jahrh. ingleichen die unter dem Nahmen Moallacat bekannten sieben Gedichte an; von gereimter Prose aber das ganze Harriri und das von Jac. Golius heraus gegebene Leben Tamerlans.

(2) Man sehe des Ludw. Ant. Muratori schöne Diss. de rhythmica veterum Poesi in seinen Antiquitat. Ital. med. Th. 3, S. 660 f. Die übrigen vielen Schriftsteller über den Reim und dessen Geschichte findet man in Friedr. von Blan-

kenburg Litterarischen Zusätzen zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Th. 2, S. 560 f.

(3) In dem Volksliede auf Aurelians Sieg über die Franken von 241, in Vopiscus Aurel. Kap. 7, scheint der Reim absichtlich zu seyn:

Mille Francos, mille Sarmatas simul occidimus.
Mille, mille, mille, mille, mille Persas quaerimus.

(4) Der Hymnus des Ambrosius fängt sich an:

Chorus novae Hierusalem
Novam meli dulcedinem
Promat colens cum sobriis
Paschale festum gaudiis.

Augustini Gedicht von 393 stehet in seinen Opp. edit. S. Mauri, Th. 9, S. 1. Siehe auch Retract. B. 1, Kap. 26. Gleich nach dem Anfange heißt es daselbst:

Quisquis novit Evangelium, recognoscat cum timore,
Videt reticulum ecclesiam, videt hoc saeculum mare.
Genus autem mixtum piscis, justus est cum peccatore.
Saeculi finis est littus; tunc est tempus separare.
Quandiu retia ruperunt, multum dilexerunt mare.

Wenn sich die Deutsche Muse der spätern Zeiten nach solchen Mustern gebildet hätte, so wäre es kein Wunder, wenn sie noch platter und prosaischer wäre, als sie wirklich ist.

§. 22.

Ob die Deutschen ihn gehabt.

Ich glaube, das ist die einfachste und natürlichste Vorstellung, welche man sich von dem Reime zu machen hat, und da er sich so oft ungesucht darbiethet, und sein Gleichklang doch eine eigene Art des Wohlgefallens, erreget, so kann es nicht befremden, wenn man ihn bey mehrern Völkern antrifft, z. B. bey den Sinesen, Otaheiten, u. s. f. ohne daß eines ihn gerade von dem andern müßte geborget haben. Es fragt sich nur, ob die Deutschen dieser Zeit ihn schon gekannt und gebraucht, oder ob sie ihn erst von den ersten christlichen Lehrern empfangen haben. Da uns von ihren Gedichten nichts übrig ist, so läßt sich die Frage freylich nicht mit dem Augenschein belegen. Allein Julians similia verba in der im vorigen angeführten Stelle scheinen doch so etwas anzudeuten; wenigstens wüßte ich nichts anders als Reime darunter zu verstehen. In dem folgenden Zeitraume werden ein Paar Verse aus der niedern Mundart vorkommen, welche aber reimlos sind. Ich wage es nicht, aus diesen in Verbindung mit Julians Stelle den Schluß zu machen, daß der Reim der ältesten Deutschen Dichtung zwar bekannt, aber eben so wenig, als in der rhythmischen

Lateinischen ein nothwendiges Erforderniß gewesen, und daher bald gebraucht, bald vernachlässiget wurde. Gern sagte ich auch etwas von ihren musikalischen Werkzeugen, wenn ich nur etwas davon zu sagen wüßte. Tacitus schweigt, und ich kenne keinen andern Schriftsteller, der uns sein Stillschweigen ersetzte. Zwar gedenken Fortunatus der Harfe, und Jornandes der Zitther; aber beyde lebten erst im folgenden Zeitraume und zwar außer Deutschland, daher diese Instrumente auch von fremden Völkern angenommen seyn können.

§. 23.

Ihre Dichter.

Diese Lieder, so rauh und kunstlos sie auch seyn mochten, mußten doch von jemand gedichtet seyn. Aber, ob dazu eine eigene Classe von Menschen bestimmt war, wie bey den Celten die Barden, oder ob die Priester dieses Geschäft mit versahen, oder endlich, ob jeder dichtete, der von dem Gotte ergriffen wurde, das alles liegt im Dunkeln, weil kein einziger Schriftsteller uns darüber einiges Licht gibt. So viel ist gewiß, daß die Deutschen keine Barden hatten, wenigstens nicht unter diesem Nahmen, so vieler Unfug auch in den neuern Zeiten damit getrieben worden. Alle

Schriftsteller, die der Barden gedenken, legen sie ausdrücklich den Galliern und Celten bey, und nur die unkritische Vermischung des Celtischen mit dem Germanischen konnte die Deutschen mit den Barden beschenken. Sie gehören eben so wenig auf den Deutschen Boden, als die Druiden, auch ein rein Celtisches Product, dessen Nahmen der Deutsche eben so wenig kannte, ob er gleich sonst seine Priester hatte. Cäsar versichert ausdrücklich, daß die Deutschen seiner Zeit keine Druiden gehabt, und es ist nicht abzusehen, wie sie selbige nach ihm sollen bekommen haben. Zwar soll ein gewisser Kaiser Claudius sie aus Gallien vertrieben haben, da sie sich denn nach Deutschland gewandt. Allein dieser ganzen Vertreibung fehlt es noch an dem gehörigen Beweise, und noch unerweislicher ist ihre vorgegebene Flucht nach Deutschland. Allein gesetzt, sie hätten auch hier auf einige Zeit Sicherheit gesucht und gefunden, so siehet man doch nicht, wie sie auf den Deutschen Gottesdienst mehr Einfluß haben können, als die in unsern Tagen vertriebenen Gallischen Priester hatten. Die aus den Nahmen Truhendingen, Drudenheim, Truttenhausen hergenommenen Beweise sind Armseligkeiten der After-Etymologie, welche kaum der Anführung werth sind. In der Folge kommt eine Art Dichter vor, welche in Norden Skalder, bey den Friesen und andern niedern Völkern aber Schaller heißen, von Schall,

schallen; aber die gehören in weit spätere Zeiten, und lassen sich jetzt noch nicht annehmen, wenigstens nicht erweisen. Daß ein Dichter, Nahmens Hildegast, die Franken um 251 gesittet gemacht, wie Trithemius Annal. B. 1. versichert, gehöret mit zu den Mährchen dieses sonst gelehrten Mannes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adelung, Johann Christoph,

Älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur bis zur Völkerwanderung

Leipzig 1806

Germ.g. 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015154-2